Q. IV. 14.

Th. dp. o. 176.

Lehrbuch

des

christlichen Glaubens und Lebens

für

denkende Christen

und

zum Gebrauch in den oberen Klassen an den Gymnasien.

Von

Dr. Philipp Marheineke.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin 1836,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede
zur
zweiten Auflage.

Der katechetische Unterricht in der christlichen Lehre hat zum Zweck, den christlichen Glauben, auf welchen die Taufe geschehen, in die Erkenntniß hinüber zu führen, den Inhalt desselben in der leichtesten und faßlichsten Form mitzutheilen, durch beides aber, durch Inhalt und Form des Unterrichts, fromme Gefühle, ernste Vorsätze und Entschließungen zu einem christlichen Wandel zu veranlassen, so daß der so Unterrichtete nicht nur den erkannten Glauben zum Gegenstand seines freien Bekenntnisses zu machen vermöge in der Einsegnung, sondern auch von da an sich als ein würdiges Mitglied der Gemeinde darstelle und erweise. Der katechetischen Lehrart steht am strengsten gegenüber die wissenschaftliche; die wesentliche Aufgabe der Theologie ist, die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion auf dem Wege des Gedankens zu beweisen und damit Alles zu verbinden, was gelehrter-

weise über Ursprung und Schicksale der christlichen Kirche und über Auslegung ihrer heiligen Schriften gewußt werden kann. Es giebt aber in allen Ständen und Lebensaltern solche, welche der katechetischen Form entwachsen den wesentlichen Glaubensinhalt in denkender Weise auffassen wollen, ohne deshalb in die streng-wissenschaftliche und gelehrte Theologie übergehen zu müssen oder den mühsamen Weg der dialectisch-speculativen Untersuchung zu gehen und den gelehrten Apparat derselben mit sich zu führen. Die gegenwärtige Bildung in allen andern Beziehungen des Lebens, der Kunst und Wisseuschaft überhaupt verlangt auch in Ansehung der Religion eine Vermittelung, welche die Beschäftigung damit zwar nicht zur einzigen Lebensbestimmung, aber doch zu einem wesentlichen Mitbestandtheil des geistigen Lebens macht. Was diese Gebildeteren von tieferer Nahrung des Geistes suchen, kann durchaus nicht das allein seyn, was sie durch Andachtsbücher aller Art, vornehmlich aber durch Lesen der Bibel und durch Betrachtung des Wortes Gottes in der Gemeinde erreichen können und, wenn sie Frömmigkeit haben, sich anzueignen nicht unterlassen werden; sondern auf dem Wege einer an die bestimmte Stufe der Bildung ihres Bewußtseyns sich anschließenden Erkenntniß wollen sie hineingeführt seyn in das Heiligthum des christlichen Glaubens; Aufschlüsse über

denselben begehren sie, zwar nicht in der Form der Wissenschaft, aber doch in den Resultaten derselben, ihr Denken wollen sie in Uebereinstimmung gebracht sehen mit solchem unendlichen Inhalt. Und das ist der innere Trieb der Frömmigkeit in den Gemüthern, wie die Berechtigung und Macht der Religion selbst, die ihr inwohnenden Gedanken frei aus sich hervorgehen zu lassen, alles übrige Wissen und Leben damit zu beleuchten und zu verklären und sich nicht mehr unmittelbar blos, sondern auch in solcher freien Vermittelung als das Höchste im Gemüth zu erweisen und geltend zu machen. Solchem Bedürfniß hat dieß Buch entgegen kommen wollen und sich in seiner gegenwärtigen Gestalt mehr, als zuvor, dazu geeignet zu machen gesucht.

Nächst diesem allgemeinen Zweck hat es aber noch einen anderen, bestimmteren, welcher jedoch von jenem nicht wesentlich, sondern nur seiner äußern Beziehung nach verschieden ist. Wenn in denjenigen jugendlichen Gemüthern, welche in der allseitigen Ausbildung durch mannigfaltiges Wissen stehen und zu selbständiger, denkender Auffassung aller andern Gegenstände des Wissens angeleitet werden, die Religion allein übergangen oder bleiben sollte in der ersten Form der katechetischen Darstellung und kindlichen Vorstellung, so wäre das nicht nur ein auffallendes Mißver-

hältniß, sondern auch eine Geringschätzung der Religion selbst. Der Uebergang aus dem christlichen Katechismus in die mannigfaltigsten Kreise des Wissens von ganz anderm Inhalt ist seiner Natur nach so schroff und abschneidend, daß, wenn die Religion da nicht fortwährend ein Hauptbestandtheil des höheren Unterrichts bleibt, die traurigsten Folgen davon kaum zu verhüten sind. Denn nicht allein wird alsdann das Vorurtheil entstehen, die Religion sei überhaupt nur für die Kindheit des Lebens und mit dieser hinter sich zu lassen, so, daß dann auch die Aussaat von diesem ersten Unterricht nicht aufgehen und gedeihen kann, sondern es wird auch in den Gemüthern unausbleiblich eine Leerheit und Lücke entstehen, in der sie, von dunkeln Gefühlen aller Art unabläßig bewegt, von jeder Excentricität, sei sie politischer oder religiöser Art, sei sie frivol aufgeklärter, oder sentimental pietistischer Art, leicht erfaßt und zu deren willigen Werkzeugen gemacht und gebraucht werden können. Sollen sie die denkenden, die geistig erstarkenden und gründlich ausgebildeten, in Bezug auf alles andere zu wissen Nothwendige werden, nur nicht in Bezug auf die Religion, so würde die Bewegung auf allen andern Gebieten des Wissens der wahrhaftigen Weihe ermangeln und dieses, ohne das Wissen dessen, was heilig ist, erst werden, was es an sich nicht ist, ein weltliches und profanes.

Doch an der Nothwendigkeit eines solchen höhern Unterrichts in der Religion auf den Gymnasien zweifelt man längst nicht mehr; er beruht auf allgemeiner, gesetzlicher Einrichtung. Aber viel und mancherlei ist in neueren Zeiten geschrieben worden über die zweckmäßigste Weise solches Unterrichts, vornehmlich in den obern Klassen*). In den letztern thut sich die Schwierigkeit besonders hervor, da in den untern der katechetische Unterricht für die noch nicht Konfirmirten seine Methode leicht finden, ja, was man Methode nennt, selbst entbehren, und sich schon mit irgend einer leichten Manier, wenn sie nur dem bestimmten Zweck und Stadium der Kindheit angemessen ist, begnügen kann. Was man hingegen von dem Unterricht der ersteren Art zu erwarten berechtiget ist, würde ohngefähr Folgendes seyn.

1. Der höhere Unterricht muß sich darin an den katechetischen anschließen, daß er nicht der Uebergang ist zu etwas wesentlich Anderem, als schon jener enthält, vielmehr „der christliche Glaube," auf welchen die Taufe geschehen und welcher Gegenstand des Katechismusunterrichts war und welcher nun Grundlage einer höhern Erkenntniß werden soll, auf allen diesen Stufen durchaus der eine und selbige ist. Diese Ein-

---

*) Es ist hier nur zu erinnern an die Schriften von Johansen, Bobertag, Gaß, Bilroth, Hamberger, Lehmann u. A.

heit in der Bewegung und Fortschreitung ist von unendlicher Wichtigkeit. Es ist die Weisheit der Kirche gewesen von Anbeginn, daß sie durchaus keinen anderen Glauben hat oder haben will für die Gebildeten und Gelehrten, wie für die Ungebildeten und Ungelehrten. Es muß dem jugendlichen Geiste lebhaft fühlbar bleiben, daß man nicht gesonnen ist, ihn in ein anderes Glaubenselement hinüber — oder über das Christenthum hinauszuführen oder demselben gar etwas Anderes zu substituiren. Dieß giebt sich im Allgemeinen dadurch zu erkennen, daß der Unterricht sich an die Bibel anschließt. Das Anschließen aber, zu welchem die Verpflichtung leicht zugegeben wird, kann dennoch ein unbestimmtes seyn und dadurch wieder ungewiß werden, daß durch dasselbe noch nicht auch bestimmt ist, in welchem Sinn und Geist es geschehe, wie man die Bibel verstehe und auslege, wie man das, was den christlichen Glauben unmittelbar angeht, unterscheide von dem übrigen Inhalt der Bibel. Um sie recht und wahrhaft, d. h. glaubensgemäß zu verstehen, muß man nicht denken, mit grammatischen und historischen Mitteln ausreichen zu können; man muß auch auf dem Grund und Boden der Gemeinschaft der Gläubigen stehen, an den Glauben derselben glauben; es muß also die Freiheit in der Auslegung der Bibel *sich selbst* auch beschränken auf den substanziellen Glaubensinhalt

der Bibel, wie er in der geschichtlichen Ueberlieferung vorhanden und in der christlichen Kirche allgemein anerkannt ist. Erst durch das Anschließen an das christliche Glaubensbekenntniß, welches, seinem Inhalt, nach, mit Recht das Apostolische heißt, und in dieser Hinsicht eben so gut das Biblische heißen könnte, und welches die Grundlage der Taufe und des Kinderunterrichts war, ist die Gewißheit declarirt, daß der Unterricht auf allen Stufen seiner Entwickelung, was den christlichen Glauben betrifft, derselbige sei und wahrhaft und wirklich den objectiven Glauben der Bibel und Kirche zu seinem Gegenstande habe. Kann dieses noch irgend einem Zweifel unterliegen; kann hierin der Willkühr irgend etwas verstattet seyn; kann man christlich gläubig und rechtgläubig seyn, ohne erwiesenermaaßen auf dem Grunde des biblisch-kirchlichen Glaubens und seines Bekenntnisses zu stehen? Wir können unsere Lehre nicht so in die Luft hinausbauen; wir können mit ihr keinen andern Grund legen, als der gelegt ist (1. Cor. 3, 11. Ephes. 2, 20 ff.), und nur auf diesem sichern und festen Fundament der Kirche fest und sicher stehen. Die Form des Bekenntnisses aber und der Nothwendigkeit hat der Glaube um der Freiheit willen angenommen, und damit er in jener Gestalt ihr Ausdruck sei, wie auch um des Le-

bens willen der Kirche im Staat, und damit dieser wisse, wessen er sich zu jener zu versehen habe.

2. Ist auf dem angegebenen Wege dem höhern Unterricht in der christlichen Religion sein Gegenstand gesichert, welches der Glaube der Bibel und Kirche ist, so kommt es nun weiter darauf an, daß er auch Inhalt jenes Unterrichts, in diesem enthalten und wohl aufgehoben sei. Der Inhalt des Unterrichts besteht aus Erkenntnissen, welche den christlichen Glauben und das daraus sich erzeugende christliche Leben zum Gegenstand haben. Hiemit ist ein Verhältniß des Bewußtseyns zu dem christlichen Glauben anerkannt; er kommt auf diesem Wege nothwendig auf die subjective Seite herüber und schließt sich dem Bedürfniß, der vorhandenen Bildung oder dem Mangel derselben an, um von da weiter zu führen. Hiedurch ist bestimmt, daß der Religionsunterricht in den höheren Gymnasialklassen müsse *ein anderer* seyn, als in den unteren. An das bis zu einem gewissen Punct gebildete Bewußtseyn und dessen Freiheit hat er mit allen seinen Lehren anzuknüpfen und das Unendlichvernünftige nicht allein in dem frommen Bewußtseyn des Menschen, sondern auch in dem Geoffenbartseyn der christlichen Lehre selbst nachzuweisen, so, daß eben jenes Unendlichvernünftige der Einheitspunct ist, worin sich beide, das Bewußtseyn und die Lehre, begegnen, und

es nun auch klar wird, welchen Bedürfnissen des Geistes und Herzens die christliche Religion zu genügen und abzuhelfen vermöge und bestimmt sei. Dieß ist dann weiter die Seite der Einwirkung des christlichen Religionsunterrichts auf das Gefühl und Gemüth, auf das Herz und den Willen mit der ganzen Macht des Gedankens und der Wahrheit. Aber der christliche Glaube, da er nur im Elemente der Freiheit sich entwickeln kann, ist hiemit zugleich in alle Gefahren und Ungleichheiten des menschlichen Denkens, schon wie es im Fühlen anfängt und sich in der höchsten Speculation vollendet, hineingezogen. Es kann sich einerseits das Denken in solche Weite und Weitschweifigkeit ergehen, daß man christlichen Glauben nennt, was einer, der zufällig ein Christ (kein Heide, Jude) ist, sich vorstellt, imaginirt, was er meint und für wahr hält, was er für seine Ueberzeugung erklärt; und es kann sich andererseits in solche Enge und Engherzigkeit zusammenziehen, daß es, wo es den Buchstaben der christlichen Lehre vermisset, sogleich den Geist derselben für verschwunden erachtet. Es ist als nothwendig anzuerkennen, daß das Denken über die Wahrheiten des Glaubens sich in seiner Freiheit zu erweisen hat, und daß es anders nicht zu wahren Erkenntnissen desselben kommen kann. Aber es ist zu fragen, ob diese Freiheit keine Nothwendigkeit habe, der sie zu ge-

horchen hat, und somit nichts als Willkühr sei? Schon das unmittelbare Bewußtseyn hat in sich diese Nothwendigkeit, indem es fühlend sagt: ich kann nicht anders, noch mehr das vermittelnde Denken, wie es ein logisches ist und als solches spricht: dieß bringt die Natur der Sache oder der Begriff mit sich. Das Gefühl und die Vernunft entziehen sich der innern Nothwendigkeit nicht, nur der in der Mitte schwebende reflectirende Verstand setzet die Freiheit in die Willkührlichkeit. Hat nun das vernünftige Denken in der Religion allein keine Logik und etwa den Vorzug, ein zufälliges, beliebiges, durch nichts in sich zusammengehaltenes, nur vom Geschmack eines Jeden abhängiges zu seyn? Hier drängt sich vielmehr die Entscheidung auf die Spitze der Frage: ob das Subject mitten in der höchsten Freiheit seines Denkens im Stande ist, sich selbst, sein Meinen, Vorstellen, Wünschen und Wollen zu verleugnen und vor dem Gegenstande so weit zurücktreten zu lassen, daß es nur die Bestimmungen des Seyns zu Bestimmungen seines Denkens macht, diese allein aus der Sache, aus dem Gegenstande entnehmend, unverwandt den Blick seines Geistes von sich weg und allein auf ihn richtend, frei von allem Nebeninteresse, von aller Selbst- und Partheisucht, sich in ihn vertiefend, um aus ihm, gereinigt und wahrhaft frei gemacht durch die erkannte Wahrheit,

zu sich zurückzukehren? Diese Resignation, welche den Geist von aller Eitelkeit und Einbildung befreit, als ob er mit seinem Fühlen, Meinen, Denken, dem großen Gegenstande gegenüber, irgend etwas noch vorzustellen hätte und nicht vielmehr Alles durch ihn erst werden müßte, muthet die christliche Religion allen zu, welche zur Erkenntniß ihrer Wahrheit gelangen wollen (Matth. 16, 24. 10, 39. 16, 15.), und diese Selbstverleugnung muß, wer andern dazu verhelfen will, im höchsten Grade besitzen.

3. Was endlich den Gegenstand und Inhalt des höheren Religionsunterrichts oder den christlichen Glauben und das denkende Bewußtseyn desselben in eins zusammenfaßt, ist die Form dieses Unterrichts. Sie ist die innere und die äußere; als jene ist sie die nothwendige, als diese die zweckmäßige; jenes in Bezug auf dasjenige, wovon sie die Form ist, dieses in Bezug auf diejenigen, für welche sie ist. Nothwendig ist eine Form, wenn sie durch den Inhalt selbst gesetzt und diesem ganz adäquat ist, nichts Anderes enthält, als was er in seinem Begriff mit sich bringt. Verlangt man nicht mit Unrecht, der Unterricht in der Religion an den Gymnasien müsse sich in freier Form bewegen, so kann der richtige Sinn der Forderung nicht seyn, er dürfe deshalb seiner nothwendigen Form entbehren, sondern nur, der streng wissenschaftlichen Form dürfe

er sich füglich entschlagen; die Forderung kann sich nicht auf die wesentliche, sondern nur auf die erscheinende Form, die Sprache, die äußerlichen Gestaltungen und Wendungen beziehen, welche die Zweckmäßigkeit der Form angehen. In ihrer Nothwendigkeit ist die Form der Willkührlichkeit entgegengesetzt und schließt diese von sich aus. Wann wird man es endlich zugeben, daß an allem Wissen der Wahrheit die Methode Alles — nämlich die Bewahrung, Bewährung und Bewahrheitung des Inhalts ist? Hat die Bildung der Zeit ein Resultat, so ist es dieß, daß ihr auf die logisch-methodische Fortschreitung in den Gedankenentwickelungen Alles ankommt und daß man des willkührlichen Denkens, des unbefugten, in lauter Zufällen und Einfällen herumfahrenden Raisonnirens gründlich satt und müde geworden ist. So ist nun auch von der höchsten Wichtigkeit, daß der in der Religion Unterrichtete innewerde, der Uebergang und Fortgang von einer Materie zur andern sei nicht ein zufälliger, beliebiger, es habe jede ihre Haltung in der andern, gehe nothwendig hervor aus der andern, kurz der Zusammenhang der Heilswahrheiten sei ein in ihnen selbst enthaltener, nicht durch Menschen und ihre Gedanken gemachter, sondern durch Gott und seine Gedanken. Wo ist hingegen von solcher Nothwendigkeit wohl noch eine Spur zu erkennen in den endlos mannigfaltigen

Eintheilungen des Stoffes, welche man diesem Unterricht zu Grunde gelegt findet? Daß jeder sich eine andere Eintheilung erlaubt, ist ein Beweis, daß keine die richtige uud nothwendige ist. Die wahre Eintheilung ist ganz und gar nicht die Sache des Subjects, sondern des Objects, dieses wird nicht eingetheilt und braucht nicht eingetheilt zu werden, sondern es theilt sich selbst ein und ist eingetheilt durch sich selbst; das Subject hat dem nur nachzudenken und nachzugehen. Hat der Unterricht wirklich den Glauben der Kirche in dem Bekenntniß der drei Artikel desselben zu seiner Grundlage, so ist ebendamit die Eintheilung auch gegeben und der Gang bestimmt, den er zu gehen hat. Es ist das Große der christlichen Religion, daß sie, auf der ewigen Wahrheit beruhend, mit ihrer Lehre auch in dieser Hinsicht dem Bedürfniß der Wahrheitserkenntniß entgegenkommt und uns den erwünschtesten Schutz darbietet gegen uns selbst und unser eigenes Belieben, welches uns mit dem Schein der Freiheit schmeichelt, aber die größeste Abhängigkeit ist von uns selbst. — Was andererseits die äußere Form betrifft oder die Zweckmäßigkeit, so richtet der Unterricht sich darin nach denen, für die er bestimmt ist. Weil dabei Alles auf das erkannte und mannigfaltig bestimmbare Bedürfniß ankommt, so sind mancherlei Rücksichten, Umstände selbst und dergleichen, hier das

Entscheidende, und so wird über der Zweckmäßigkeit der Form nur zu oft die Nothwendigkeit derselben oder über der äußern Form die innere übersehen oder als gleichgültig betrachtet. In der äußern Form kann und soll aber nur die innere erscheinen und sich als diese erscheinende dann auch nach den gegebenen Bedingungen und Beziehungen, Subjecten und Bedürfnissen richten. Der allgemeine Zweck eines solchen Unterrichts für die reifere Jugend ist, daran die fortgesetzte Weihung alles Lebens und Wissens, den fortgesetzten Umgang mit Gott und göttlichen Gedanken und Empfindungen zu haben, dadurch die sittliche Kraft des Gemüths zu stärken und den Charakter zu bilden, die Entwickelung der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit auf eine höhere Stufe zu bringen, indem sie mehr, als zuvor, in der Tiefe befestigt wird. Aber die Hauptfrage, von der die Erreichung aller der genannten Zwecke abhangt, ist: welches ist diese Tiefe anders, als die des Geistes, des Gedankens und der Erkenntniß; welches Mittel zu jenen Zwecken hat ein Unterricht anders, als das der Lehre und Wahrheit, und da der Jüngling in seiner Bildung überhaupt auf der Stufe steht, auf der er zur Wißbegierde sich von allen Seiten gereizt fühlt und in allen andern Fächern des Wissens die volleste Befriedigung, die gründlichste Anleitung und Ausbildung empfängt, muß ihm diese nicht werden

auch in der Religion? Man erkennt es leicht als unpassend an, einerseits ihn auf der Stufe des Kinderunterrichts festzuhalten und ihn so in der Unmündigkeit nicht nur zu betrachten, sondern auch zu erhalten, andrerseits ihn in die Wissenschaft der Dogmatik und Moral hinein- und somit über die Gymnasialbildung viel zu weit hinauszuführen. Aber wie viele Wege durchkreuzen sich noch zwischen diesen beiden Extremen?

Es kann zunächst geschehen, daß man mit solchem Unterricht viel zu viel im Unmittelbaren verbleibt, immer nur unmittelbar auf das Ziel des Unterrichts losgeht, welches allerdings ist, Frömmigkeit und Sittlichkeit zu befördern; aber die denkende Vermittelung scheuend wendet man sich, nur bittweise gleichsam, ermahnend und warnend, rührend und erbauend an das Herz und Gefühl, an die Vorstellung und Phantasie; man denkt etwas auszurichten, weil man augenblickliche, flüchtige Effecte hervorbringt; man sucht zu erndten, ehe man gesäet hat; man geht nur auf das sogenannte Practische aus. Man muß gestehen, daß das wohl gut gemeint, aber auch, daß das Meinen, das völlig unbestimmte, in sich zerfließende, in unmittelbaren, trüben Gefühlen und Vorstellungen schwimmende Denken nicht der Standpunct ist, welcher auch der Sache würdig wäre und den nöthigen Unterschied in sich hätte von dem früheren Kinderunterricht; da kann, in dem

Kinde, das Denken dem Fühlen untergeordnet seyn, in dem Erwachsenen aber muß das Fühlen nur aus dem Erkennen der Wahrheit kommen und auf diesem ruhen, sonst wird in den Gemüthern nur jene leidenschaftliche Frömmigkeit gestiftet, in welcher die Natur (Fleisch und Blut) dem Geiste gleichgesetzt ist und welche nur desto mehr befriedigt ist, je menschlicher, leidenschaftlicher die Vorstellungen von Gott sind, wie noch zum Theil im A. T. Was wahrhaft practisch ist, ist gar nichts anderes, als die wahrhaft erkannte Wahrheit; nichts anderes hat ein Recht, practisch zu werden, und es ist nur die List und Schalkheit eines heimlichen, falschen Nebeninteresse, welche mit dem Practischen so anfängt, daß dieses nicht die Erkenntniß der Wahrheit wäre; wie denn selbst das unmündige Kind im Unterricht voraussetzt, der Lehrer werde wohl die Erkenntniß der Wahrheit besitzen, wenn es sie auch nicht ganz fassen kann. Kaum auch ist bei solchem Verfahren zu vermeiden, daß in dem wirklich sinnigen Gemüth, welches auch das denkende ist, der äußerst gefährliche Verdacht entstehe, für die Sache selbst, für die innere Wahrheit der Lehre lasse sich wohl nichts oder wenigstens nichts Besseres vorbringen und die Vernunft habe gar keinen Antheil daran. So schlägt diese Richtung des Unterrichts wider ihren Willen leider nur in zu vielen Gemüthern in die ent-

gegengesetzte, in Zweifelsucht, Unglauben und Wegwerfen aller Zucht und Ordnung um, fördert aber und unterstützt jedenfalls in denen, welche ihr folgen, Gedankenlosigkeit, Gedankenhaß, Flucht aller Bestimmung und Bestimmtheit: denn bestimmen heißt denken. Nichts ist gewöhnlicher, als die Erfahrung, daß viele eben darum den Unglauben an die Wahrheit zum wesentlichen Mitbestandtheil ihrer unbestimmten Frömmigkeit machen, weil sie diese an jene zu verlieren fürchten, und daß sie wirklich auch, sobald sie zu denken anfangen, nicht mehr rechtgläubig sind. Hat einer aber keinen Glauben an die Wahrheit und an derselben Macht, im menschlichen Gedanken zu seyn, keine Ehrfurcht vor ihr, wie soll er Wahrheit haben und beweisen in seinen Gesinnungen und Handlungen, in seinem Charakter?

Den Mängeln dieses Standpunctes abzuhelfen, erhebt man den Unterricht in die Sphäre von Kenntnissen, worin er nun allem übrigen Wissenswürdigen gleichsteht; man läßt sich in die Geschichte der Kirche und die Auslegung ihrer heiligen Schriften ein und bereichert den Verstand mit neuen Erfahrungen heiligen Inhalts, welche allerdings der Einleitung in die Abhandlung des christlichen Religionsunterrichts wesentlich angehören; man schreitet auch wohl zu dieser fort und theilet sie ein in Religions- und Sitten-Lehre

und handelt beide nach einander ab. Ueberhaupt, ist der objective Glaube auf dem ersteren Standpunct subjectiv der moralische geworden, der seine Gewißheit in dem Vertrauen hat, des Lehrers zu dem Schüler (als der ja nicht unempfindlich bleiben werde) und des Schülers zu dem Lehrer (als der es ja wohl am besten wissen müsse), so ist er auf diesem nun der historische geworden, worin er seinen Gegenstand in der Form von Thatsachen, Begebenheiten u. s. w. vor sich und sich gegenüber hat und an welchem er sich selbst mit Kritik und Erudition bis zu einem gewissen Grade herumbewegen kann. Aber so sich im Unterschiede wissend von seinem Gegenstande kann das Bewußtseyn sich nicht verhehlen, daß er, ihm doch eigentlich angehörend, gleichwohl doch ihm als ein fremder erscheint, nicht hinreichend auch das Herz und den Willen in Anspruch nimmt; der Unterricht hat das Bedürfniß, den Gegenstand mit dem innern Leben wieder mehr in Einklang zu setzen, was man die lebendige historische Einsicht und Behandlung nennt, und so fällt man entweder auf den ersten Standpunct zurück und bereichert diesen nur mit den wissenswerthesten Notizen und knüpft in äußerlicher Weise erbauliche Bemerkungen, practische Nutzanwendungen daran an, — oder man giebt den Gegenstand in dem Reichthum seines historischen Stoffes ganz der

Freiheit der Ansichten anheim, vorlegend nur was geschichtlich, d. h. von andern geglaubt worden, und einem jeden überlassend, wie er das Unerkennbare erkennen, das Unbegreifliche sich vorstellen wolle. Denn weiter kann das verständige Denken seiner Natur nach nicht gehen oder kommen; hiemit aber wirket es zugleich sich selbst und dem wahren Zweck des Unterrichts in der Religion entgegen, welcher fordert, daß der erkannte Gegenstand sich durch sich selbst mit dem innern Leben zusammenschließe. Dieß aufgeklärtgelehrte Denken hat mit dem phantastisch-sentimentalen dieß gemein, daß es von der Hauptsache, auf die es ankommt, von dem eigentlichen Gegenstande, durch dessen Erkenntniß fromme Gefühle und mancherlei Kenntnisse nothwendig entstehen, abstrahirt und gegen die Erkennbarkeit Gottes in und aus sich selbst, wie er der sich offenbarende ist, protestirt, und beide haben in allen ihren Bewegungen, theils für sich, theils gegen einander und mit einander im Kampf, die Ueberzeugung, daß kein menschlicher Gedanke das Wesen Gottes erreiche oder mit demselben wirklich übereinstimme. Da aber die Wahrheit die Einheit, wenigstens die Uebereinstimmung ist des Denkens mit seinem Gegenstande, so ist es sehr zu beklagen, daß sie, aus falscher Bescheidenheit, zwar auf Wahrheiten in Menge, aber auf die Wahrheit selbst (ich bin die Wahrheit

u. s. w. Joh. 14, 6. Das ist das ewige Leben u. s. w. Joh. 17, 3.) keinen Anspruch machen. Der moralische und historische Glaube genügt dem Begriff eines zweckmäßigen Unterrichts in der Religion für die höheren Klassen der Gymnasien nicht; das Wahre und Nothwendige beider enthält und vereinigt in sich der religiöse, im klaren Gedanken und Bewußtseyn Gottes sich bewegende Glaube (die fides divina); er hat den Glauben der Bibel und Kirche ebensosehr zu seinem Gegenstand, als die Erkenntniß desselben zu seinem Inhalt, und in solcher Erkenntniß verhält er sich als der vernünftige; erst von dieser Vernunftbildung im Glauben kann die wahre Gemüths- und Verstandesbildung in der Religion ausgehen.

Mit dieser kurzen Erörterung habe ich zugleich von den Grundsätzen Rechenschaft ablegen wollen, nach denen dieses Lehrbuch ausgearbeitet, jetzt verbessert aufs neue erscheint. Ich habe mir nie verhehlt, daß die Schwierigkeiten damit in unserer Zeit fast unübersteiglich sind. Die Abfassung eines solchen Buchs ist darum besonders so überaus schwer, weil es allen so verschiedenartigen Ansprüchen, welche an dasselbe gemacht werden können, genügen und sie zugleich mit den strengen Forderungen, welche von dem Gegenstande ausgehen, vereinigen soll. Zu Tübingen ist wiederholt die Abfassung eines Lehrbuchs der christlichen Religion zum

Gebrauch in den obern Klassen der Gymnasien und verwandter Lehranstalten zum Gegenstand einer Preisaufgabe gemacht worden, aber diese, so viel bis jetzt bekannt, noch ungelöst geblieben. Man kann gar leicht sagen, wie man sich ein solches denke oder wie es müsse beschaffen seyn, und gegründete und grundlose Ausstellungen daran machen, wenn ein solches vorliegt. Aber es würde denen, die es weit besser wissen, ebenso ergehen, wenn sie sich die Mühe geben wollten, die Hand an's Werk zu legen. Woher dieß, als weil auch ihr Urtheil nur ein subjectives war und sich mit anderen Forderungen nicht ausgleichen ließ. Es ist in unserer Zeit schwerer, als je, sich auf den Standpunct einer allgemeinen und objectiven Betrachtung zu stellen, noch schwerer, ihn von Andern anerkannt zu sehen. Man muß auch billigerweise in Anschlag bringen, in welchen Zustand die theologische Wissenschaft durch die Herrschaft der Aufklärung und die Zerrissenheit in Rationalismus und Supernaturalismus hineingerathen, und daß es vielleicht noch lange dauern wird, bis sie aus der damit nothwendig verknüpften Befangenheit und Einseitigkeit sich herausgearbeitet hat. Ist sie doch (so groß und dringend auch, zumal für die unirte Landeskirche, das Bedürfniß ist) mit aller ihrer kirchlichen Intelligenz noch nicht im Stande gewesen, einen Landeskatechismus hervorzubringen, der auf einen allgemei-

nen Beifall hätte rechnen dürfen, was gewiß ein hinreichendes Zeugniß giebt von dem geringen Stande der bisherigen, gemeinhin verbreiteten theologischen Bildung. Es ist leider bei uns Alles so subjectiv und persönlich geworden, daß eben das, wovon die Religion den Christen am ersten befreien will, der Eigensinn und Eigenwille, am meisten obenaufgekommen und es sogar zuletzt noch in der Wissenschaft zu dem Hochmuth gekommen, das Eigenthümliche für das Wahre auszugeben und jede subjective Meinung der göttlichen Wahrheit gleichzusetzen. Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die wesentlichsten Prädicate der Wahrheit und Vernünftigkeit, haben da ihre Bedeutung verloren. Aber auch erst, wenn so die Selbst- und Parthei-Sucht ihr Princip vollständig entwickelt hat, dürfen wir hoffen, daß eine Zeit kommen werde, wo auch der Gegenstand einmal seine Rechte über uns geltend machen und nach uns und unsern Meinungen nicht das mindeste fragen werde. Wisse ein jeder sich alsdann nur in treuem, uneigennützigem Dienste desselben; habe er sich alsdann nur genugsam gereinigt von allem, was Vorurtheil und Vorliebe heißt; dürfe er sich alsdann nur das Zeugniß geben, daß er es nicht für seine Bestimmung erachtet habe, die Wahrheit und Wissenschaft nur für sich und seine Genossen und guten

Freunde, „die mit ihm auf dem nämlichen Standpuncte stehen,“ zurecht und mundrecht gemacht zu haben.

Nächst der Behauptung dessen, was das Recht des Gegenstandes ist, kann ein Buch dieser Art nur dann für zweckmäßig erachtet werden, wenn es auch eine Seite hat, von der es nicht nur dem nächsten Bedürfniß entspricht, sondern auch seiner bestimmten Zeit zugekehrt ist und die in ihr besonders herrschenden Gebrechen, um die Jugend davor zu warnen, nicht aus den Augen läßt. In dieser Beziehung ist nicht nur das paränetische Element aller einzelnen Lehren, sondern auch das ethische ausdrücklich hervorgehoben worden an seinem Ort, wie bei dem Dekalogus, in den Sätzen von der Sünde und von der Natur der Sittenlehre des Evangeliums im Allgemeinen und im letzten Abschnitt vom christlichen Leben, so, daß an diesen Orten das Wesentliche der christlichen Moral angebracht werden kann: denn zu einer förmlichen Unterscheidung der Moral von der Glaubenslehre, so nothwendig sie ist in der Wissenschaft, konnte ich mich auf diesem populären Gebiet auch jetzt nicht entschließen. Ebensosehr habe ich mich auch bemüht, der Gefahr zu begegnen, welche den gebildeten Jünglingen jetzt von so vielen Seiten in der falschen modernen Gestalt von Frömmigkeit entgegenkommt. Denn wenn diese so fortfährt, wie sie längst angefangen hat, ihren Unglauben

an die Wahrheit zum wesentlichsten Glaubensartikel zu machen, die Erkennbarkeit Gottes auf dem Wege des Gedankens und der Wissenschaft zu leugnen, den Buchstaben über den Geist, das unbestimmte Fühlen über das bestimmte Denken zu erheben, christliche Milde durch jüdische Härte und Herbigkeit zu verdrängen, wie Altes und Neues Testament durch einander zu mengen, Alle aber zu bemitleiden, zu verdächtigen und zu verfolgen, welche denken, daß durch das Denken allerdings noch etwas auszumachen und zu bestimmen sei, so geht daran nicht nur alle Kritik, Kunst und Wissenschaft und so weiter noch viel Anderes unvermeidlich zu Grunde, sondern es droht auch der evangelischen Kirche, und ihrem bestimmten Glauben, von solcher Freigeisterei offenbar ein viel größeres Unglück, als sie irgend im Unglauben des nackten Deismus und Naturalismus überstanden hat. Es ist auf diese Veranlassung geschehen, daß durchgängig dieser Unterricht im christlichen Glauben mehr noch, als zuvor, in den Gedanken hineingehoben worden. Es schien mir kein Mangel oder Fehler, daß darüber vielleicht Manches dem Anfänger ohne die hinzukommende Erklärung des Lehrers dunkel und unverständlich bleibt; das Gedankenschwere reizt zum Nachdenken, stärket den Geist; mit dieser kräftigeren Nahrung habe ich absichtlich der Entnervung und Erschlaffung der Gemüther entgegen-

wirken wollen, welche die allgemeine Wirkung der vorhingenannten Denkart ist. Um aber dem Lehrer Gelegenheit zu gründlicheren Entwickelungen zu verschaffen, als das Buch in dieser Kürze enthält, ist überall, wo es nur irgend anging, eine Parallele des Christlichen mit dem Vorchristlichen angebracht und so der christliche Unterricht möglichst in die allgemeine Bildung hineingerückt worden.

Kann in dieser Weise ein solches Lehrbuch einerseits darin wesentlich seinen Nutzen haben, daß es dem Lehrer eine Erinnerung an sein eigenes Wissen, einen Vereinigungspunct mit denen, die er unterrichten will, und eine Uebersicht des zurückgelegten Weges sowohl, als des Ganges gewährt, den der Unterricht fortschreitend nehmen soll, so fällt doch andererseits die größere Thätigkeit auf die Seite des Lehrers, dem das Buch nur Andeutungen, Grundzüge, Entwürfe geben kann, die der mündliche Vortrag erst auszuführen und zu beleben hat. In dieser Beziehung stützet sich dieser Leitfaden auf alle die Wissenschaften, welche dem Lehrer zu Gebote stehen und zugänglich sind in den neueren Werken über Moral, Dogmatik und Religionsphilosophie, welche mit Weisheit und Auswahl zu diesem popularen Zwecke benutzt für die Abhandlung der Religionslehre selbst sich nützlich erweisen werden. In unmittelbar biblischer Hinsicht ist besonders das reich-

haltige Werk von Kniewel zu empfehlen. Für die drei Einleitungen würden mit Nutzen zu Hülfe zu nehmen seyn, zu der ersten irgend ein im unbefangenen Sinne verfaßtes Handbuch der Kirchengeschichte, wie das von Hase, zu der zweiten die Einleitung in die Bibel von Berthold, worin die Masse des neueren kritischen Wissens ziemlich vollständig enthalten ist, und zu der symbolischen das vortreffliche Werk von Schmieder.

Berlin, am 1. August 1836.

Inhaltsanzeige.

Einleitung
zu der Lehre vom christlichen Glauben und Leben.

I.

Seite

Kirchenhistorische Einleitung 5

II.

Biblische Einleitung 49

III.

Symbolische Einleitung 71

Die Lehre
vom christlichen Glauben und Leben.

I.

Von Gott, dem Vater.

Erster Abschnitt.

Von Gottes Daseyn, Wesen und Eigenschaften . . . 95

Seite

Zweiter Abschnitt.

Von Gott, als Vater 121

Dritter Abschnitt.

Von der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung . . . 138

II.

Von Gott, dem Sohn.

Erster Abschnitt.

Von der Person Jesu Christi 157

Zweiter Abschnitt.

Von den Ständen Jesu Christi 174

Dritter Abschnitt.

Von dem Verdienst Jesu Christi 184

III.

Von Gott, dem Geist.

Von dem Wesen und Wirken des heiligen Geistes . . . 218

Zweiter Abschnitt.

Von der Kirche 243

Dritter Abschnitt.

Vom ewigen Leben 274

Einleitung

in

die Lehre

vom

christlichen Glauben und Leben.

1

Einleitung.

§. 1.

Die Einleitung zu irgend einem Erkennen der Wahrheit enthält alles dasjenige, was zu demselben zwar nur ein äußerliches Verhältniß hat, ohne dessen Voraussetzung aber dieses Erkennen nicht wohl vor sich gehen kann. In ihr selbst aber enthält auch die Einleitung eine Gesammtheit von Kenntnissen und Einsichten, welche nicht willkührlich zu einander gerathen oder in Ansehung des Inhalts und der Stellung beliebig zu verändern wären, die vielmehr nicht nur auf, sondern auch aus einander folgen und in dieser Nothwendigkeit ihrer Entwickelung das Gepräge der Wahrheit haben.

§. 2.

Es ist die heilige Idee der Gemeinde oder des Reiches Gottes, welche sich in der christlichen Kirche realisirt hat, und sie enthält nothwendig zugleich an ihr, was auch vor der Stiftung des Christenthums davon schon mehr oder weniger wirklich geworden und worin die Erlösung der Welt angelegt war, so wie was durch dieselbe an der Welt verändert worden. Zu ihr haben Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein inneres Verhältniß. Was diese Veränderungen und Ereignisse zum Gegenstande des Wissens hat, ist die Geschichte. Mit der Geschichte der Gemeinde Gottes auf Erden ist, als dem Allgemeinsten, nothwendig der Anfang zu machen.

§. 3.

Die Gemeinde Gottes, in der christlichen Kirche am vollkommensten verwirklicht, vermittelt zwischen sich und der Welt durch die Lehre. Sie ist das Zeugniß des in ihr waltenden Geistes. Solche Verkündigung ist zwar, wie alle Tradition, so auch die christliche, zunächst eine mündliche, durch die persönliche Gegenwart des Lehrers bedingte gewesen, dann aber auch bald eine schriftliche geworden und so im Stande gewesen, in die entferntesten Gegenden und Zeiten zu dringen. Diesen Schatz besitzt die christliche Kirche an ihrer heiligen Schrift, und ihre innere und äußere Kenntniß macht den Gegenstand einer zweiten Einleitung aus.

§. 4.

Weil sich in die heilige Schrift der heilige Geist der Kirche selbst hineingelegt und sie zum Ausdruck seiner tiefsten und heiligsten Gedanken gemacht hat, so ist sie nicht nur die geistreichste und tiefsinnigste, sondern auch die vielsinnigste und in Ansehung des Verständnisses schwierigste aller menschlichen Schriften. Dieß gilt vornehmlich von demjenigen, was in der Schrift die substanzielle Glaubenswahrheit, die unmittelbare Lehre des Heils ist. Was darin von dem Geiste der Wahrheit und Heiligkeit ist, kann Niemand besser und sicherer wissen, als er selbst, und er geht daher auch über die Schrift hinaus, um als authentische Interpretation zu ihr zurückzukehren. Mit diesem Geiste vereinigt hat die Kirche den Schriftverstand in ihre Glaubensbekenntnisse niedergelegt und jede bestimmte Kirche in ihren Symbolen ausgesprochen, wie sie die Schrift in Sachen des Glaubens und Lebens verstanden wissen will. Die Kenntniß der Glaubensbekenntnisse ist daher der Gegenstand einer dritten Einleitung.

I.

Kirchengeschichtliche Einleitung.

§. 5.

Die christliche Religions- und Kirchen-Geschichte ist nichts anders, als die Geschichte der wahren Gemeinde Gottes auf Erden. Von Anbeginn an hat es unter den Menschen solche gegeben, welche Gott im Geist und in der Wahrheit verehrten. Daß es Gott jemals an einer Gemeinde der Gläubigen auf Erden gefehlt haben sollte, ist eben so undenkbar, als daß kein Gott im Himmel wäre.

§. 6.

Die Nothwendigkeit des Daseyns einer Gemeinde Gottes in allen Zeiten beruhet darauf, daß es zum Daseyn Gottes selbst wesentlich mitgehört, sich zu offenbaren und in seiner vernünftigen Kreatur wirksam zu seyn. Sein Daseyn ist auch sein Offenbarseyn, sein Wirklichseyn ist auch sein Wirksamseyn. Alle wahre Religion ist ursprünglich allein aus demjenigen, was Gott von sich, seinem Wesen und Eigenschaften den Menschen geoffenbaret hat, hervorgegangen. Weil aber die geoffenbarte Religion in allen ihren Bestandtheilen auf das Bedürfniß, die Natur und Vernunft des Menschen berechnet und ihr aufs vollkommenste angemessen ist, kann eine natürliche und vernünftige Religion außer ihr nicht seyn. Ueber diese Gegensätze, welche der

menschliche Verstand aus sich hervorgebracht hat, muß man sich erheben; denn sie entsprechen nicht der Natur der wahren, geoffenbarten Religion.

§. 7.

Die ersten Offenbarungen Gottes, in und mit denen das Menschengeschlecht selbst entstand, und die es auch eine Zeitlang in Reinheit und Lauterkeit bewahrte, sind durch die entstandene Sünde frühzeitig verfälscht und in Wahn und Aberglauben verkehrt worden. In solcher Verfinsterung sind die Splitter der Urreligion auseinander gefahren, und von diesen dürftigen Elementen der Offenbarungswahrheit haben alle Heidenvölker in ihren verschiedenen Religionen gelebt. Die Art, wie sie diese reinen Anklänge in Verbindung setzten mit ihren eigenen unreinen Gedanken und Erfindungen, bestimmt die Haupteigenthümlichkeit der Völker.

§. 8.

Auf daß nicht durch die Schuld der Menschen der wahre Glaube zuletzt gänzlich in dem Menschengeschlecht und eben damit dieses selbst unterginge, erweckte Gott, wie er nicht nur Schöpfer des Menschengeschlechts und seines Glaubens, sondern auch desselben Erhalter ist, sich stets einzelne gläubige Gemüther zur wahren Erkenntniß und Verehrung seines Wesens, und ließ in ihnen die Urwahrheiten seiner Offenbarung durch alle Verdunkelungen hindurch getragen werden. Selbst unter den Heiden waren zu allen Zeiten einzelne Erleuchtete durch nähere Erkenntniß des einen wahren Gottes über den allgemeinen Aberglauben emporgehoben, wie Plato und Sokrates, noch mehr in der Urzeit des Volkes Gottes.

Abel, Henoch, Noah u. a.

§. 9.

Die wesentlichen Lehren des Glaubens fanden in Abraham einen Stamm und machten ihn zum Stammvater der Gläubigen. Zu einer Zeit, da die ganze übrige Welt in Abgötterei und Götzendienst versunken war, trauete er den göttlichen Verheißungen und wurde der geistliche Vater der Kirche Gottes. In Abraham erscheint zuerst das Glaubensverhältniß der menschlichen Natur zu Gott in der erhabenen Gestalt eines Bundes Gottes mit den Menschen, und der wahre Glaube, nicht mehr auf Einzelne beschränkt, breitet von da sich in eine große und umfassende Gemeinschaft aus.

Abraham, Isaac und Jacob.

§. 10.

Die heiligen Erzväter wurden eines nahen und vertrauten Umgangs mit Gott gewürdigt. Das patriarchalische Leben dieser Freunde Gottes und ihrer Nachkommenschaft ist das schönste und innigste, das kindlichste und rührendste, welches je in dieser Welt geführt worden ist. Dennoch hat uns die heilige Geschichte darin auch Beispiele des Mordes, der Unzucht und anderer Verbrechen zur Warnung aufgestellt; sie stehen gleichsam als Folie da, im Gegensatz zu welcher die heiligen Gesinnungen und Thaten nur desto reiner und schärfer strahlen.

§. 11.

Die Söhne Jacobs, dem Gott den Namen Israel gegeben, verkaufen ihren Bruder Joseph nach Egypten. Da wuchsen die Kinder Israel zu einem großen Volk heran. Vor allen andern Völkern erwählt, ein Werkzeug näherer Offenbarungen, ein Volk Gottes zu seyn und die

Grundwahrheiten des Glaubens zum Heil aller Völker in sich aufzunehmen und fortzupflanzen, bedurfte es der göttlichen Leitung und Erziehung bei jedem Schritt, der göttlichen Geduld und Langmuth bei seinen schweren Versündigungen, der göttlichen Zucht und Prüfung durch viele und bittere Trübsale.

§. 12.

Zwei große Gedanken sind es, in denen Israel lebt und wodurch es sich unterscheidet von allen andern Völkern der Erde. Der Gedanke an Einen Gott und an den verheißenen Erretter. Beide Lehren nehmen aber in diesem Volk zunächst und zugleich einen nationalen Charakter an, welches die für jene Zeit nothwendige und wohlthätige Beschränktheit derselben war. Denn nur durch scharfe Abtrennung von allen andern polytheistischen Völkern konnte der Glaube der Väter rein erhalten werden. Gott offenbaret sich nach der Fassungskraft und Empfänglichkeit der Menschen und Zeiten: er temporisirt mit seinem Menschengeschlecht.

§. 13.

Nachdem die Zeit des kindlichen Umgangs und Verkehrs mit Gott vorüber war, mußte die wilde und rohe Jugend dieses Volks durch andere, dem knabenhaften Alter angemessene göttliche Veranstaltungen gebändigt und gezügelt werden. Gott trat dem Volke näher, so, daß er zurücktrat als der Heilige, bei den großen Sünden und Vergehungen des Volks, daß er demselben Furcht einflößte vor sich und seiner Größe, und ihm die Macht seines Willens im Gesetz und seine Strafe für jede Uebertretung desselben zu erkennen und zu fühlen gab.

§. 14.

In dieses sein heiliges Gesetz hat Gott seinen ganzen Willen hineingelegt, und das ist sein Werth für alle Zeiten. Es kommt nur darauf an, die Erscheinung desselben in den heiligen zehn Geboten aus dieser seiner Erscheinung und Buchstäblichkeit wiederum, mittelst des Geistes, auf den unendlichen Willen Gottes zurückzuführen. So ist auch in der Ordnung und Folge, in dem Zusammenhang und Fortschreiten von einem Gebot zum andern eine Weisheit Gottes bemerkbar, die von aller Willkühr und allen Einfällen fern in ihrer Freiheit selbst sich nach einer ewigen Nothwendigkeit bewegt, nach welcher, wird sie wahrhaft erkannt, die gebildetste Vernunft sich sagen muß: es konnte nicht anders, nicht weiser und vollkommner seyn, als so; diese Gebote umfassen und bestimmen das ganze Leben des Menschen.

§. 15.

In den ersten drei Geboten ist das Verhalten des Menschen zu Gott, in den übrigen sieben das Verhalten des Menschen gegen den Menschen (sei er ein Ich oder Du) festgestellt. In dem ersten ist vorgeschrieben, wie der Mensch jeder für sich und als Einzelner in seinem Herzen an den einigen wahren Gott denken und sich von aller und jeder Abgötterei enthalten solle; in dem zweiten, wie er dieses sein Denken auch im Sprechen, was die Gemeinschaft mit andern voraussetzt, stets nur in würdiger Weise hervortreten lassen und mittheilen soll; in dem dritten, wie er in der Gemeinde die gottgeweihten Tage feiern und sich im allgemeinen Gottesdienste verhalten soll.

§. 16.

Ueber die übrigen sieben, welche das Verhältniß des

Menschen zum Menschen bestimmen, handeln die ersten drei vom menschlichen Leben, welches die Grundlage und Bedingung alles Denkens und Handelns ist, und zwar so, daß im vierten zunächst festgestellt ist, was man denen schuldig ist, von denen man nächst Gott das Leben hat, im fünften, wie man das Leben sich einander auch erhalten soll, im sechsten, wie die Ehe, mittelst der das menschliche Leben sich in dem Menschengeschlecht fortpflanzt, heilig zu halten ist. Nächstdem, daß ein jeder lebt, hat er auch etwas, wovon er lebt, und das ist sein Besitz und Eigenthum. In Bezug auf dieses will das siebente Gebot einem jeden sichern und bewahren, was er hat; mittelst des heiligen Willens Gottes soll auch das Eigenthum ein Heiligthum seyn. Unter den Gütern des Lebens aber stehen die der Seele und unter diesen steht die Ehre obenan, und sie unverletzt zu bewahren, schreibt das achte Gebot vor. Im neunten und zehnten endlich biegt das Gesetz mittelst des Verbots der bösen Begierde an seinem Ausgang und Ende wieder in seinen Anfang ein, knüpfet an das erste Gebot an, vollendet den Kreislauf der Gebote, schließt sie vollkommen in sich ab und macht, bewaffnet mit der Verheißung und Drohung, unmittelbar den Uebergang auf eine höhere Stufe.

§. 17.

Das göttliche Gesetz, durch Mosen am Berge Sinai in der Wüste auf dem Zuge aus Egypten bekannt gemacht in den heiligen zehn Geboten, war außerdem mit vielen andern gottesdienstlichen und bürgerlichen Verordnungen umgeben, welche sämmtlich darauf abzweckten, die scharfe Eigenthümlichkeit dieses Volks in gottesdienstlicher und bür-

gerlicher Beziehung zu sichern und den Israeliten bei jedem Schritt im Leben an Gott, als den heiligen Gesetzgeber zu erinnern. Die ganze Verfassung war theokratisch, Beziehung aller geistlichen und leiblichen Dinge auf Gott.

§. 18.

Ob aber die Wunder und Erbarmungen Gottes groß waren über diesem Volke, verfiel es doch stets noch in Abgötterei und Missethat, und versündigte sich an dem Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs so, daß es sogar sich ein güldenes Kalb machte und es verehrte. Ueberhaupt ein trotzig, halsstarrig Volk, übermüthig und gottvergessen im Glück, voll Murrens, Klagens und Verzweifelns in Noth und Drangsal.

§. 19.

Nach einem vierzig Jahre langen Zuge durch die Wüste und Moses Tode, noch ehe er das gelobte Land erreichte, ward Josua der Gemeinde Pfleger und Feldherr. Darauf traten Richter an die Spitze des Volks. Bei der Vertreibung ihrer Feinde aus Kanaan wurden die Kinder Israel oft hart von jenen gedrängt. Aber oft buhlten sie auch den fremden Göttern nach, und wichen von den Wegen, darauf ihre Väter gewandelt. Dann gab sie Gott in die Hände ihrer Feinde, und wo sie hinaus wollten, war die Hand des Herrn wider sie. Der Grundgedanke war, daß, wer den wahren Gott verlassen, auch sicher von ihm verlassen werde.

§. 20.

Durch Samuel wurde Saul, nach ihm David zum König gesalbt. In ihm, aus dessen Geschlechte der Heiland der Welt entspringen sollte, enthüllte sich schon

immer deutlicher der verborgene Erlösungsgang Gottes. Durch David ward das Reich Israel nicht nur im Innern geordnet und befestiget, sondern auch erweitert an allen Seiten, auch der Bau eines Tempels vorbereitet. Groß vor der Welt wandelte er in Demuth vor dem Herrn, und hielt sich als Schäfer, Held und König fest an den, der aller Kraft und Stärke Quelle ist. Nie sind große Sünden durch eine größere Buße getilgt und vergeben worden. Die Schrift nennet ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes. So zeigen ihn insonderheit die heiligen Psalmen.

Von den Prophetenschulen.

§. 21.

Auf die höchste Stufe des Wohlseyns und Glanzes führte Salomo, Davids Sohn, sein Volk. Er bauete Gott einen Tempel, desgleichen die Welt noch nicht gesehen. Seine tiefe Staatsklugheit, Weisheit und Frömmigkeit war ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Aber die lebhafte Berührung mit fremden Völkern, in die er sein Volk setzte, und seine eigene Verbindung mit ausländischen Weibern beschleunigten seinen Fall. Er vergaß des Gottes seiner Väter so sehr, daß er fremden Göttern Tempel erbauete. Er selbst sank in große Ausschweifung und Abgötterei und seiner Buße wird nicht gedacht.

§. 22.

Nach Salomo's Tode spaltete sich das Reich in das Reich Juda und Israel. Zu der Zeit, da im Königreich Israel jeglicher Greuel und der schändliche Baaldienst überhand nahm, erweckte Gott sich nicht nur in Elia einen großen Propheten, der das Volk strafte, sondern erklärte

auch durch denselben: er habe sich trotz alles Abfalls von ihm siebentausend übrig behalten, die ihre Knie vor Baal nicht gebeuget. Ueberhaupt erhoben sich von der Zeit des Königs Osia an viel Propheten, welche, indeß die Priester ordentlicherweise den öffentlichen Gottesdienst besorgten, auf außerordentliche Art den göttlichen Willen offenbarten und mit dem Donner des Wortes Gottes die böse Luft des Unglaubens und Aberglaubens vertrieben, das Volk mit Flehen, Warnen, Ermuntern und Trösten heimsuchten und erschütterten, auch dasselbe nicht selten in eine heilige Zukunft blicken ließen und in Weissagungen und Bildern auf den Gesalbten Gottes deuteten, der sein Volk erretten würde von allem Weh und in dem sich alle Verheißung erfüllen würde.

§. 23.

Auch nach den Untergang des Reiches Israel blieb noch eine lange Zeit Jehovadienst im Kampf mit dem Götzendienst im Reiche Juda. Doch ist und bleibt auch da der erhebende, tröstende, göttliche Gedanke einer Gemeinde Gottes die belebende, treibende, zu allem Großen und Kühnen ermuthigende Seele des Volks und seiner Führer. Diese prophetische, Thätigkeit versenkte sich eben so oft in die tiefsten Anschauungen des einen göttlichen Wesens, dessen Heiligkeit, Größe und Herrlichkeit, als sie sich im erhabenen Aufschwung zu dichterischer Entzückung verstieg, und wurde überhaupt die Quelle gar vieler Traditionen und Volkssagen, welche sich nachmals der Geschichte des Volks angeschlossen haben, gleichwie auch anderseits die particularistische Beziehung des Einen Gottes auf das Eine Volk sich den tiefen Blicken der Propheten schon zur Allgemeinheit der Liebe Gottes gegen alle Völker verklärte.

§. 24.

Endlich aber brach auch noch über das Reich Juda das von den Propheten bestimmt genug verkündigte Gericht Gottes herein. Ob Josia zwar sich um Verbesserung des Gemeindewesens in Sitte und Gottesdienst große Verdienste erwarb, war doch chaldäische Herrschaft nicht abzuwenden, und es erfolgte jene große Heimsuchung, in der das Volk nach Babylon geschleppt wurde in die Gefangenschaft, welche siebenzig Jahre dauerte. Zuletzt ward noch durch Nebucadnezar der Tempel nicht nur seiner silbernen und goldenen Gefäße beraubt, sondern auch nebst dem Pallast des Königs und der Stadt Jerusalem verbrannt und zerstört. Da, unter den Götzen und Götzendienern, in der Verbannung und Entfernung von der alten geweihten Ueberlieferung und Sitte, überließ sich das Volk erst recht der Götzendienerei und dem Verderben; aber eben da auch rang sich erst recht das Bewußtseyn hervor, daß das Volk als Bundesvolk das unter allen Züchtigungen unzerstörbare Werkzeug göttlicher Zwecke sei; in mancherlei Formen hüllte sich da die Anschauung von den Leiden und der Verklärung des Knechtes Gottes und wurde zur lebhaftesten Ahnung und Weissagung der Erlösung im alten Testamente.

§. 25.

Nach der Rückkehr aus dem Exil, aus welchem das Volk mancherlei Eigenthümlichkeit in Sitte und Meinung mitbrachte, welche nun mit dem alten Hebraismus zusammenfloß, im ersten Jahre der Alleinherrschaft des persischen Königs Cyrus begann der Wiederaufbau des Tempels und die Wiedererstattung des geraubten Tempelgeräthes, im sechsten Regierungsjahre des Darius aber die Weihung

des vollendeten Tempels. Der hocherleuchtete israelitische Priester Esra erwarb sich in Judäa große Verdienste um Staat und Kirche. Zu der Zeit rettete eine Jüdin, des Königs Gemahlin, das Volk der Juden vom Untergang. Darauf trat Nehemiah als persischer Landpfleger in Juda auf, und Gottes Schutz waltete sichtbar über dem Volke, da es auch von Alexander mit Glimpf behandelt wurde.

§. 26.

Zu Esra's Zeit und durch seine weise Verfügung geschah, daß der öffentliche Gottesdienst und Unterricht im Gesetz besser, denn zuvor, eingerichtet wurde. Seitdem wurde das Gesetz, von der Zeit der Maccabäer an auch ein Abschnitt aus den Propheten, nicht mehr blos von den Leviten, als den bestellten Lehrern des Volks, sondern überall in den Synagogen gelesen. An die Stelle der alten Begeisterung trat nun die Reflexion; auf die Propheten folgten jetzt Weisheitslehrer und Schriftgelehrte. Es verbreitete sich allgemein das Bewußtseyn, daß solche Propheten, als die Vorzeit gehabt, nicht mehr aufstehen würden, die Gabe der Prophetie erloschen sei. Es erheben sich Anschauungen der Weisheit, die sich auch nicht mehr auf Ein Volk beschränkt; die Richtung ist geistig, doch so, daß die endlichen Zwecke des leiblichen Lebens und Wohlergehens dabei nicht vergessen werden. In der Ptolomäischen Zeit bildete sich durch die vereinigte Kraft der Schriftgelehrten die sogenannte große Synagoge, zu welcher später die einzelnen Synagogen hinzukamen, und neben ihnen die jüdischen Schulen, welche Licht und Frömmigkeit un-

ter das Volk leiteten. Auch bereits in erfüllten Weissagungen lebte das Volk.

§. 27.

Eine schwere Prüfung wurde indeß noch den Juden bereitet unter Antiochus, der es mit aller Gewalt darauf abgesehen hatte, die jüdische Religion völlig auszurotten. Da gab es hohe Beispiele von Todesverachtung aus Anhänglichkeit an den ererbten Glauben. Judas Maccabäus und Jonathan retteten durch ihre Heldenthaten mehr als einmal das Volk. Dennoch sank in der Folge, da die römische Weltherrschaft alles verschlang, auch Judäa, wiewohl nicht ohne eigene Verfassung, zu einer römischen Provinz hinab. Von da an wandte sich lebhafter und gespannter, als je, die Hoffnung des Volks dem kommenden Messias zu.

§. 28.

Seit der Zeit des Maccabäers Jonathan gab es drei Secten unter den Juden, die Pharisäer, die Sadducäer und die Essäer. Die erstern hielten sich nicht nur streng an das Gesetz, sondern verbanden damit zugleich die überlieferte Satzung und eine aufs Aeußerliche nur hingewendete Sittenlehre. Die Sadducäer spielten die Zweifler und Freigeister, hielten ausschließend nur das Gesetz für verbindend, und hatten ihren Anhang besonders unter den Vornehmen, wie die Pharisäer vielmehr bei dem gemeinen Volk. Die Essäer lebten in stiller Abgeschiedenheit und Contemplation. Solche nannte man Therapeuten in Egypten.

§. 29.

Das Verderbniß und Elend der Welt war dazumal groß an allen Seiten, insonderheit, weil Unglaube und

Sittenlosigkeit so verwüstend die Welt beherrschte. Auf der andern Seite war die Empfänglichkeit für den Retter der Welt größer und lebhafter als je, und die Gemeinde Gottes, obwohl zerstreut und sparsam, ließ nicht ab, den Heiland der Welt vom Himmel herabzuflehen. Als dann die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Gal. 4, 4. 5.

§. 30.

Durch Jesum Christum wurde die wahre Religion gestiftet, heißt: ihr, die ursprünglich schon in und mit der Menschheit vorhanden gewesen, aber mit der Zeit verdunkelt, unter den Heiden in Götzendienst, unter den Juden in die Beschränkung der Nationalität übergegangen und überall kaum noch in ihrer Ursprünglichkeit zu erkennen war, gab er einen neuen Anfang in der Zeit, und zwar einen solchen, daß sie von da an der Zustand, der erlösende und beseligende Glaube aller Zeiten und Völker werden konnte.

§. 31.

So über alle Maaßen Großes konnte nur vollbracht werden von dem, in dessen Person Gott selbst ein ganz eigenthümliches Verhältniß zu dem Menschen gestiftet hatte, dessen Leben von dem Leben der Religion selbst gar nicht verschieden, und der nicht blos ein Prophet seiner Nation oder der Lehrer der ganzen Menschheit war, sondern zugleich derselben Erlöser und Versöhner mit Gott. Daher denn auch die Thatsachen seiner Geburt, seines Lebens, Leidens und Sterbens nicht blos geschichtliche Thatsachen

sind, d. h. irgendwo und irgendwann geschehen und vorübergegangen, sondern zugleich ewige Heilswahrheiten selbst und wesentliche Bestandtheile alles wahren Glaubens. Aber das Große und unendlich Anbetungswürdige des Christenthums ist, daß dieses Alles, wie es ein Allgemeines ist, von diesem bestimmten, concreten Menschen, von einem historischen Christus gilt. In ihm ward die uralte Verheißung erfüllt, durch ihn ein neuer Bund des Menschen mit Gott gestiftet, der als solcher zurückweiset auf den alten, und wesentlich auch damit zusammenhängt.

§. 32.

Denn mag man nun auf die damalige, so ganz verfallene Gestalt der Welt, oder auf die heiße Sehnsucht aller Frommen und Heilsbegierigen, oder auf die Person und Lehre des Stifters dieser Religion, oder auf die gänzliche Umgestaltung der Welt sehen, die eine Folge seiner Erscheinung auf Erden war, immer wird es dem ernsten Beobachter unmöglich seyn, den unmittelbaren Antheil des gnadenreichen, in seiner Menschheit wirksamen Gottes daran zu verkennen. Das Evangelium ist zwar nicht die einzige, aber die höchste und vollkommenste Offenbarung Gottes an das sündige Menschengeschlecht, der befruchtende Keim eines neuen, göttlichen Lebens, die Quelle unendlicher Wahrheit, Liebe und Seligkeit.

§. 33.

Auch nicht mit dem Tode Jesu Christi, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, war der Umfang seines Wirkens auf Erden abgeschlossen, sondern sein wahres Wesen, seinen Geist ließ er zurück in der ersten Schaar seiner Gläubigen, um auf diese Weise in ihr zu seyn und zu wirken

bis an das Ende der Tage. Indem er in seinen zwölf Aposteln zunächst den wahren Glauben stiftete, war hiemit zugleich ein gemeinsames Leben in diesem wahren Glauben, d. h. die Kirche gestiftet. Die Stiftung der wahren Religion und der wahren Kirche sind eins und dasselbige, und es ist ganz unstatthaft, an die eine nur zu glauben und nicht auch an die andere.

§. 34.

Das göttliche Prinzip eines neuen Glaubens und Lebens, welches durch Jesum Christum in die Menschheit gekommen war, verschwand von nun an nicht mehr aus ihr, ruhete auch nicht, sondern trieb zunächst auf der einen Seite unablässig darauf hin, aus den Juden und Heiden immer mehr Seelen zu gewinnen für Christum, und sie in den heiligen Kreis seiner Erlösung hineinzuziehen, auf der andern aber auch die neue Gemeinschaft innerlich immer mehr zu befestigen in der Welt, und ihre gesellige, nach Zeit und Ort verschiedene Verfassung immer bestimmter und glaubensgemäßer einzurichten.

§. 35.

Nachdem die Gemeinde zu Jerusalem durch Gottes Segen und der Apostel Thätigkeit schnell zu dreitausend Seelen angewachsen war, ging das Evangelium bald auch in die benachbarten Lande aus. Ein wichtiges Ereigniß war, daß der Apostel Paulus als ein erhabenes Rüstzeug der Gemeinde Gottes hinzugethan wurde. Er war vornämlich thätig in Bekehrung der Heiden. Die Gnade und Kraft des heiligen Geistes war so mächtig und wirksam an den Aposteln, daß sie den Muth und Eifer, die Geduld und Standhaftigkeit derselben selbst über die Gren-

zen der menschlichen Natur hinaus erhöhte, und auch einen Plato und Socrates, wären sie derselben gewürdiget worden, zu Dienern und Aposteln des Herrn gemacht haben würde. Der kirchlichen Ueberlieferung zufolge besiegelten fast alle Apostel mit ihrem Blut die Wahrheit der christlichen Lehre.

§. 36.

Wo die Apostel und ihre Nachfolger christliche Gemeinden stifteten, da setzten sie Bischöfe, Presbyter und Diaconen ein. Es gab auch Diaconissen unter den Frauen. In ihren Versammlungen lasen sie die heiligen Schriften des A. T., feierten das Abendmahl des Herrn, und hielten außerdem Liebesmahle (Agapen). Die durch die erste frische Kraft des Evangeliums bewirkte Erleuchtung und Heiligung machte, daß nicht nur das Leben der ersten Christen im Vergleich mit ihrem früheren heidnischen oder jüdischen überhaupt als ein heiliges in die Augen fiel, sondern auch die noch vorhandene Unvollkommenheit stärker bemerkt und gerügt wurde. Daher selbst in diesen schönsten Zeiten des Christenthums Streit gegen vorhandene Irrlehren und Sünden.

Apostolische Väter.

§. 37.

Frühe schon wurde die christliche Kirche verwirrt durch mancherlei freie Geistesbewegungen, welche vom Standpunkt der Kirche aus als sectirerisch und nichts als Irrlehren enthaltend betrachtet wurden. Sie haben aber als das Interesse des Denkens behauptend und dieses im christlichen Glauben erregend und fördernd sich auch als ihm

nützlich erwiesen. Vom zweiten Jahrhundert an breiteten sie sich noch lebhafter aus. Dagegen schloß sich die christliche Kirche strenger an den überlieferten Glauben an, hob den Charakter der innern Einheit und äußern Allgemeinheit an sich schärfer hervor, und nannte sich die katholische.

Doketen, Ebioniten u. a.

§. 38.

Insbesondere ergoß sich bald die Sectirerei in zwei großen Strömen durch die christliche Kirche, als Gnosticismus und Manichäismus. Jener brachte die Lehren einer alten orientalischen Philosophie, nebst der platonischen, dieser uralte persische Elemente in Verbindung mit christlichen Lehren. Unter diesen Umständen, da die reine Lehre des Evangeliums vielfältig angegriffen und verunstaltet wurde, war es eine große Wohlthat Gottes, daß Männer von Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, meist vormalige Philosophen, zum Christenthum hinübergeführt wurden, ihre hohen Gaben in den Dienst des wahren Glaubens stellten und ihn gegen Angriffe zu vertheidigen und gegen Verfälschungen zu bewahren suchten. Inzwischen waren sie selbst nicht frei von mancherlei Irrthum.

Anfang christlicher Theologie. Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes u. a.

§. 39.

Noch am Ende des zweiten Jahrhunderts legte Athenagoras jenes in vielen Hinsichten merkwürdige Bekenntniß ab. Die Christen, sagt er, sind Menschen, die sich aus dem gegenwärtigen Leben wenig machen, sondern nur darauf bedacht sind, Gott zu betrachten und sein Wort zu

erkennen, welches von ihm ist, welche Gemeinschaft der Sohn hat mit dem Vater, der Vater mit dem Sohn, was der Geist ist und was die Vereinigung und der Unterschied solcher, die so vereinigt sind, des Geistes, des Sohnes und Vaters. Dieses Zeugniß beweiset deutlich, welche innere Vollendung die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit dazumal bei den Christen hatte, und was ihnen in der christlichen Lehre das Wichtigste und Wertheste war.

§. 40.

Doch nicht nur in ihrem Innern sah sich die christliche Kirche vielfältig angefochten, sondern noch herber war der Kampf nach Außen. Schon bis in die entferntesten Gegenden des römischen Reichs warf das Evangelium seine Strahlen; obwohl im Einzelnen schwer zu bestimmen, wo der Lauf desselben seine Gränze gefunden, hatte es doch am Ende des dritten Jahrhunderts sicher auch schon nicht nur in Gallien, sondern auch den benachbarten Provinzen Deutschlands seine Bekenner. Je mehr nun das Christenthum darauf ausging, seiner Bestimmung gemäß, allgemeine Weltreligion und der Untergang des Heidenthums und Judenthums zu seyn, um so heftiger wurde der Kampf, um so bitterer die Verfolgung von allen Seiten. Zunächst machte sich die Verläumdung und Lästerung auf, den Charakter der Christen und ihren Glauben verdächtig zu machen; nicht weniger hatten sie von dem Spott und Hohn scharfsinniger Feinde des Christenthums auszustehn; am bittersten traf sie die Verfolgung von Seiten des Staats.

Celsus, Porphyrius u. a.

§. 41.

Solcher Verfolgungen werden gewöhnlich zehn gezählt, von Nero an bis auf Diocletian. Inzwischen waren die wenigsten allgemein im ganzen römischen Reich, die meisten nur local und provinziell. Die rührende Standhaftigkeit und Geduld der Christen unter den ausgesuchtesten Martern ist für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Die Christen drängten sich häufig mit großer Sehnsucht nach der Märtyrerkrone. Die Seele Anderer war getheilt zwischen der Freude über den Märtyrertod und dem Schmerze, zurückbleiben zu müssen. Diese Zeit des Leidens und Druckes war reich an großen christlichen Tugenden und an der wahren Gottseligkeit. Man fühlte in jedem Augenblick, daß des Christen Leben das eines Fremdlings auf Erden sey. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß die Todessucht Vieler krankhaft und schwärmerisch war.

§. 42.

Dieser Märtyrer Blut war Aussaat für die Kirche. Schwer ist, die bald übertriebene, bald zu gering angegebene Zahl der Märtyrer genau zu bestimmen. Während der Verfolgungen wurden von Justinus Martyr, Athenagoras, Tatian, Theophilus von Antiochien und mehreren Andern Apologien verfaßt, in denen die christliche Lehre in ihrer Wahrheit eben so sehr als die Nichtigkeit aller Beschuldigungen gegen die Christen dargethan wurde, und deren nächste Absicht war, die Kaiser zur Erbarmung und Güte gegen die Christen zu bewegen. Groß war das Ansehen der Confessoren, oder der am Leben gebliebenen Märtyrer in der Gemeinde. Die Kirchenzucht wurde mit äußerster Strenge gehandhabt, zumal

gegen Libellatiker und Traditoren. Jene waren solche, welche sich unter den Verfolgungen Scheine erworben hatten, daß sie keine Christen seyen, diese solche, welche die heiligen Bücher oder Gefäße an die heidnische Obrigkeit ausgeliefert. Ueberhaupt geschah die Wiederaufnahme der Gefallenen mit großer Feierlichkeit.

§. 43.

Die kirchliche Verfassung war in den ersten drei Jahrhunderten den Bedürfnissen der Zeit und den Umständen angemessen. Die seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts schon aufgekommenen Synoden (Conzilien) dienten zur Begründung des nöthigen Kirchenregiments. Musterhaft war die Armenpflege in der Gemeinde. Der Bischöfe Gewalt war fest, aber fern von Despotie, außer daß ein Bischof von Rom die Asiaten im Streit über das Osterfest mit dem Bann belegte. Den sittenlosen und irrgläubigen Bischof Paulus von Samosata schloß man aus der Kirchengemeinschaft aus. In den Zeiten der Ruhe zwischen den Verfolgungen entwickelte sich sogleich die innere Verderbtheit des menschlichen Herzens in mancherlei Abweichungen von den Wegen des Evangeliums. Daher selbst in diesen Zeiten so häufige Klagen über abnehmende Reinheit und Einfalt des christlichen Glaubens.

§. 44.

Nach dem letzten großen Sturm, der unter Diocletian bald nach dem Anfang des vierten Jahrhunderts über die Christen erging, welcher die völlige Ausrottung des christlichen Namens bezweckte, erfolgte endlich jene große Veränderung, durch welche die Christen aus dem Zustande der Verfolgung und Unterdrückung zu dem der

Freiheit und der öffentlichen Anerkennung gelangten. Durch den Uebertritt des römischen Kaisers Constantinus M. zum Christenthum ward dieses zur Staats- und Landes-Religion erhoben. Mit allen Staaten in Eintracht und Frieden zu leben, wie die ganze Welt mit sich zu durchdringen, war die Absicht und Bestimmung des Christenthums. In so fern war dieses Ereigniß ein nothwendiges, ein Segen für die Welt und eine der größten Wohlthaten Gottes, welche in und mit dem Christenthum selbst angelegt und aufs Bestimmteste schon verheißen war. Ein Anderes war die persönliche, oft zweideutige Gesinnung des Kaisers selbst und sein gar unchristliches Leben, wie auch der Gebrauch, den man nachher von dieser göttlichen Wohlthat machte.

§. 45.

Rascher und freudiger breitete sich von nun an das Evangelium nach allen Seiten aus und ging selbst schon über die Gränzen des römischen Reichs hinaus. Der christliche Staat dämpfte durch eigene Gesetze den heidnischen Aberglauben und die Götzenopfer insonderheit. Heidnische Tempel standen bald leer und man weihete sie oft durch Aufpflanzung eines Kreuzes zu christlichen Kirchen. Vergebens versuchte Kaiser Julianus, voll Haß und Hohn gegen Constantin und das Christenthum, den Juppiter wiederherzustellen und mächtig zu machen. Selbst den Juden erlaubte er, ihren Tempel und Gottesdienst wiederum einzurichten, den Christen untersagte er Unterricht in den Wissenschaften und christliche Schulen. Nach dieser kurzen Verfolgung nahm der folgende Kaiser Jovianus das

Zeichen des heiligen Kreuzes wieder in das Reichspanier auf.

Die sinnreiche Legende von den sieben Schläfern z. B. nach Gibbon.

§. 46.

Eine eigenthümliche Gestalt und Erscheinung des christlichen Lebens in dieser Zeit war das Mönchswesen. Es entstand, nachdem die großen Verfolgungen der Kirche vorüber waren, und in der Absicht, durch freiwillige Buße und Weltentsagung, durch Verleugnung seiner selbst und alles Lebensgenusses sich in der christlichen Gottseligkeit zu üben, und auf solche Weise das Leiden Christi in der Welt darzustellen und fortzusetzen. Der Irrthum entstand natürlich in jener Zeit, war aber nichts desto weniger eine Verirrung und Entstellung des christlichen Lebens. Anfangs Layen, gingen die Mönche bald ganz in den Klerus über. Benedictus von Nursia richtete erst das klösterliche Leben völlig ein und band die Mönche an eine bestimmte Regel. Die Heiligkeit des Mönchlebens ward bald ein Gegenstand der höchsten Sehnsucht und der allgemeinsten Bewunderung.

§. 47.

Ueberhaupt nachdem die Zeit des Handelns und Leidens um Christi willen, der äußersten Anstrengung und Aufopferung in der Periode der Verfolgungen vorüber war, wandte sich nach gewonnener Ruhe die Kraft vorzüglich nach innen, und richtete sich mehr als jemals auf die Betrachtung der göttlichen Dinge und Wahrheiten. Keine Zeit der christlichen Kirche war reicher an erleuchteten Geistern und fruchtbarer an tiefsinnigen Forschungen,

als das vierte und fünfte Jahrhundert. Die angesehensten Kirchenväter sind: Athanasius, Gregorius von Nazianz und Nyssa, Basilius, Chrysostomus in der griechischen, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus in der lateinischen Kirche.

§. 48.

Auch an Gelegenheit fehlte es nicht, die reine Lehre des Evangeliums vielfältig zu vertheidigen gegen Angriffe und Verfälschungen derselben. Vom Ende des dritten und zu Anfang des vierten Jahrhunderts richteten diese sich vorzüglich gegen die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Auf der einen Seite nämlich hob man allen Unterschied zwischen Vater, Sohn und Geist auf in dem göttlichen Wesen, auf der andern richtete man einen solchen Unterschied des Sohnes Gottes vom Vater auf, wonach der Sohn nur ein Geschöpf und also wesentlich verschieden vom Vater zu denken seyn sollte. Jenes war die Lehre des Sabellius, dieses die des Arius. Die christliche Kirche entschied auf ihrer allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa vom Jahre 325, wie diese Lehre von beiderlei Mißverständnissen frei, schrift- und glaubensgemäß zu verstehen sey. Inzwischen verwirrte der Arianische Streit die christliche Kirche länger als ein Jahrhundert.

§. 49.

Eine eben so schwere Plage und Prüfung erging über die christliche Kirche im fünften Jahrhundert, da die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes bestritten wurde. Einerseits übersah man die Einheit zweier Naturen in der Einen Person Christi und theilte sie in zwei Personen; andrerseits vermischte man beide Naturen so,

als ob nur Eine Natur in Christo wäre. Jene Irrlehre verdammte die Kirche in Nestorius, diese in Eutyches. Durch Kirchenversammlungen zu Ephesus und Chalcedon und viele Schriften der Kirchenväter wurde die reine Lehre der Kirche gerettet, indeß die Nestorianische und Monophysitische Streitigkeit, wie die Arianische, sich noch lange behauptete und viele Verirrungen von der wahren Gottseligkeit auf Seiten der Rechtgläubigen, wie der Irrgläubigen, nach sich zog.

§. 50.

Im Abendlande wurde im fünften Jahrhundert durch die Pelagianische Irrlehre der christliche Glaube in dem Artikel von der Gnade und Freiheit äußerst verfälscht. Hieronymus und Augustinus folgten dem Beruf, diese gefährliche Verirrung gründlich zu bekämpfen und die reine Lehre des Evangeliums dagegen zu vertheidigen und wiederherzustellen. Auf mehreren Kirchenversammlungen, besonders zu Karthago und Rom, wurde der Pelagianismus verdammt. Doch setzte sich nachher die gemäßigte Irrlehre in der Form des Semipelagianismus fort.

§. 51.

Indeß nun auch in dieser Zeit das Wesentliche des christlichen Glaubens festgehalten und überliefert ward, und das Christenthum seinen erleuchtenden und heiligenden Einfluß bewährte, wuchs doch zugleich der Aberglaube in den mannigfaltigsten Gestalten heran. Der Gottesdienst wurde mit vielerlei Menschenerfinduugen und Gebräuchen überladen, die Verehrung der Märtyrer, ihrer Reliquien und Bilder, das Gepränge der Wallfahrten und die Lobpreisung mönchischer Heiligkeit nahm überhand. Der Wohl-

stand und Reichthum des Klerus führte häufig zum Weltleben und Uebermuth. Indeß die kirchliche Subordination und die Hierarchie überhaupt, zumal zu Rom, immer fester gegründet und weiter ausgedehnt wurde, verfiel zugleich die alte kirchliche Disciplin, und bei allem äußeren Anschein eines gesunden und glänzenden Zustandes der Kirche fehlte es doch nur allzu oft an der wahren christlichen Frömmigkeit.

§. 52.

Noch im fünften Jahrhundert brachen große Schaaren barbarischer Völker heran, und der Koloß des römischen Reichs neigte sich allmählig zu seinem Untergang. Jene wilden Völker empfingen für ihre Barbarei und für die Geißel des Arianismus, womit sie eine Zeitlang die christliche Kirche heimsuchten, den reinen Glauben der Kirche. Neue blühende Wohnsitze bereitete sich das Christenthum in diesen neuen abendländischen Staaten. Dergleichen waren das Westgothische Reich in Spanien, das Longobardische in Italien, das Fränkische in Gallien und das Angelsächsische in Britannien. Römische Bischöfe, wie Gregor I., erwarben sich unsterbliche Verdienste um die Ausbreitung, andere, wie Leo der Große, um die Reinheit und Vertheidigung des christlichen Glaubens. Jener heißt auch mit Recht der Große, weil er sich ganz dem Dienste Gottes und seiner christlichen Kirche weihte und aufopferte, obwohl er die Schuld einer abergläubischen Zeit mit zu tragen hatte, und gegen das Evangelium, als das da allein selig macht, alle weltliche Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit sehr verachtete.

§. 53.

Doch was das Christenthum gewann im Abendland, verlor es im Morgenland durch den arabischen Betrüger und Lügenpropheten Muhamed, der vom Jahr 608 an durch eine aus heidnischer, jüdischer und christlicher Lehre zusammengesetzte und auf die schlechtesten Leidenschaften des Menschen berechnete Sittenlehre sich großen Anhang erwarb und bald ganz Arabien mit Unwissenheit und Finsterniß, mit Unsittlichkeit und Barbarei überzog. Der Leuchter des Evangeliums wurde eben da weggestoßen, wo er vormals am schönsten geleuchtet, und eine lange Nacht der Knechtschaft und Grausamkeit begann eben da, wo die Lehre der Freiheit und Liebe geblüht.

Vom Koran.

§. 54.

Unter den Verwirrungen beständiger Kriege, und bei den unbefestigten Verhältnissen der neuen Staaten im Abendland, wuchs die geistliche Macht des römischen Bischofs unmerklich bald zu eigenem Landbesitz und beherrschendem Einfluß heran. Das Papstthum erhob sein Haupt als ein Reich von dieser Welt, vornämlich von der Mitte des achten Jahrhunderts an. An die Stelle der politischen Weltherrschaft Roms trat die geistliche Macht des Papstes. Die Dankbarkeit und Frömmigkeit der neuen christlichen Regenten setzte alle Staaten in eine strenge Abhängigkeit von Rom. Was damals vielleicht nothwendig und wohlthätig war, sah man bald als in der Natur der Sache liegend, als ein göttlich Recht und als für alle Zeit gültig an.

§. 55.

Eine der erhabensten Erscheinungen christlicher Frömmigkeit ist der Muth und Eifer, die Treue und Ausdauer jener christlichen Britten, Schotten und Irländer, welche auch im Norden von Europa, und in Deutschland vornämlich das Christenthum anpflanzten. Ob sie wohl oft nur heidnischen Aberglauben durch christlichen vertrieben und alle Völker zunächst zur Ehrfurcht gegen Rom gewöhnten, doch trug der ausgestreute Saame des Evangeliums seine hundertfältigen Früchte, und ohne die ersten Bemühungen und Pflanzungen in dieser Art wäre die Finsterniß der Abgötterei vielleicht noch lange auf uns liegen geblieben.

Wilibrord. Rupertus. Bonifacius. Ansgarius u. a.

§. 56.

Karl der Große stellte das Abendländische Kaiserthum wieder her und that viel in seinem großen Lande für Kirchen und Schulen. Diese trefflichen Bildungsanstalten verfielen sämmtlich wieder unter den folgenden Karolingern, schon unter Ludwig dem Frommen. Seit dem ärgerlichen Bilderstreit, der sich aus dem Orient in den Occident herübergezogen hatte, nahm der Aberglaube mit reißenden Schritten zu; das Lesen der Schrift ward selten, die päpstliche Herrschaft und Herrschsucht gränzenlos, ein sinnlich bunter Ceremoniendienst an die Stelle des einfachen christlichen Gottesdienstes gestellt. Doch brach die Sonne des wahren Glaubens noch immer nicht selten aus den dicken Umwölkungen des Aberglaubens hervor.

Johann von Damascus. Methodius u. Cyrillus. Gottschalk.

§. 57.

Je mehr das Papstthum in der Welt um sich griff, um so lebhafter und allgemeiner wurde zugleich der Krieg zwischen demselben und allen weltlichen Mächten. Jahrhunderte sind mit diesen politischen Streitigkeiten angefüllt, denen die Päpste einen gar geistlichen Anstrich zu geben wußten. Aber in den verschiedenen Secten in Frankreich, Flandern und Italien hatten die Päpste einen mächtigen Feind zu bekämpfen, so wie christliche Frömmigkeit und Redlichkeit mächtige Stützen. Die Vermischung mit Aberglauben und Finsterniß konnte die Macht des Wortes Gottes erschweren und aufhalten, aber nicht dämpfen oder zerstören.

Vom falschen Isidor.

§. 58.

Ueberhaupt, so sehr dunkel die Zeit wurde im zehnten und elften Jahrhundert, Lehre und Unterricht mangelte, der Geistlichen Streben nach Außen und in die Welt hingewendet war, doch blieben noch das Gebet des Herrn, das Glaubensbekenntniß und die Evangelien in einiger Kenntniß des Volkes und die leuchtenden Punkte, von wo aus ein heilbegieriges Herz sich stets in den Mittelpunkt der christlichen Lehre zurückfinden konnte. Ja groß und ehrwürdig ist eine Zeit zu nennen, die einen Anselmus von Canterbury hatte, einen tiefsinnigen Weisen, gleich groß als Christ, wie als Theolog, von dessen Thätigkeit im Leben und in der Lehre helle Strahlen ausgingen nach allen Seiten.

Anselmus Schriften: Cur Deus homo. Von der Dreieinigkeit, Prädestination und Gnade. Agende u. s. w.

§. 59.

In den Kreuzzügen, welche vom Ende des elften Jahrhunderts an geschahen, entwickelte sich eine unermeßliche Glaubenskraft in Europa und eine erstaunliche Liebe und Begeisterung für den Erlöser. Der Gedanke an sich war wohl gut und erhaben, aber die Ausführung schlecht und über alle Erwartung traurig und elend. Doch wußte Gott selbst aus dem Schlechten und Verfehlten gar mancherlei Gutes und Heilsames für die Welt zu entbinden. Schon Gregor VII. hatte sie angegeben. Der h. Bernhard unterstützte sie mit seiner Beredsamkeit. Unter Urbanus II. kam der erste Kreuzzug zu Stande. Bei dieser Gelegenheit kam auch das Ablaßwesen der römischen Kirche zuerst in Gang.

§. 60.

Ein Leuchtstern in diesem finstern und abergläubischen Zeitalter war der genannte h. Bernhard, Abt von Clairvaux. Seine Verdienste in der speculativen Entwickelung der christlichen Heilswahrheiten und in der Behauptung und Vertheidigung derselben gegen gangbare Irrlehren, besonders Abälards, seine glühende Beredsamkeit und Frömmigkeit, wie überhaupt die Heilsamkeit seines reinigenden und erleuchtenden Einflusses, konnten selbst durch die Schuld der Zeit, an der er mit zu tragen hatte, nicht verdunkelt werden.

§. 61.

Gregor VII. und Innocenz III. führten das Papstthum auf den höchsten Gipfel seines weltlichen Glanzes.

Daß die christliche Kirche mit ihrem Geiste der Erleuchtung und Heiligung alle Staaten durchdringen soll, wurde so verstanden, als sollten alle christliche Regenten willenlose Sclaven des Papstes seyn. Daß die christliche Kirche in ihrer unendlichen Geistigkeit sich gewisser Organe, Seelsorger und Lehrer bedient, um zu wirken, wurde so angesehen, als wäre diese menschliche Art zu wirken die ganze göttliche Natur und Existenz der Kirche selbst und als sollten die Lehrer in weltlicher Weise herrschen. Nachdem so die Menschen sich mit dem göttlichen Geiste Christi, als dem wahren Oberhaupt seiner Kirche, verwechselt, und dessen Gewalt an sich gerissen hatten, um damit die Welt zu belügen, und nur sich, nicht ihn geltend zu machen (Geist des Pfaffenthums), entflog der Geist des wahren Glaubens dem künstlichen Gebäude der Menschen, um sich anderswo seine heilige Kirche zu sammeln und zu erhalten.

Unvergleichliche Lasterhaftigkeit vieler Päpste in dieser Zeit.

§. 62.

Von eben der Zeit an, da in der öffentlichen Kirchengemeinschaft sich alles äußerlich nur gestaltete und weltlich gebehrdete, und das Verderben vom Haupt in alle Glieder stieg, pflanzte der Geist ächter apostolischer Lehre, in Verbindung mit einem geheiligten Lebenswandel, sich fort in einer Anzahl von Menschen, welche zu Tausenden von den Gränzen Spaniens durch das südliche Frankreich längs den Alpen und dem Rhein durch Deutschland sich bis nach Böhmen erstreckten, welche im Lichte der heiligen Schrift und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses wandelten und sich jedem Haß und der äußersten Verfolgung preis gaben,

um nur als treue Bekenner Jesu Christi zu leben und zu sterben. Rein hielten sie ihre Lehre von den Satzungen der römischen Kirche, streng eiferten sie gegen die Pracht des Gottesdienstes, standhaft verwarfen sie die Behauptung von einer göttlichen Obergewalt des Papstes. Von Innocenz III. wurde dagegen die Inquisition erfunden und ein furchtbares Glaubensgericht organisirt gegen das große Verbrechen der Ketzer, die allein bei Christo ihre Seligkeit suchen wollten.

Katharer. Peter von Bruys. Heinrich. Waldenser und Albigenser. Wiclefiten.

§. 63.

Gleichwie in diesen verschiedenen Secten des Mittelalters der Glaube an die Lehre Jesu Christi mehr im Gefühl gehalten und in unmittelbaren Bezug auf das Leben und die Ausführung gestellet war, so war er anderseits zu derselbigen Zeit zugleich ein Gegenstand der tiefsinnigsten und scharfsinnigsten Forschung und Speculation in den Scholastikern. Diese Bestrebung war an sich nicht zu tadeln, als Versuch einer höhern Theologie, war aber zugleich in der That mit vielen Gebrechen und Mißbräuchen behaftet, besonders wegen ihrer allzugroßen Entfernung vom Leben und wegen ihrer Vertheidigung aller herrschenden Mißbräuche der römischen Kirche. Die scholastische Philosophie durchlief in ihrer Entwickelung vom zwölften Jahrhundert an drei Stadien von Lanfrancus und Petrus Lombardus bis Albrecht den Großen und Thomas von Aquin, von da bis auf Durand von St. Pourcein, Duns Scotus und Occam und von da bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein.

§. 64.

Zu den stärksten Stützen des päpstlichen Throns und jeglichen Aberglaubens gehörten insonderheit die Mönchsorden, deren in dieser Zeit mehrere neue entstanden und die selbst alle aufs Höchste verehrt wurden. Doch waren die übrigen alle bald von den beiden Orden der Dominicaner und Franciscaner verdunkelt. Diese besaßen nicht nur ansehnliche Reichthümer, sondern auch fast die einzigen Schätze von Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Auch an Beispielen von wahrer Gottesfurcht und Rechtschaffenheit hat es nicht gefehlt unter den Mönchen; viele der edelsten christlichen Tugenden haben sich in der Einsamkeit der Klosterzellen entwickelt, nur daß dies alles nicht die Frucht des Monachismus an sich, sondern des Evangeliums war, das sich an den Einzelnen mächtig erwies.

§. 65.

Viel guten und reinen Saamen der christlichen Lehre enthielten insonderheit die Schriften eines Thomas Bradwardein, Johann Wicleff, der auch die Bibel ins Englische übersetzte, nicht weniger die des Johann Ruisbroek, Johann Tauler, Thomas Kempis und Anderer. Das innerliche, geistliche Leben, worauf diese Männer drangen, machte einen gar starken Abstich gegen das Pracht- und Welt-Leben der Päpste und ihres Klerus, und öffnete Vielen die Augen über das Eine Nothwendige, wie über das herrschende Verderben der Zeit.

§. 66.

Die schändliche Aufführung der Päpste und die große Verwirrung, welche sie durch ihre unleidliche Anmaßung im weltlichen Regiment angerichtet, die innere Trennung im

Papstthum selbst und die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon, ingleichen der allgemeine Verfall der Sitten des Klerus und die ganze klägliche Gestalt der Kirche Gottes auf Erden bewogen endlich die christlichen Fürsten und Bischöfe zur Bedachtnahme auf Abhülfe so schreiender Mißbräuche. Zu diesem Zweck geschahen die drei großen Kirchenversammlungen zu Pisa, Constanz und Basel im funfzehnten Jahrhundert, wiewohl im Ganzen mit geringem Erfolg. Man hörte aber von da an viel reden von der Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern. Inzwischen befleckte sich das Concilium von Constanz noch mit dem Blute von Johann Huß und Hieronymus, zweier standhaften Bekenner und Zeugen der evangelischen Wahrheit.

§. 67.

In diesem Jahrhundert kam überhaupt gar manches zusammen, daraus zu schließen war, daß Gott etwas Besonderes vorhabe mit dieser oder der nächstfolgenden Zeit. Die Entdeckung von Amerika führte eine Menge neuer unbekannter Kräfte und Mittel herbei. Die Flucht der von den Türken gedrängten Griechen ins Abendland brachte ganz neue Schätze der Gelehrsamkeit und Erkenntniß in Umlauf. Künste und Wissenschaften fingen an zu blühen in Rom und Italien und die Erfindung der Buchdruckerkunst begünstigte eine Mittheilung der Gedanken, von der man bis dahin nichts geahnet hatte.

§. 68.

Die Reformation der christlichen Kirche im sechzehnten Jahrhundert, von Martin Luther in Sachsen zunächst auf geringe Veranlassung unternommen, ging mit göttlicher

Nothwendigkeit aus dem dringendsten Bedürfnisse der Zeit, wie aus den reinsten Absichten und dem edelsten Eifer für das Haus des Herrn hervor. Seit den Tagen der Apostel brannte die Sonne des Evangeliums nicht so scharf und rein in die Welt herein, als dazumal, und obgleich der menschliche Widerstand von Seiten der kirchlichen Gewalthaber groß und fast unüberwindlich schien, fand doch die wiederhergestellte reine Lehre zugleich im Herzen des deutschen Volkes und seiner Fürsten eine Fürsprache und Theilnahme, welche zeigte, wie Gott sich selbst in der äußersten Finsterniß und Verderbtheit seine Gläubigen vorbehalten.

§. 69.

Die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben an Christum, die Wiederherstellung und Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache, die Verwerfung aller der h. Schrift widerstrebenden Menschensazzungen und der tapfere Bestand auf Freiheit des Glaubens und Gewissens, waren die Waffen, womit ein deutscher Mönch eine ganze Welt voll Vorurtheile und irdischer Macht bekämpfte und die Kirche Jesu Christi von dem tiefen Verderben befreite, darein sie versunken war. Er hatte an Melanchton einen getreuen Gehülfen, an Erasmus von Rotterdam einen zweideutigen Genossen, der es mit der Welt und seinen vornehmen Freunden darin mehr hielt, als mit der Wahrheit des Evangeliums.

§. 70.

Der römische Hof vollendete seine äußerste Versündigung an Gott und seinem heiligen Wort dadurch, daß er die Bekenner der reinen evangelischen Lehre aus der Glaubensgemeinschaft hinaus stieß, und auf diese Weise eine

Spaltung in der christlichen Welt erzeugte, welche nicht durch den wahren Glauben beabsichtigt, sondern nur als ein Unrecht und Unglück von demselben angesehen und ertragen ward. Nachdem aber Luther vom Papst gebannet war und dieser seine Schriften verbrennen lassen, ließ jener das päpstliche Recht öffentlich verbrennen und sagte sich ebenfalls von aller Gemeinschaft mit dem Papst und dessen Kirche los. Zu derselbigen Zeit hatte sich durch Zwingli's Verdienste die reine Lehre auch unter den Schweizern Bahn gemacht, wo man sich gleich vom Anfang an strenger und äußerlicher von der römischen Kirche losmachte.

§. 71.

Die kräftigen Erweckungen zu wahrer christlicher Gottseligkeit, welche von den Schriften und Predigten der Glaubensverbesserer ausgingen, erwarben der evangelischen Wahrheit überall, selbst in den Gebieten des Papstes, Anhänger und Freunde. Selbst unter den ungünstigen Umständen, selbst unter den Schwärmereien des Thomas Münzer und dem schrecklichen Bauernkrieg, der die Sache des Evangeliums trübte, auch unter den bittersten Verfolgungen, wobei auch das Märtyrerblut der Bekenner des Evangeliums reichlich floß, schritt dieses mächtig fort in Deutschland, und selbst über dessen Gränzen hinaus. Seit dem Reichstage zu Speier vom Jahre 1529 erhielten die Liebhaber der reinen Lehre von ihrer standhaften Erklärung gegen eine ihnen ungünstige Zumuthung, in dem Reichsabschiede daselbst, den Namen der Protestanten. Im folgenden Jahr aber erklärten sie zum erstenmal, vor Kaiser und Reich zu Augsburg, ihren mit der Schrift voll-

kommen übereinstimmenden Glauben in einem eigenen Bekenntniß, welches von dieser Stadt seinen Namen hat.

Fernere Abwechselungen im Kampf für evangelische Glaubensfreiheit bis zum Religionsfrieden.

§. 72.

Schon frühe hatte sich unter den Reformatoren in Sachsen und in der Schweiz eine Uneinigkeit entsponnen in der Auslegung der Schriftlehre vom heiligen Abendmahl. Der Streit erneuerte sich nachmals zu verschiedenen Zeiten mit großer Heftigkeit. Landgraf Philipp zu Hessen suchte noch Versöhnung zu stiften zwischen den Streitenden und veranstaltete deshalb das Gespräch zu Marpurg im Jahr 1529, allein ohne wesentlichen Erfolg. Der Streit ist nicht zu erklären daraus, daß auch Leidenschaft und Erbitterung miteinfloß in so christlichen Eifer. Aber die Lehre vom Abendmahl hat einen tiefen Zusammenhang mit allen anderen Lehren des Glaubens, und der Streit brachte auch diese erst zum völligen und klaren Bewußtseyn. Von nun an existirte das Christenthum im Abendland nur in den drei getrennten großen kirchlichen Gemeinschaften oder Confessionen.

§. 73.

Die römische Kirche, obwohl den Schaden fühlend, den sie durch den Austritt der Protestanten erlitten, suchte sich seitdem beständig in der alten Bahn fortzubewegen, und entschloß sich, nicht nur durch Stiftung des Jesuiterordens sich wie in einer neuen Festung zu verschanzen, sondern auch die scholastischen Inventionen und abergläubischen Neuerungen des Mittelalters auf einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient vom Jahre 1445 an, in ihren Lehrbegriff aufzunehmen und sich hiermit erst in den

bestimmtesten Gegensatz zum protestantischen Glauben zu stellen. Außerdem setzte sie die Arbeit der Wiederbekehrung der von ihr Ausgetretenen unablässig fort und suchte durch Missionen in entfernten Welttheilen Ersatz zu gewinnen.

§. 74.

Noch vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts war die evangelische Lehre nach Luthers Bekenntniß im ganzen Norden von Europa herrschend, vorzüglich in Dänemark, Schweden und Preußen. In England siegte zuletzt die Calvinische Lehre, doch so, daß im Gottesdienst und in der Kirchenverfassung die überlieferten kirchlichen Formen beibehalten wurden, die Rechte des Kirchenregiments aber an den Monarchen übergingen. In der Schweiz und den Niederlanden und in Frankreich gewann das reformirte Bekenntniß nicht weniger Freunde. Hier vorzüglich brannte lange die Fackel der Verfolgung gegen die Hugenotten und es floß das Blut derselben in Strömen.

Pariser Bluthochzeit. Edict von Nantes.

§. 75.

Verunstaltet und entweiht wurde die heilige Sache des erneuerten evangelischen Glaubens in der Welt durch die Erscheinung Einzelner und ganzer Gesellschaften, welche, ohne den uralten und nur wiederhergestellten Glauben der protestantischen Kirche zu theilen, bloß von der in ihr zugleich wiedergewonnenen Freiheit des Denkens Gebrauch machten, und darin einen Freibrief zu haben meinten zu jeglicher Schwärmerei für den Unglauben und zur Auflösung des überlieferten Glaubensbestandes. In solchem bloß formalen Protestantismus waren befangen S e r v e t, dessen Gotteslästerungen, auf Calvinus Betrieb, nicht weniger ge-

gen die Natur der evangelischen Lehre, mit dem Scheiterhaufen bestraft wurden, ferner die beiden Socine, Lälius und Faustus, die Urheber der Socinianischen Gemeinde, welche, weil sie vorzüglich die Lehre von der Dreieinigkeit bestritten, sich den Namen Unitarier beilegten.

§. 76.

Diese Verirrungen waren aber zum Theil selbst Folge und Wirkung der traurigen Gestalt, welche die protestantische Theologie gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts angenommen, indem sie nur allzusehr sich beschränkte auf den Buchstaben der Bibel, Luthers und der Glaubensbekenntnisse, ohne den freiern Geist der evangelischen Kirche zu theilen und aller philosophischen Erkenntniß entsagend, sich nur in todten Formeln und in einer geistlosen Polemik mühsam und schwerfällig durch das siebzehnte Jahrhundert fortbewegte. Besonders verwirrten die innerlichen Streitigkeiten der Theologen über Lutherisches und Calvinisches Bekenntniß beide Kirchen nur allzusehr. Dennoch entfaltete das Evangelium in der Predigt des göttlichen Worts, dem vereinfachten Gottesdienste und dem Unterrichte der Jugend seinen Segen in reichem Maße über die Völker, welche der reinen Lehre ergeben waren.

§. 77.

Zum ruhigen Besitz des Evangeliums gelangten die deutschen Anhänger der Augsburgischen Confession erst nach einem langen dreißigjährigen Kriege durch den Westphälischen Frieden vom Jahre 1648. Diese Leidenszeit entwikkelte zugleich große sittliche Kräfte und christliche Tugenden. Die Bekenner der Calvinischen Lehre aber erlitten in Frankreich besonders große Drangsale durch den Wi-

derruf des Edictes von Nantes im Jahr 1685. Sowohl dort als in den Niederlanden und in England war die Sache des Glaubens vielfältig verflochten mit der des Staats, und zog überall bürgerliche Unruhen und Verfolgungen nach sich.

§. 78.

Auch auf die Länder des römischen Kirchengebietes warf das Evangelium der protestantischen Kirche einen hellen Glanz. Denn nicht nur wurden dadurch auch dort Wissenschaft und Gelehrsamkeit vielfältig befördert, als Waffen zur Bestreitung der evangelischen Lehre und große wissenschaftliche Talente und Kräfte geweckt, sondern auch freiere Ansichten der römischen Kirche, zumal von Frankreich aus, im Umlauf gesetzt, und christliche Frömmigkeit und Erkenntniß auch dort vielfältig erweckt. Im Jansenismus besonders erhob sich eine kräftige Opposition gegen Romanismus und Jesuitismus.

§. 79.

Die ärgerlichen Streitigkeiten der Theologen in der protestantischen Kirche, welchen der edle Calixtus schon ein Ende zu machen suchte, nahmen fast alle Kräfte derselben so sehr in Anspruch und verhinderten in todten Formeln die fruchtbare Wirkung des Evangeliums oft so sehr, daß es eine glückliche und wohlthätige Wendung war, welche vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch die Erscheinung des Pietismus erfolgte: denn ob er wohl in seiner Art nicht weniger eine Beschränktheit war, diente er doch der erstarrten fleischlichen Rechtgläubigkeit zum nützlichen Gegengewicht. Die christliche Lehre wurde von da an

wieder mehr eine Sache des Herzens und Lebens. Das praktische Christenthum wurde durch den Pietismus wohlthätig gefördert.

Arndt. Spener. Franke u. a.

§. 80.

Den Verirrungen des fleischlichen Dogmatismus und des gemüthlichen Pietismus glaubte man endlich im achtzehnten Jahrhundert nicht besser ausweichen und begegnen zu können, als durch ein ganz negatives Verhältniß gegen alle positive Religion, gegen Kirche und Gottesdienst. Die Freiheit von diesem allen sollte die wahre christliche Freiheit seyn. Die Theologie sollte von nun an keine andere Bestimmung haben, als die Religion aufzuklären und in dem Wasser der Aufklärung aufzulösen, die Vernunft zu Verstande zu bringen und sie in diesen zu verwandeln. Was entschiedene Freigeister in England und Frankreich gegen die christliche Religion vorbrachten, das übersetzten sich deutsche Theologen in ihre Wissenschaft, entwickelten es mit großer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit und vertheidigten es oft, indem sie es ernsthaft zu widerlegen suchten.

§. 81.

Durch solche Freiheit wuchs die Kraft des weltklugen Verstandes und die Masse von Einsichten und Gelehrsamkeit ausnehmend, so fern sie das Aeußere und Außerwesentliche der christlichen Religion betraf; wurde der Aberglaube bis auf die Wurzel ausgerottet, so fern er nicht im Unglauben wieder zum Vorschein kam, der selber nur eine andere Form desselben ist; wurden die Schwächen vieler der gangbaren Beweise für Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums gründlich erkannt, so fern man nun

nicht in der Verzweiflung auf alle verzichtete und eine leere Vernunftreligion mit christlicher Außenseite an die Stelle desselben setzte. Die Kantische Philosophie insonderheit zerstörte die Anmaßungen der frühern und überhaupt alle Versuche der Gotteserkenntniß auf dem einigen Wege des menschlichen Verstandes und wirkte hiedurch überaus wohlthätig; richtete aber dafür in dem Moralgesetz einen neuen Götzen auf und konnte auch menschliche Erkenntniß Gottes durch Gott, d. i. auf dem Wege göttlicher Offenbarung, nicht anerkennen. Hiedurch trat sie mit dem Christenthum in einen feindlichen Gegensatz.

§. 82.

Indeß dieses auf dem Gebiet der Wissenschaft vorging und diese immer ungläubiger und unchristlicher wurde, zeigte sich auf dem Gebiete des Lebens und Glaubens eine Erneuerung des Pietismus in der Gestalt der Brüder-Unität, welche sich jedoch an bestimmte Ueberlieferungen der alten Böhmischen und Mährischen Brüder anknüpfte. Sie machte von der evangelischen Freiheit einen würdigen und edlen Gebrauch. Sie erwies im Leben die Realität dessen, was man in der Wissenschaft aufgegeben, und strafte diese der Lüge. Obgleich mit einem im Wesen der christlichen Religion nicht gegründeten Beigeschmack behaftet, hat sie dennoch christliche Gesinnungen und Frömmigkeit vielfältig entwickelt und sich unter solchen herrschenden Umständen als eine nothwendige Erscheinung bewährt.

§. 83.

Denselbigen Grund hatten die zahlreichen Secten, welche im achtzehnten Jahrhundert in andern Ländern entstanden. Es war zunächst das christliche Gefühl der Sehn-

sucht nach tieferer und reicherer Nahrung und Befriedigung, an welcher die herrschende Kirche es fehlen ließ oder welche nur auf eine einseitige und allzubestimmte Weise in ihr zu finden war. So erhielten sich die schon im sechzehnten Jahrhundert entstandene Secte der Mennoniten, die im siebzehnten Jahrhundert entstandene Secte der Quäker, und dieses regere Leben im christlichen Glauben zu genießen und zu verbreiten, entstanden in neueren Zeiten so viele andere Secten, besonders in England, unter denen die Methodisten am zahlreichsten geworden sind. Als wesentliche Werkzeuge der Verbreitung christlicher Lehre und Gesinnung sind eben daselbst und fast in allen Ländern und Welttheilen die Missions- und Bibel-Gesellschaften thätig.

§. 84.

Am meisten ohne freiere Lebensregung und ohne große geschichtliche Momente stellt sich die griechische Kirche dar, welches zum Theil mit der übrigen Bildung und Kultur derselben zusammenhängt. Das theologische Element mangelt gänzlich in ihr. Anfechtungen und Aufregungen durch freiere Geistesbewegungen und Streitigkeiten hat sie seit Jahrhunderten auch nicht mehr erfahren. Unabhängig vom römischen Stuhl durch ihre dirigirende Synode, bewahrt sie nur streng ihre Eigenthümlichkeit und uralte Ueberlieferung. Vor der völligen Entwickelung des Papismus schon getrennt vom römischen Stuhl ist sie von allen durch denselben erst entstandenen Depravationen der christlichen Lehre frei geblieben, aber dafür nicht minder noch von mancherlei anderem Aberglauben gedrückt.

§. 85.

Zu den wohlthätigen Erscheinungen christlicher Gesinnungen in den neuesten Zeiten gehören auch die an verschiedenen Orten seit dem Jubiläum der Glaubensverbesserung im Jahr 1817 angestellten und gesegneten Versuche der Wiedervereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten, welche, obwohl bei manchen nur in der Gleichgültigkeit gegen jede Form der Religion, bei andern unstreitig in der wahren Liebe zum Evangelium und in einer bestimmten Erkenntniß der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit begründet sind. Schritte der Annäherung waren schon seit Jahrhunderten geschehen, doch durch den Geist der Zeit erfolglos gemacht worden. Wohlthätig aber wird solche Union nur dann, wenn sie das Wachsthum und die Beständigkeit im wahren evangelischen Glauben befördert: denn nur auf diesem Wege einer gründlichen positiven Erkenntniß und Ueberzeugung kann die in der negativen Erkenntniß und in der Leerheit des Glaubens nur allzusehr gegründete Furcht vor dem Umsichgreifen der römischen Kirche verschwinden, welches, obwohl ihr natürlich, dann sicher ohne wesentliche Erfolge bleibt.

§. 86.

Ueberhaupt aber ist nicht zu verkennen, daß in unsern Tagen, nachdem so viele hemmende Fesseln theils als nichtig erkannt, theils gänzlich weggenommen sind, der eine und selbige evangelische Geist sich in allen Confessionen fast in dem nämlichen Maaße verbreitet, in allen wenigstens an Einzelnen seinen erleuchtenden und heiligenden Einfluß bewiesen hat. Mehr als je ist man jetzt durch denselbigen Geist zur bestimmteren Erkenntniß und Unterscheidung des

Wesentlichen von dem Unwesentlichen gekommen. Man hat das Eigenthümliche und die besondere Form, worin sich der wahre christliche Glaube darstellt, wenn er selbst nur sich darin ankündigt, mehr zu ehren und zu achten gelernt. So hat man das Gemeinsame in dem Verschiedenen vorzüglich aufgesucht und anerkannt. Und so bewährt sich das Evangelium wie vom Anfang an und in allen Zeiten, auch noch jetzt als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

II.

Biblische Einleitung.

§. 87.

Die christliche Kirche erfreut sich des Besitzes heiliger Schriften, welche zusammen die Stiftungsurkunde des wahren Glaubens in der Welt ausmachen, unter dem Namen der Bibel (Biblia. Plur.) Nicht durch diese ist die Religion und Kirche gestiftet worden, sondern sie ist die schriftliche Urkunde der gestifteten, ist nach, bei und aus der mündlichen Verkündigung christlicher Lehre entstanden, also aus der Kirche hervorgegangen.

§. 88.

Damit nämlich die christliche Lehre einerseits auch dahin gelangen möchte, wohin die mündliche Rede der ersten und zuverlässigsten Boten nicht reichen konnte, und andererseits dieselbe auch in ihrer fortgesetzten mündlichen Ueberlieferung stets eine sichere Norm und Richtschnur hätte, daran sich der wahre Glaube vom falschen unterscheiden könnte, geschah zum unaussprechlichen Heil und Segen der Kirche Gottes, daß die ursprüngliche Lehre auch schriftlich verzeichnet und in und neben der mündlichen Fortpflanzung, welche durch sie nicht aufgehoben wurde, zugleich als der theuerste Schatz der Kirche bewahrt und heilig gehalten wurde.

§. 89.

Heilig heißen diese Schriften, weil sie nicht Menschen allein, sondern Gott zugleich, den Heiligen, zum Urheber haben, und der in seiner Kirche waltende heilige Geist, der sie ihren Verfassern eingegeben, sie auch ewig dafür erklärt. Für nicht heilige, bloß menschliche Schriften, erklärt sie bloß der Geist dieser Welt, weil ihm Gott selbst nicht heilig und er selber unheilig ist. Er nennet sie auch wohl heilige Schriften, meint es aber nicht so, weiß auch in der Wissenschaft keinen vernünftigen Grund dafür anzugeben. Aber in der wahren Erkenntniß Gottes und der Vergleichung des Inhalts der h. Schrift damit ist diese Ueberzeugung nothwendig mit enthalten.

§. 90.

Es ist die Aufgabe einer glaubensgemäßen Behandlung der Bibel, die göttliche und menschliche Seite derselben überhaupt und insbesondere diese an jener und jene an dieser wohl zu unterscheiden. Die Bibel, als die zunächst von Menschen veranstaltete Sammlung menschlicher Schriften, ist nicht das Wort Gottes, nicht die heilige Schrift, sondern dieses Wort Gottes, diese heilige Schrift ist nur in ihr enthalten. Es kommt überhaupt nicht auf den Buchstaben an und für sich, sondern mittelst desselben auf den Geist der Bibel an. An jener menschlichen Seite der Bibel hat auch die Kritik und alles, was über Ursprung, äußerliche Beschaffenheit und dergl. gewußt werden kann, sein Recht.

§. 91.

Kanon heißt ursprünglich die Sammlung, oft auch das Verzeichniß der heiligen Schriften, weil sie die Regel

und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens seyn sollen. Nur an der heiligen Schrift in der Bibel entwickelt sich der im Geist und Herzen sich erzeugende Glaube. Der aus der Predigt kommende, an dem mündlich verkündigten Wort Gottes erwachende Glaube soll sich richten nach ihr, darum heißt sie die Richtschnur unsers Glaubens, und alles, was sich für wahr und göttlich ausgiebt, soll geprüft werden nach ihr, darum ist sie der Prüfstein der christlichen Wahrheit. Das Lesen und Verstehen der Bibel setzet daher die Aufnahme in die christliche Kirche, das Leben in ihr und den Unterricht im christlichen Glauben, überhaupt Glauben und Frömmigkeit schon voraus.

§. 92.

Im engern Sinne heißt Kanon die Sammlung derjenigen heiligen Bücher in der Bibel, welche die Kirche als ächte und ursprünglich heilige Schriften anerkennt, im Gegensatz und mit Ausschluß solcher, welche zu jenen nur im entfernten Verhältniß stehen, obwohl sie für nützlich zur Erbauung erachtet worden und deshalb mit in die Bibel aufgenommen sind. (Apokryphische Schriften in ihrem Unterschied von kanonischen.)

§. 93.

Die Bibel des Christen besteht aus zwei Theilen, aus dem A. und N. Testament. Beides sind solche Schriften, welche sich auf den alten oder neuen Bund Gottes mit seinen Gläubigen beziehen. Der Ausdruck: Testament, von Schriften gebraucht, in denen dieses Bundesverhältniß dargestellt wird, ist in diesem Sinn erst am Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommen. Beide Theile der Bibel machen ein Ganzes aus, weil die Gemeinde Gottes, wie die

Offenbarung Gottes zur Bildung und Führung, zur Erziehung und Erlösung derselben in beiden Eine und dieselbige, wiewohl auf verschiedenen Stufen, ist. Es ist die Geschichte des einen und nämlichen Israels, welches im A. T. das fleischliche, im N. das geistige ist, das eine und selbige Volk Gottes, welches im A. T. erscheint und sich in der christlichen Kirche vollendet.

§. 94.

In der Ausbreitung dieses ihres geschichtlichen Inhalts enthält die Bibel aber zugleich die Geschichte nicht eines, sondern jedes Volkes, die Geschichte der Menschheit, alle Verhältnisse und Situationen, in die irgend ein Volk kommen kann, von der untersten Stufe der Rohheit und Unkultur an mit allen Verbrechen und Missethaten bis zur höchsten sittlichen Ausbildung. Die Geschichte des fleischlichen und geistigen Israel ist daher ein Sittenspiegel für alle Völker, worin alle mögliche Wege und Abwege, alle Verirrungen und Vortrefflichkeiten, deren ein Volk fähig ist, zu schauen sind. Was in dieser Hinsicht besonders den großen Unterschied und Vorzug der biblischen Geschichte von jeder andern ausmacht, ist nicht allein der Glaube an Einen Gott, im Unterschiede von dem polytheistischen Glauben, sondern auch das durchdringende Bewußtseyn des Lebens in einem Reiche Gottes, in dem Reich einer weisen, gerechten, gütigen und heiligen Vorsehung.

§. 95.

In Bezug auf das innere Verhältniß des A. und N. T. zu einander hat man sich in neuerer Zeit zu zwei Extremen verirrt, welche die Vernunft der christlichen Kirche längst ausgeglichen hat. Schon die Socinianer des sechzehn-

ten Jahrhunderts erklärten das A. T. für ganz ohne Werth für den Christen, sprachen ihm alle normale Dignität und allen innern und wesentlichen Zusammenhang mit dem N. T. ab. In den neuesten Zeiten hingegen wird auf das A. T. ein solcher Werth gelegt, der den Unterschied desselben vom N. und den Vorzug des letztern vor jenem ganz zu vertilgen droht, selbst alle rohen, abergläubigen Vorstellungen, gegen welche bereits die Propheten eiferten, als heilige Wahrheiten verehren lehrt und überhaupt die christliche Frömmigkeit durch die Herbigkeit eines jüdischen Particularismus und Fanatismus verunreinigt. Diese letztere Ansicht ist nur Mißverständniß dessen, was die erstere gänzlich verkennt, daß im A. T. das N. substanziell enthalten, und noch oder schon, wie in seiner Hülle, verborgen ist. Durch das A. T. mußte das N. sich vorbereiten, die Religion überhaupt, um sich zu ihrer höchsten Vollendung zu entwickeln, über alle frühern, untergeordneten Stufen gehen und den Judaismus sowohl, als den Polytheismus, mit welchem jener mittelst des Kampfes noch stark verwickelt ist, aufheben. Wegen dieses geschichtlichen Zusammenhanges der göttlichen Offenbarungen hat auch das A. T. für das N. Nothwendigkeit. Indem das Christenthum als Aufgang einer neuen Religion jene Hülle abstreift, ist es allerdings zugleich der Untergang des Judenthums. Aber was darin göttlich ist, eignet es sich an, ja sieht es selbst nun als das Seinige an, wie das A. T. überhaupt der Mond ist, der kein eigen Licht, sondern dieses allein von der Gnadensonne des Evangeliums hat.

§. 96.

Die Lehrform der Bibel ist die in allen Hinsichten po-

pulaire. Selbst das Tiefste und Speculativste hüllt sich in das Gewand der Vorstellung, und so gedankenreich ihr Inhalt ist, so hat sie doch stets das Bedürfniß der ganzen Menschheit vor Augen. Dieser humane Charakter der biblischen Lehre geht über alles hinaus, was im bestimmten Sinne sonst humaniora heißt; denn auch diese gehen nur die einzelnen an, welche unter dem Einfluß der Bildung durch das klassische Alterthum stehen. Die biblische Religion ist für Jedermann. Aber diese Popularität, da sie nur das Gewand der Wahrheit ist, so enthält sie zugleich den reichsten und unerschöpflichsten Stoff für die über die Form der Vorstellung hinausgehende und zur Form des Begriffs übergehende Wissenschaft. Dieser Unterschied von Vorstellung und Begriff der Wahrheit ist nur der Unterschied von Religion und Theologie, geht nur die Form, nicht den gemeinsamen Inhalt an, und es ist nichts als Fiction oder Täuschung, als würde dadurch der Unterschied von exoterisch und esoterisch eingeführt. Das Christenthum insonderheit ist ebendieß, daß es Alles, was bis dahin als Geheimniß bestand, bekannt und zum Gemeingut der gesammten Menschheit gemacht hat. Aber nicht alle Menschen haben den innern und äußern Beruf zur tieferen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, und bedürfen daher auch, um fromm und rechtschaffen zu seyn, der zu jener erforderlichen Bildung, besonders durch die Philosophie, nicht.

§. 97.

Die Sprache der Bibel ist eine verschiedene. Die offenbare Religion ist die des Geistes, und von ihr steht daher vorzugsweise zu erwarten, daß ihre Sprache die geistreichste sei, und das ist sie auch, im A. und N. T., besonders

durch die unendliche Vielsinnigkeit ihrer Worte. Es ist in dieser Hinsicht nicht für eine Zufälligkeit zu halten, daß die Religion des Geistes, wie sie vorzugsweise die christliche ist, aus der an sich reichen griechischen und der an sich armen aber vielsinnigen hebräischen Sprache sich ein eigenes Idiom gebildet hat. Dieser Geist konnte für seine neuen Gedanken weder die eine, noch die andere Sprache, unverändert gebrauchen.

§. 98.

Die Identität des christlichen Geistes und der neutestamentlichen Sprache ist besonders darin ausgesprochen, daß, indem berichtet wird, die Apostel hätten den Geist empfangen, dabei zugleich gesagt wird, sie hätten die Gabe der Sprache empfangen. Sie mußten der Sprache des Geistes, als seines wesentlichen und eigenthümlichen Werkzeuges, mittheilhaftig werden, weil in der Sprachlosigkeit der Geist eben so sehr der unwirkliche als der unwirksame war. Aber auch die Gabe der Sprachen oder der Sprache in ihrer Mehrheit und Mannigfaltigkeit enthielt der christliche Geist in seiner Allgemeinheit und Unendlichkeit, weil er sich auf diesem Wege an die verschiedensten Völker zu bringen hatte. Keine Religion hat daher so, wie die christliche, von wegen ihres Charakters der Universalität, die Nothwendigkeit, den Beruf und den Drang in sich, ihre heiligen Schriften in alle Sprachen der Welt zu übersetzen und sie so an alle Völker zu bringen.

§. 99.

Die Sprache der Bibel ist die Hebräische, Chaldäische und Griechische (Hellenistische). Aus diesen ist sie dann auch in alle todte und lebende Sprachen übersetzt worden.

Vom A. T. giebt es eine griechische Uebersetzung, die der Siebenzig oder Septuaginta genannt. Die ältesten Versionen des N. T. sind die syrische (Peschito) und die lateinische (Itala, vulgata), welche letztere nebst der Uebersezzung des A. T. von Hieronymus verbessert und durch die Kirchenversammlung zu Trient für die römische Kirche zur authentischen, d. i. zur öffentlichen oder kirchlich geltenden erhoben worden.

§. 100.

Die deutsche Nation erfreut sich unter allen Völkern der vollkommensten Uebersetzung der Bibel durch D. Martin Luther, obwohl sie vom Anfang an im Einzelnen nicht ohne mancherlei Fehler war und von ihm selbst noch unablässig verbessert wurde. Sie ist zugleich der reinste Ausdruck des deutschen Sinnes und Charakters, ein Nationalwerk in eigentlichster Bedeutung. Um so mehr muß jede Zeit sich dieselbe auch aneignen und sie nach dem Maaß vorhandener Sprachkenntnisse von den noch übrigen Fehlern reinigen, ohne doch ihren ursprünglichen Geist zu verwischen, welches in unserer Zeit am vollkommensten in seiner Art durch die Meyerische Berichtigung der Lutherischen Uebersetzung geleistet worden. Andere moderne, elegante Uebersetzungen dienen entweder bloß der gelehrten Auslegung oder einem vergänglichen Zeitgeschmack.

§. 101.

Als noch die Bibel entweder nur in ihren einzelnen Schriften existirte oder, welches beträchtlich langsam ging, diese zu kanonischer Sammlung verbunden waren und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst hin, wurde sie nur auf dem mühsamen Wege der Abschriften vervielfältigt und

war sie meist nur in den Händen der Lehrer. Auf jenem Wege hat sie dann auch mancherlei Beschädigungen erlitten im Einzelnen (Varianten), so, daß die Wiederherstellung der ursprünglichen Lesart jetzt einen wichtigen Theil der theologischen Gelehrsamkeit ausmacht (Kritik der Bibel).

§. 102.

Die gegenwärtige Verbreitung der heiligen Schrift durch Bibelgesellschaften ist darin besonders segensreich und von großem Erfolg, daß sie zunächst das Bedürfniß der Bibel für einen Jeden verbreitet und hiedurch das Leben im Glauben und in der christlichen Kirche, welches durch die Bibel ausnehmend erhöhet wird, befördert haben. Der Gedanke, die Bibel in allen Sprachen zu verbreiten, ist, wie sie selbst, aus dem Geist der christlichen Kirche hervorgegangen. Aber unvollkommen bleibt dies Bemühen, wenn nicht Lehre und Glaube damit gleichen Schritt hält; denn in jeder Zeit steigt und fällt der Werth und die Schätzung der Schrift in dem Maaße, als überhaupt der Werth des Lebens im wahren Glauben und in der Gemeinschaft der Gläubigen lebhafter oder schwächer gefühlt wird.

§. 103.

Man kann füglich den Inhalt der ganzen Bibel A. und N. Testaments in drei Fächer zertheilen und historische, didaktische (poetische) und prophetische Bücher darin von einander unterscheiden. Nur, daß dieses im Einzelnen nicht ausschließend geschehen kann, und der Geist Gottes, der das Ganze durchweht, sich nicht an solche bloß äußere Abtheilungen bindet. Daher denn oft auch das Eine im Andern ist und wie geschichtlich der Grundton des Ganzen, so auch der göttliche Geist oft im Lied und in der Geschichte weissagerisch sich vernehmen läßt.

§. 104.

Es ist eine beschränkte Vorstellung, welche die Schriften des A. T. nur als Volksurkunden, als Nationalschriften der Hebräer gelten läßt, welches sie allerdings auch sind. So betrachtet hätten sie nur Bedeutung für die Geschichte der Welt oder eines bestimmten Volkes und nicht auch der Kirche. Dieser letztere Gesichtspunkt, die Stiftung und Erhaltung der wahren Glaubensgemeinschaft durch Gott, die Anlage des göttlichen Erlösungswerkes in der Verheißung und der Zug göttlicher Offenbarungen durch die Wüste des Lebens ist im N. Testamente so sehr die Hauptsache in der Betrachtung des A. T., daß es dem Christen von dieser Seite erst wahrhaft ehrwürdig und theuer wird, nur so in einen wesentlichen Zusammenhang tritt mit dem christlichen Glauben.

§. 105.

Gleichwohl, wie das Allgemeine sich stets nur im Besonderen spiegelt und darstellt und auch die göttlichen Offenbarungen sich immer nur individuell entwickeln, nach menschlicher Denkart und Fassungskraft, so auch ist der A. Bund oft nur die grobe und äußerliche Hülle des N., trägt Gestalt und Farbe von seiner Zeit und von seinem Volk, ist ein irdisch, oft schmutzig Gefäß für eine köstliche Gabe und wartet der Zeit, wo er, ein geflügelter Schmetterling, das Raupengespinnst abwerfen und sich zu vollkommener Schöne verklären wird.

§. 106.

Die christliche Kirche hat den Kanon des A. T., wie er ihr überliefert worden, angenommen. Ueber die Zeit, wann er zu Stande gekommen, über Esras vorzügliche

Theilnahme daran, wie über die Zeit der Entstehung, die Urgestalt und die Verfasser der einzelnen Schriften ist gelehrten Forschungen ein weiter Spielraum eröffnet. Die Ordnung, in welcher die Schriften des A. B. in der Hebräischen Bibel auf einander folgen, beruhet auf der uralten Eintheilung dieser Bücher bei den Juden in das Gesetz (Thorah), die Propheten (Nebhiim) und die Schriften (Ketubim, Hagiographa, heilige Schriften). Das Ganze wurde auch ins Griechische übersetzt, welche Alexandrinische Version ohngefähr 300 Jahre vor Christo entstanden und zu seiner und der Apostel Zeit gebräuchlich, zugleich diejenigen Schriften mit aufnahm, welche Apokrypha, auch Deuterokanonische heißen.

§. 107.

Die fünf Bücher Moses (im Hebräischen Thorah, im Griech. Pentateuch genannt) belehren uns von der Schöpfung der Welt, dem Sündenfall, dem Verderben des Menschengeschlechts durch die Noachische Fluth, der darauf erfolgten neuen Entwickelung des Menschengeschlechts, der Erscheinung der Erzväter, dem Aufenthalt in Egypten, der Rettung durch Mosen, dem göttlichen Gesetz im Dekalogus, den Kriegen und innern gottesdienstlichen Einrichtungen des Volkes bis zu Mosis Tod. Nach diesem verschiedenen Inhalt führen die einzelnen Bücher wieder die besondern Namen: Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomion.

§. 108.

Das Buch Josua beschreibt den Einzug des auserwählten Volkes in das Land der Verheißung, großen Eroberungs- und Vertilgungskrieg und mancherlei harte Gerichte Gottes. — Das Buch der Richter zeigt, wie das

Volk in Kanaan, allzubald durch Wohlseyn und Ueppigkeit verführt, die gerechten Züchtigungen Gottes erfährt, aber von seinen Führern, den Richtern, heldenmüthigen Personen und Rettern aus großen Gefahren und Drangsalen befreiet wird. — Das Buch Ruth ist ein liebliches Familiengemälde aus der Geschichte des Hauses David. — Die Bücher Samuelis berichten, wie Samuel, Richter, Prophet und Hohepriester, den Saul zum König salbt, hierauf die Geschichte Davids und Salomos. — Die Bücher der Könige setzen die Geschichte des Königthums fort und zeigen die Verwilderung des Volkes auf der einen und die unerschöpfliche Erbarmung Gottes auf der andern Seite. Gegen die verworfenen Heidenvölker wird Israel, doch nicht um seiner Werke oder Gerechtigkeit willen, stets aufrecht erhalten, obgleich zuletzt der tiefsten Schmach unterworfen und in die Fremde verstoßen.

§. 109.

Ergänzung und Auswahl aus jenen, wie auch aus andern verlorenen Schriften und Urkunden, sind die zwei Bücher der Chronik (Paralipomena), zu dieser Gestalt erst nach dem Exil gekommen. — Das Buch Esra enthält die Erzählung von der Rückkehr aus der Gefangenschaft, der Wiederherstellung des Gottesdienstes und der Sitten im jüdischen Volke. — Das Buch Nehemiah beschreibt die Fortsetzung des angefangenen Werkes. — Das Buch Esther tritt ganz eigenthümlich hervor und ist seiner uralten Stellung im Kanon wegen mehr, als wegen seines zweideutigen Inhalts zu ehren.

§. 110.

Eine neue Reihe heiliger Schriften beginnt mit den

Lehrbüchern, zu denen auch die poetischen zu rechnen sind. Poesie hängt tief und wesentlich zusammen mit der Religion und ist der natürlichste Ausdruck derselben. Die poetischen Formen sind verschieden und in den biblischen Büchern mangelt oft Rhythmus und Versmaaß und der poetische Gang der Rede ist gleichwohl nicht zu verkennen. Das überwiegende Walten des göttlichen Geistes läßt oft den Redenden selbst nicht den ganzen Umfang und die Tiefe seiner Rede erkennen und erschafft sich selbst in der Sprache einen Leib für seine Gedanken. Da ist es denn vorzüglich, wo auch der Ausdruck kein gleichgültiges Verhältniß hat zur Sache und wir dem göttlichen Geiste mit Recht auch einen Antheil zuschreiben an jenem.

§. 111.

Ein überaus sinn- und geistreiches Lehrgedicht ist das Buch Hiob. Es entwickelt Gottes Gedanken und Absichten bei den Leiden der Menschen in der Geschichte eines übergroßen Dulders. Das Alter dieses Buchs genauer zu bestimmen, ist schwierig, nur daß es zwischen Moses und Salomo fällt. Die Psalmen unter verschiedenen Namen, David, Assaph und anderer Sänger, sind die kostbarsten und theuersten Ueberreste der geistlichen Poesie aus dem grauen Alterthum. An das persönliche und geschichtliche Verhältniß der Sänger zu ihrer Zeit knüpft sich ein Geist allgemeiner Beziehung und Wahrheit an, der diese Lieder in manchen ganz, in andern stellenweise zu ganz christlichen macht, obwohl auch im Einzelnen wiederum manches darin ist, was sich der Christ nicht aneignen kann. Auch auf die Bildung

des christlichen Gottesdienstes haben sie einen entschiedenen Einfluß gehabt.

§. 112.

Ein Schatz theils offenbarer, theils änigmatischer Weisheit ist in den unter Salomo's Namen überlieferten Werken ausgebreitet, als da sind: erstlich die Sprüche (Proverbia), in denen die wahre Weisheit erkannt und beschrieben und eine Sammlung vermischter, geistreicher Sentenzen enthalten ist, sodann der Prediger (Coheleth), welcher die Eitelkeit aller Dinge verkündigt und somit hinweiset auf das Alleinige, welches nicht eitel; endlich das Hohelied (Canticus Canticorum), die Lust in dem Schmerz der Sehnsucht beschreibend, nicht oberflächlichen, nächsten und sinnlichen Sinnes, sondern seiner geistlichen Beziehung wegen und als Hindeutung auf das Verhältniß der Seele zu ihrem Erlöser in den Kanon gestellt.

§. 113.

Die prophetischen Schriften haben den gemeinsamen Charakter, daß sie durch Belehrungen über Vergangenes und Zukünftiges auf das Gegenwärtige zielen und wirken und es dem Willen Gottes gemäß gestalten wollen. Am häufigsten knüpfen sie sich an das Verderben der Zeit an, und warnen, trösten, ermahnen, bitten und flehen, berufen das Volk zu Gott. Nächst mancherlei Historischem enthalten sie Blicke in eine ferne, heilige Zeit und sprechen insonderheit Weissagungen vom Leben, Leiden und Sterben des Welterlösers, ganz im christlichen Gefühl, ja zum Theil wie etwas schon Vergangenes aus, d. i. als solches, was alle und jede Zeit angeht und ihr angehört.

§. 114.

Die Propheten aber und derselben Schriften sind: Jesaias, Jeremias, Klagelieder Jeremiae, Hesekiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi.

§. 115.

Die apokryphischen Bücher, nach dem Abschluß des Kanons entstanden und demselben in der griechischen Version beigefügt, bestehen theils aus Schriften für sich, theils aus Supplementen zu den kanonischen, theils aus einzelnen Fragmenten. Die Geschichte ihrer Entstehung und Verfasser ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Alle aber sind aus einer Zeit, da die Zeiten der höhern prophetischen Begeisterung vorüber waren. Manche nähern sich ganz der weltlichen Moral und sind daher von Weltleuten oft höher geschätzt worden, als die kanonischen Schriften. Andere, wie das Buch Tobi, gehören zu den schönsten und edelsten Resten des Alterthums. Einige, wie das erste Buch der Maccabäer, haben anerkannt historischen Werth.

§. 116.

Die Apokryphen aber sind: das Buch Judith, die Weisheit Salomos, das Buch Tobi, das Buch Jesus Sirach, das Buch Baruch, zwei Bücher der Maccabäer, Stücke in Esther, Historie von der Susanna und Daniel, vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, das Gebet Asariae, der Gesang der drei Männor im feurigen Ofen, das Gebet Manasse.

§. 117.

Der Kanon des N. T., obwohl er wegen Andrangs

unächter verwerflicher Schriften menschlicherweise unbestimmt war bis zum Ende des dritten Jahrhunderts, ist dennoch im Anfang des vierten auf eine solche Weise entschieden und abgeschlossen worden, daß unter allen, bei denen das Zeugniß der Väter und die kirchliche Ueberlieferung gilt, kein Zweifel mehr an der Aechtheit der jetzigen Bestandtheile des N. T. hat entstehen können oder bei der christlichen Kirche Gehör und Eingang gefunden hätte, obwohl er zum öfteren ist erneuert worden. Das Wahre des Inhalts bleibt auch von allen Resultaten der Kritik unabhängig.

§. 118.

Wenn sich das Christenthum verschiedener Gaben und Kräfte, wie verschiedener Werkzeuge und Individuen bediente bei seiner ersten Ueberlieferung in der Welt, so ist damit noch nicht eine wesentliche Verschiedenheit oder Uneinigkeit oder ein innerer Widerspruch in der Lehre gestiftet worden, sondern die Annahme einer solchen, sich bis dahin erstreckenden Abweichung von einander kann nur entstehen, wenn der gemeinsame Geist, die bindende Seele der mannigfaltigsten Lehre und Lehrweise nicht eben so sehr beachtet wird. Das Christenthum schließt die Eigenthümlichkeit des Geistes nicht aus, sondern ein. Was eben einer der höchsten und zu seiner allseitigen Wirksamkeit nützlichen, ja nothwendigen Vorzüge ist, daß es sich treu und eins und dasselbe dem Wesen nach in der verschiedensten Persönlichkeit seiner ersten Boten und Zeugen darstellt, hat zu der Vorstellung Veranlassung gegeben von einem Johanneischen, Paulinischen, Petrinischen Christenthum.

§. 119.

Den ersten Theil der Schriften des N. B. machen die Evangelien aus. Evangelium heißt fröhliche Botschaft, nämlich von dem gekommenen, gekreuzigten und verherrlichten Erlöser der Welt und der Stiftung seines Reiches auf Erden. Das älteste von den vier kanonischen Evangelien ist das des Matthäus, eines unmittelbaren Apostels Jesu Christi, ursprünglich hebräisch verfaßt; das andere von Marcus, einem Schüler und Mitarbeiter des Petrus, ist nicht ohne Theilnahme dieses Apostels verfaßt worden; das dritte von Lucas, dem Gehülfen und Begleiter des Paulus auf seinen Reisen, hat diesen Apostel zum Gewährsmann seiner ursprünglichen Aechtheit. Von diesen Evangelisten hat nicht nur der spätere den früheren, sondern auch äußerdem jeder manche einzelne, im Umlauf befindliche, ächte, mündliche und schriftliche Notizen vor sich gehabt. Daher das Uebereinstimmende sowohl, als das Eigene und Ergänzende. Die Meinung von einem Urevangelium, das allen zu Grunde gelegen, ist jetzt selbst von den meisten ihrer Vertheidiger als falsch und durch nichts bewährt anerkannt worden.

§. 120.

Das Evangelium Johannis, am spätesten von allen verfaßt, hat die hohe Bestimmung vor allen andern, die Würde des Gottmenschen in der Person Jesu Christi zu beschreiben und in dessen eigenen Worten, Thaten und Leiden darzustellen. Die innere Hoheit, Wahrheit und Erhabenheit seiner Gedanken leuchtet jedem klaren und unverdorbenen Gemüth ein, und hat es zu allen Zeiten zum Lieblingsevangelium aller erleuchteten und geheiligten See-

len gemacht, wie oft es auch seiner menschlichen Abfassung, äußerlichen Erscheinung und Ursprünglichkeit nach angefochten worden.

§. 121.

Seines Evangeliums Fortsetzung gleichsam liefert Lucas in der Apostelgeschichte. Hier tritt das Christenthum aus der persönlichen Geschichte seines Stifters auf den Schauplatz der Welt hinaus und erfasset mit seiner göttlichen Macht Juden und Heiden. Des Petrus und Paulus, der beiden Haupt-Apostel, Thätigkeit in Ausbreitung des christlichen Glaubens und Gründung von Christengemeinden wird hier vornehmlich beschrieben. Von der ersten Gemeinde zu Jerusalem ging das Heil auch zu den Heiden hinüber.

§. 122.

Durch Sendschreiben an viele der gestifteten Christengemeinden, an einzelne und alle, blieben die Apostel auch in der Ferne noch in Verbindung mit ihnen, und leiteten als in eben so vielen lebendigen Strömen die evangelische Lehre mit unmittelbarer sittlicher Anwendung recht in das Herz und Leben der Christen hinein. Sie ordneten auf diesem Wege nicht nur das häusliche und öffentliche Verhalten derselben im Sinne des wahren Glaubens, sondern auch die gemeinsamen Versammlungen zum christlichen Gottesdienst; ja eben diese Schreiben blieben sammt den Evangelien seitdem ein wesentlicher Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes, von denen alle fernere Verkündigung der christlichen Lehre ausging.

§. 123.

Daß nicht die Werke, sondern allein der Glaube an

Jesum Christum gerecht mache, ist der Grundgedanke in des Apostels Paulus Briefe an die Römer, und mit dieser Lehre ist noch gar manche der höchsten und heiligsten Wahrheiten in Verbindung gesetzt, wodurch sich das geistliche Israel von dem fleischernen unterscheidet. Die allgemeine und besondere Sünde des Menschen, die göttliche Gnade, am vollkommensten und gewissesten in Christo Jesu erschienen, sind daneben die wichtigsten Gegenstände dieses unvergleichlichen Briefes.

§. 124.

Streng und strafend erhebt sich derselbe Apostel im ersten Brief an die Korinther. Er rügt Spaltungen und Verirrungen in dieser Gemeinde, eifert gegen Partheiungen, welche Christum zertrennen, lehret Freiheit des Geistes und Gewissens und leitet zum würdigen Gebrauch der göttlichen Gaben an. Im zweiten Brief an dieselbe Gemeinde setzet er sein Strafamt fort gegen falsche Lehrer und alle Feinde Christi, beweiset zugleich große Liebe gegen die Christen zu Korinth und fodert zur Nachfolge auf; insonderheit empfiehlt er die christliche Wohlthätigkeit.

§. 125.

Der Brief des Paulus an die Galater vertheidiget und preiset die christliche Freiheit aller, welche in Christo Jesu das Erbe der Kindschaft erlangt haben, und verwirft das falsche Vertrauen auf des Gesetzes Werke, sowohl des Ceremonialgesetzes, als der menschlichen Tugend überhaupt. — Der Brief an die Epheser sammelt alles christliche Leben in die Eine Persönlichkeit Jesu Christi und stellt es in ihm dar zu Einem Leibe geworden, dessen Haupt Jesus Christus ist.

§. 126.

In der Epistel an die Philipper zeiget Paulus, wie die Gläubigen Christum verherrlichen sollen in der Eintracht und Demuth und dem Trachten nach dem ewigen Leben, im Thun alles Guten und Löblichen und durch Standhaftigkeit in christlicher Freiheit. — Der Brief an die Kolosser läßt uns in Jesu Christo Gott in der Sichtbarkeit und Gestalt erblicken und als den einigen Grund alles Heils, darauf sich alles christliche Leben erbauen soll. Demzufolge soll der alte Mensch ausgezogen, der neue, nach Gott geschaffen, angezogen werden, auf daß unser in Gott verborgenes Leben zu Tage komme.

§. 127.

Die beiden Briefe an die Thessalonicher lindern die Leiden der Gegenwart durch den Hinblick auf die glorreiche Zukunft des Herrn, und enthalten daneben viel tröstliche Ermunterungen zum Guten. — Die Briefe an den Timotheus sind Pastoralschreiben und lehren, wie das Amt in der Gemeinde unsträflich und gottgefällig geführt werden kann. — Aehnlichen Inhalts ist der Brief an Titus. — Der Brief an Philemon ist Fürbitte für einen entlaufenen Knecht und eine schöne Aeußerung christlicher Milde und Liebe.

§. 128.

Der erste Brief des Apostels Petrus schärft Leben und Wandel in der Nachfolge und nach den Geboten dessen ein, durch dessen Blut wir theuer erlöset worden. Der andere Brief desselben Apostels handelt von Aehnlichem erst, dann zeiget er auch das große Verderben des Unglau-

bens in den letzten und bösesten Tagen, und handelt nicht undeutlich von dem jüngsten Gericht über die Welt.

§. 129.

Der Briefe des Johannes sind drei in unserem Kanon, sämmtlich durchdrungen von der milden Salbung einer heiligen Liebe, an allen Seiten anknüpfend an Gott, der die Liebe selbst ist, und an den, der sich aus Liebe für uns dahingegeben hat. Solche christliche Liebe wird in diesen Episteln bis in die feinsten Adern des häuslichen und geselligen Lebens der Christen hineingeleitet.

§. 130.

Der Brief an die Hebräer, obwohl eigenthümlichen Inhalts und Gedankenganges und nicht ganz ähnlich den übrigen Briefen des Paulus, kann dennoch von ihm verfaßt seyn, weil Schreibart und Inhalt nicht nothwendig das Werk der Natur und Individualität eines Autors ist, sondern oft auch der freien Wahl. So zeiget denn dieser Brief auf Christi göttliches Hohepriesterthum hin, in welchem die Erfüllung aller Vorbildung des ewigen Versöhnungswerkes geschehen ist. Dieser Brief ist zugleich die vollkommenste Anleitung zu jener in dem Verhältniß des A. und N. B. zu einander wesentlich gegründeten Typologie.

§. 131.

Der Brief von Jacobus (dem Kleinern oder Alphäi Sohn) berichtiget falsche Vorstellungen von der paulinischen Lehre, nämlich vom Glauben, und zeiget im Sinne Pauli, wie ohne die That der Liebe der Glaube leer und ohne Werth sei, schärft dazu manche christliche Tugend ein. — Der Brief des Judas enthält weise Warnungen

vor Irrsaal und Verführungen, wie auch trostreiche Ermahnungen zu christlicher Beharrlichkeit.

§. 132.

Die Offenbarung Johannis zeigt die Entwickelung der christlichen Kirche und ihren Sieg über die Welt in einem erhabenen, geheimnißreichen Lichte, welches in seinem ganzen Umfange und in seiner unendlichen Tiefe zu deuten weniger, als im Geist nur zu schauen und zu betrachten uns vergönnt ist. Was der Geist in diesen Bildern und Visionen niedergelegt hat, zu enträthseln vermag nur ganz derselbige Geist, und seine Absicht scheint keinesweges zu seyn, dieses zu thun, so lange unser Wandel im Glauben ist und nicht im Schauen.

III.

Symbolische Einleitung.

§. 133.

Nächst dem Besitz einer heiligen Schrift in der Bibel ist der Kirche Alles gelegen an dem richtigen Verständniß derselben. Es steht in voraus zu erwarten und liegt schon sehr in der Natur der Sache, daß der, welcher seiner Kirche eine heilige Schrift bereitet und anvertraut hat, daraus sie zu ihrer Erleuchtung und Heiligung sich erbauen und ihre Seligkeit schaffen soll, sie auch nicht werde rathlos und ungewiß gelassen haben über den wahren Sinn derselben. Ohne solche höhere Mittheilung und Eröffnung des Sinnes hätte auch der Besitz einer h. Schrift, wie diese selbst, im eigentlichsten Sinne keinen Sinn.

§. 134.

Wäre menschliches Selbst- und Welt-Bewußtseyn allein hinreichend zum Verständniß einer heiligen Schrift und dazu nicht auch ein Bewußtseyn Gottes erforderlich, so wäre die heilige Schrift nicht eine heilige, sondern nur eine menschliche Schrift, wie jede andere. Alsdann enthielte sie in allen ihren eigentlichen Glaubenswahrheiten nichts als Räthsel, welche der menschliche Geist für sich so wenig lösen kann, als es der Buchstabe oder das Wort der Schrift an und für sich vermag. Denn jeder Schrift

Buchstabe und Wort, an sich todt, setzet den Geist in uns voraus, der es lebendig macht, in welchem der Sinn desselben sich spiegelt und so erst entsteht. Das große Geheimniß aller Auslegung und alles Verständnisses einer Schrift beruht darauf, daß das Gleichartige sich erkenne, sich in einander finde und, in dem Unterschiede, als ein Inneres und Aeußeres, es doch zu lebendiger Einheit mit einander bringe.

§. 135.

Ob nun der menschliche Geist, als solcher, wohl fähig ist, das Menschliche auch an der h. Schrift zu verstehen, so ist es doch zugleich eine jener ewigen Wahrheiten, welche die h. Schrift selbst bestätigt, daß das Göttliche nur durch Gott selbst zu erkennen stehe. Er ist aber und wirket in allen Menschen kraft seines Geistes. An ihm in uns, von dem auch die h. Schrift ursprünglich alles hat, was heilig und göttlich ist an ihr, haben wir daher den Schlüssel zu dem uns ohne ihn völlig verschlossenen Heiligthum. Demselben soll daher niemand mit ungeweihtem Sinn, ohne Frömmigkeit nahen. Wir leben darum auch in der Gemeinde Jesu Christi, daß wir uns seines Geistes, auch zum Verständniß der Schrift, erfreuen können.

§. 136.

Es ist daher keinesweges genug, daß nur die h. Schrift sei in der Bibel oder sich überliefere von einer Zeit auf die andere, sondern, wie sie entstanden ist in der Kirche, so wird sie auch verstanden nur in ihr und muß das göttliche Princip ihres Entstehens nicht nur zu ihrem Bestehen, sondern auch zu ihrem Verstehen immerdar thätig seyn. Der göttliche Urheber der Schrift selbst muß

ihr zu Hülfe kommen, nicht nur um sie zu schützen in ihrer Integrität, um Wahn und Aberglauben, der sich in sie hineintragen will, fern von ihr zu halten, sondern auch den wahren und alleinigen Sinn derselben nicht untergehen oder abhanden kommen zu lassen.

§. 137.

In solchem Verständniß der h. S. mittelst desselbigen Geistes, der sie auch ihren Verfassern eingegeben, giebt es aber unendlich viele Stufen, von der untersten bis zur höchsten, von der geistlichen Armuth des Unwissenden bis zur höchsten Erleuchtung eines Apostels, und kann und soll daher Niemandem in der Christenheit das Lesen der h. S. verwehrt seyn oder erschwert werden. Viele selbst der erhabensten Wahrheiten in der Schrift liegen dem Glauben und allgemeinen Verständniß nicht allzufern; nicht alles ist gleich dunkel in ihr oder schwer zu verstehen. Bei anhaltender Beschäftigung mit ihr erklärt sich die Schrift auch selbst immer mehr, d. h. der in ihr durch das Ganze verbreitete heilige Geist giebt sich dem treulich Suchenden zu erkennen und löset ihm auf sein redlich Gebet auch das schwierige Einzelne auf. Um deshalb ist auch menschliche Gelehrsamkeit und Reichthum an Kenntnissen und Sprachwissenschaft hoch zu schätzen und unentbehrlich bei der Auslegung heiliger Schriften, obwohl sie nicht Jedem gleich nothwendig sind und auch dem Gottesgelehrten und der Kirche heilsam werden nur dann, wenn sie befestigen im wahren Glauben, und nicht den Glauben erst machen oder den Grund des Glaubens erst legen wollen, der gelegt ist in der Gründung der Kirche.

§. 138.

Denn nicht allein dem Einzelnen nur und seinem Glauben theilt sich der Geist Gottes mit, um ihm die Schrift zu öffnen, sondern auch die Gesammtheit der Gläubigen bildet eine Gemeinschaft, in der er wehet, und was er in einem Jeden von innen erzeugt, zugleich als ein Aeußeres an Alle gelangen läßt. Auf diesem Wege der Ueberlieferung kommt der biblisch-christliche Glaube an einen Jeden und wird nur so auch der seinige. Daß also die christliche Religion die subjective werden kann, ist einem Jeden vermittelt durch die objective Religion oder die Kirche; ohne sie gelangt er nicht dazu. Es ist aber nicht die Bestimmung der wahren Religion, die nur subjective zu seyn. Das nur Subjective, das Eigenthümliche, ist vielmehr als solches nur das Unwahre und Falsche. Es kann und soll Niemand die Religion für sich allein oder eine aparte Religion haben, so wenig als eine aparte Sprache. Das Wahre und Vernünftige ist nichts Singulares und Particulares. So kann der Christ im Bewußtseyn der Wahrheit seiner Religion nur sagen: was ich glaube, ist nicht mein Glaube, sondern der Glaube der Kirche.

§. 139.

Was ist nun aber der Glaube der Kirche, wenn es das nicht ist, was sie von Wahrheiten des Glaubens in der Bibel findet und bekennt? Und soll sie das nicht auch erklären, aussprechen und feststellen, was ihr als christlicher Glaube gilt? Ohne das zu thun, kann sie selbst nicht seyn, was sie ist, die Vereinigung im wahren christlichen Glauben; das Glaubensbekenntniß geht aus dem Glauben des

Einzelnen schon, um wieviel mehr aus der Gemeinschaft der Gläubigen hervor. Es ist als solches das Band und Prinzip des kirchlichen Lebens, der Mittelpunkt des geistigen Daseyns der Kirche, in dem allen aber die unausbleibliche Frucht eines wahrhaftigen und gediegenen Gemeinlebens. Glaubensbekenntniß zu seyn ist nicht die Bestimmung der Bibel; ihr Glaubensinhalt ist der Gegenstand des Glaubens der Kirche und enthalten in dem Symbol. Dieses aber ist das Glaubensbewußtseyn, Erklärung, daß der christliche Glaube nicht nur an und für sich in der Bibel, sondern auch und in welcher bestimmten Weise für uns sei, die wir einer Gesammtheit der Gläubigen angehören und mit ihnen den gemeinsamen Glauben haben.

§. 140.

Hiemit nun tritt allerdings der christliche Glaube, wie er in seiner Unendlichkeit ist, in die Endlichkeit ein; der göttliche Inhalt der Bibel ist mittelst des Bewußtseyns der menschliche geworden, und von dieser Seite betrachtet kann sich kein Glaubensbekenntniß der Bibel zur Seite stellen. Jedes hat vielmehr seinen Werth nur von dem Maaß, in welchem es mit der h. Schrift übereinstimmt. Keins ist, wie die Schrift, die Stiftungsurkunde der wahren Religion; keins beruhet deshalb auf unmittelbarer göttlicher Offenbarung und Eingebung. Denn obwohl an einer solchen Production der göttliche Geist nicht ohne Antheil seyn kann und die Kirche dieses Beistandes vorzüglich bedürftig und mehr oder weniger auch theilhaftig ist, um das biblisch-göttliche Wort wohl verstanden, rein und unverletzt in das menschliche Wort aufzunehmen, so ist dieß doch mehr oder weniger immer schon das Werk der Reflexion

und Berechnung auf äußere Zwecke, die Thätigkeit solcher, welche die im Glauben Wissenden sind und dazu mannigfaltiger Bildung und Gelehrsamkeit benöthigt sind. Es weiset daher das Glaubensbekenntniß immer zurück auf die bestimmte Zeit, in der es entstanden ist, und das Unvergängliche daran ist nur, was es von dem Worte Gottes enthält, welches bleibet in Ewigkeit.

§. 141.

Es sind aber der Zwecke mehrere, welche die Kirche mit ihrem Glaubensbekenntniß hat und wozu sie desselben nicht entrathen kann. Es kann Einzelne, Viele geben in der Kirche, welche nicht wissen, was Glaube und Lehre der Kirche ist, welcher sie angehören. Aber die Kirche, als solche, muß wissen, wie sie mit ihrem Glauben daran ist, und ein klares, bestimmtes Bewußtseyn darüber haben. Gleichwie ohne den Staat das Volk nur eine Masse wäre, der unbestimmten Materie gleich, ein Chaos ohne Form, so wäre die Kirche, ohne das Bewußtseyn eines gemeinsamen Glaubens, nur eben eine solche Masse von einzelnen Gläubigen, von ganz atomem Daseyn. Sie kann den einzelnen Gliedern der Kirche nicht rathen, zu glauben, was sie wollen, oder den Lehrern, zu lehren, was sie wollen, so wenig als der Staat den Leuten im Volk sagen kann, sie sollten thun, was sie wollten. Es muß ein öffentlicher Lehrbegriff vorhanden seyn. Es ist dieß das Verlangen der sich selbst verstehenden Freiheit selbst. Wie frei und ungehemmt auch die Auslegung der h. Schrift für den Einzelnen und im Einzelnen sei, was der Weisheit des Kirchenregiments zu überlassen, soll die Kirche noch irgend ein bestimmtes Gemeingefühl behalten und ein Ge-

sammtorganismus seyn, der nicht ohne Einheit, als dessen Prinzip und Seele ist, so können die Grundbestimmungen des christlichen Glaubens nicht unbestimmt, nicht der Willkühr des gelehrten Vielwissens, nicht dem Gezänk des raisonnirenden Verstandes und Eigendünkels allein überlassen bleiben, ohne daß der Glaube Gefahr laufe in sein Gegentheil zu gerathen und das Band der kirchlichen Gemeinschaft gänzlich sich löse.

§. 142.

Zum andern. So lange der christliche Glaube in seiner Einfachheit und Allgemeinheit bestand, konnte der christlichen Kirche genügen, die Substanz desselben zu ihrem innern Bedürfniß in einem kurzen Bekenntniß darzulegen. Aus demselben Grunde konnte sich dasselbe in allgemeines Ansehen setzen und sich zur wesentlichen Grundlage aller folgenden Glaubensbekenntnisse machen. Je mehr aber die im Glauben selbst liegenden Unterschiede aus ihm hervorgingen, sich entwickelten und sogar selbständig fixirten, was zuletzt zu Absonderungen und neuen Gestalten der Kirche führte, um so mehr mußte sich das Bedürfniß neuer Glaubensbekenntnisse aufdringen, welche nicht nur den bestimmten Schriftverstand anzugeben hatten über die fraglichen Punkte, sondern auch, sei es stillschweigend oder ausdrücklich, das Fremdartige ausscheiden und überhaupt das bestimmte Bewußtseyn des Verhältnisses ausdrücken mußten, worin eine Kirche mit ihrem Glauben zur andern steht. Dieß alles, wie es ein Recht der Kirche ist, neue Glaubensbekenntnisse den vorhandenen hinzuzufügen, so ist es auch nicht das Werk der Noth, sondern der innern Nothwendigkeit gewesen, weil davon die Existenz der Kirche

selbst abhängt und sie überhaupt nur im bestimmten Bewußtseyn ihres Glaubens, wie er von jedem andern verschieden ist, existirt. Es ist aus demselben Grunde, daß manche Glaubensbekenntnisse ihr Ansehen verloren haben, weil die Gegensätze, denen sie entgegengesetzt waren, weggefallen sind; worin sich denn unmittelbar der wenngleich zu seiner Zeit nöthige, doch menschliche Ursprung derselben im Unterschiede von der h. Schrift declarirt.

§. 143.

Endlich die Kirche kann nicht seyn, ohne ein Verhältniß zu haben zum Staat, sich von ihm, ihn von sich zu unterscheiden und mittelst solcher Unterscheidung in die innigste Harmonie und Einheit mit ihm überzugehen. Noch vom Staat gedrängt und gedrückt brachte die christliche Kirche Bekenntnisse ihres Glaubens in der Form von Apologieen hervor; nachher ließ sie den Staat, mit welchem sie in Freundschaft stand, nicht ohne Antheil an ihren neuen Glaubensbekenntnissen. Denn er muß wissen, wie er mit dem Glauben der Kirche, die in ihm ist, daran ist; der Glaube der Kirche ist auch der des Staats; dazu aber gehört das gemeinsame Bekenntniß, und es genügt nicht, daß es etwa im sogenannten Geist, d. h. abstract nur und in Gedanken, sondern concret, bestimmt und urkundlich existire.

§. 144.

Was in solcher Weise nicht blos für diese und jene Zeit nöthig, sondern auch für alle Zeiten der Kirche nothwendig war, das ist auch ein Vernünftiges und kann und muß von einem jeden Vernünftigen als solches anerkannt werden. Es enthält deshalb die christliche Kirche mancher-

lei Anstalten, welche sämmtlich Beziehung auf ihr Bekenntniß des Glaubens und den Zweck haben, den Menschen von Jugend an mittelst desselben immer inniger und unauflöslicher in ihren allgemeinen Verband hineinzuziehen. Es sind die schon durch solches Bekenntniß Vereinigten, welche die Neugebornen dadurch in ihre Mitte aufnehmen, sie darin unterrichten lassen und sie selbst dann auch dasselbige Bekenntniß ablegen lassen. Wie also das Glaubensbekenntniß aus dem Glauben der Kirche hervorgegangen, so wirket es auch auf den Glauben und die Frömmigkeit ihrer Mitglieder mächtig zurück, so, daß ein Jeder von da aus immer sicherer den Eingang in das Verständniß der Schrift und in die Erkenntniß ihrer Heilswahrten finden kann.

§. 145.

Schon bei der ersten mündlichen Verkündigung des Evangeliums und da vielleicht noch erst sehr wenige der heiligen Schriften des N. T. entstanden, nirgends aber gesammelt waren, vereinigte man sich über einen kurzen Inbegriff der christlichen Lehre, in welchem die wesentlichen Heilswahrheiten zusammengefaßt waren, und welcher einerseits zur Grundlage des Unterrichts und andererseits zum Glaubensbekenntniß aller derjenigen diente, welche nach solchem Unterricht durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen wurden. Die Meinung, daß dieser in mündlicher Tradition lebendige Inbegriff erst aus den in der h. S. zerstreuten Lehren zusammengesetzt worden sei, ist nicht zu erweisen, obgleich der Inhalt in beiden vollkommen derselbige ist. Aber die mündliche Lehre ist älter, als alle schriftliche.

§. 146.

Ob nun wohl dieses Formular hie und da nach dem Bedürfniß der Zeit und der Umstände bald weiter ausgeführt, bald enger zusammengezogen wurde, und so bald mehr, bald weniger Glaubensartikel enthielt, überhaupt in den drei ersten Jahrhunderten in der äußerlichen Form von einander abweichende Exemplare angetroffen werden, so stimmen sie doch alle in den wesentlichen Grundwahrheiten zusammen, bis endlich ohngefähr gleichzeitig mit dem Abschluß des Kanons die gegenwärtige Form daraus erwuchs, in der es seitdem unverändert geblieben und unter dem Namen des *Apostolischen Symbolums* das Glaubensbekenntniß aller christlichen Kirchen geworden ist. Die darauf folgenden, das *Nicäische* und *Athanasianische*, sind zwar ihrem wesentlichen Inhalte nach, aber nicht auch ihrer Form nach, lebendig geblieben in der Kirche, theils weil sie nur nähere Bestimmungen des Apostolischen Symbolums enthalten, theils weil die theologischen Streitigkeiten, denen sie entgegengesetzt wurden, aufgehört haben.

S. das Nähere in *King*, *Pearson* u. a. Schriften.

§. 147.

Diese Glaubensbekenntnisse heißen *allgemeine* (ökumenische), weil ihren Inhalt die christliche Kirche als solche, noch ungetrennt in sich, als ihren alle Menschen angehenden Glauben ausspricht. Das Christenthum ist die Weltreligion (Religion der bewohnten Welt, der Oikumene), und weil es dieses *ist* an sich, so muß es dieses auch *werden*; es geht darauf aus, daß alle Menschen, was sie an sich *sind*, berufen zu Jüngern Christi, dieses auch *werden*;

sie werden es aber, indem die christliche Kirche ihren Glauben zum Glauben Aller macht. So läßt sie in ihrer Mitte schon keinen geboren werden, ohne ihren Glauben an ihn zu bringen, und ist auch über diese ihre eigene Gränze in Zeit und Raum hinaus unablässig bemüht, ihn, was er ist, auch allgemein zu machen. Das Erstere ist das Werk Christi und seine Stiftung gewesen vom Anbeginn, das Andere ist die Arbeit seines Geistes an der Welt trotz alles des unsäglichen Widerstandes und Widerspruchs, den er nur in der Zeit und mit der Zeit unter mancherlei Vor- und Rück-Schritten überwältigen kann.

§. 148.

Die apostolische Glaubensregel (regula fidei, *Πιστις*, canon ecclesiasticus, auch *μαθημα* genannt, weil sie auswendig gelernt ward) enthält in ihren drei Hauptartikeln die Grundlehre des Christenthums von Gott, als Vater, Sohn und Geist, und somit, da dieses nicht die heidnische Lehre von mehreren Göttern, die Lehre von Gott, dem Dreieinigen. Diese Grundform der christlichen Lehre hat seitdem für die christliche Kirche ihre hohe Bedeutung und Wichtigkeit im Verhältniß zur heiligen Schrift hauptsächlich darin, daß sie zugleich der wesentliche Schriftverstand ist, daß nach ihr allein, als dem treuesten Spiegel und reinsten Gegenbilde der substanziellen Schrift-Wahrheit, die Bibel richtig verstanden und ausgelegt werden kann, und nichts in dieser kann enthalten seyn oder daraus mit Fug und Recht kann entwickelt werden, was dieser Grundfeste des Glaubens, aus der Apostel Zeit überliefert, widerspricht. In solcher Weise hat derselbige Geist, dem wir die h. Schrift verdanken, die Kirche des richtigen Sinnes

der Schrift in allen wesentlichen Artikeln des Glaubens gewiß gemacht, alles Uebrige und Einzelne aber findet seine Richtigkeit und Gewißheit darin, daß es diesen apostolischen Glaubenspunkten analog ist.

§. 149.

Die wesentliche Abzweckung der apostolischen Glaubensregel ist keine andere, als den christlichen Glauben überhaupt und in der h. S. insonderheit gegen andringende Willkühr und Verfälschung und gegen dessen endliche völlige Auflösung zu beschützen, die Einheit in der Lehre und Schriftforschung zu bewahren und den einen und selbigen christlichen, apostolischen Glauben auf alle folgende Zeiten fortzupflanzen. Dieses vermochte die sich selbst überlassene und aller Schlüpfrigkeit der Auslegung preisgegebene heilige Schrift in der Bibel nicht. Man muß durchaus im Standpunkt der christlichen Kirche, im Licht ihres Glaubens stehen, um die christliche Wahrheit in der Bibel zu erkennen. Wie daher die christliche Kirche selbst, zumal mit einer heiligen Schrift, hätte bestehen können, ohne solche authentische Auslegung, ist durchaus nicht abzusehen.

§. 150.

Gleichwohl schließt solche beabsichtigte und in allen Zeiten unter den Christen auch erreichte Einheit in den wesentlichen Stücken des Glaubens keineswegs die Mannigfaltigkeit der Erkenntniß aus. So ist es vielmehr gegründet in der menschlichen Natur und in der göttlichen, unergründlichen Tiefe der heiligen Schrift, wird sie nach der apostolischen Glaubensregel erkannt, daß sie allen Christen Dasselbige, und daneben einem Jeden noch etwas Besonderes sagt. Der apostolische Glaube enthält nur die

wesentlichsten Grundelemente des Glaubens, ohne deren Bekenntniß man aufhört, ein Christ zu seyn, verhindert aber nicht, daß sich einem Jeden der Sinn der Schrift in diesen und allen andern Punkten eigenthümlich verkläre.

§. 151.

Wie aus dem tiefsten und dringendsten Lebensbedürfniß der Kirche, aus dieser innern Nothwendigkeit, so ist das apostolische Glaubensbekenntniß auch aus der höchsten Freiheit der Kirche hervor- und mit derselbigen Freiheit auch auf alle folgende Zeiten übergegangen. Es ist nicht wahr, daß die Kirche sich selbst mit demjenigen, was der Gegenstand ihrer höchsten und freiesten Liebe, ja der Grund ihrer Seligkeit ist, hätte zwingen oder sich und einem Jeden, den sie durch die Taufe sich zugesellt, drückende Fesseln anlegen wollen. Es galt damit nur, ein Christ seyn zu wollen, oder nicht, und der eigenen Seligkeit auch die kommenden Geschlechter theilhaftig zu machen.

§. 152.

Eben so ist und bleibt auch noch jetzt, ob und in wiefern die göttlichen Lehren des Glaubens, sowohl in diesem Bekenntniß zusammengefaßt, als in der h. Schrift zerstreut, in beiden aber zunächst durch Menschen wahr und gewiß aufgefaßt und dargestellt sind, stets ein Gegenstand der freiesten Prüfung und des ernstesten Nachdenkens. Das Wahre und Göttliche in allen Gestalten scheut auch die strengste, nur im redlichen Bewußtseyn Gottes vollzogene Prüfung und Untersuchung nicht, und nur daraus kann sich eine lebendige Erkenntniß des überlieferten Glaubens und eine wahrhaftige Ueberzeugung entwickeln. Es ist vielmehr eben dieß die Aufgabe der höhern Theologie, der Dogma-

tik, den Grund, den diese Lehren haben in dem Urgrunde aller Wahrheit, welches Gott selber ist, speculativ zu erforschen. Eine Bestrebung, welche nicht, damit der Glaube sei und dessen Bekenntniß, wohl aber, damit auch Erkenntniß vom Glauben und von dessen göttlichem Ursprunge sei, nothwendig ist.

§. 153.

Zwei Sätze sind in dieser Hinsicht wohl zu erwägen und zu einander in das rechte Verhältniß zu bringen. Nicht darum schon, weil Menschen Verfasser der Schrift und des Bekenntnisses waren, sind beide göttlichen Inhalts und Ursprungs, noch auch sind sie, weil Menschen ihre Verfasser waren, deshalb als weniger göttlichen Inhalts und Ursprungs anzusehen und zu verschmähen. Durch die Verwechselung des Göttlichen und Menschlichen darin mit einander in dem ersteren Fall, wie durch die absolute Trennung beider in dem andern, sind die größten Uebel und Mißverständnisse, durch jene in der römischen, durch diese in der evangelischen Kirche entstanden. Denn da man nun dort die menschliche Lehre, als sei sie schon an und für sich die göttliche, ohne Prüfung anzunehmen gebot, hier aber oft das Göttliche außer seiner bestimmten, menschlichen Gestaltung suchte und diese einem Jeden überließ, so ist geschehen, daß auf der einen Seite die Einheit ohne die nöthige Freiheit, auf der andern aber die Freiheit ohne die nöthige Einheit ist, daher denn auch die Einheit dort so bald in Glaubens- und Gewissens-Zwang, die Freiheit aber hier in Willkühr und Dissolution überging.

§. 154.

Nachdem die römische Kirche Jahrhunderte hindurch

am Glauben geneuert und mit ihren unerträglichen Menschensatzungen, als seien sie Gottes Gebot und Lehre, die Gewissen beschwert, auch mit jeder bloß äußerlichen, mechanischen Theilnahme am Glauben und Kirchenwesen zufrieden, ohne Rücksicht auf das Innere, auf Erkenntniß und Ueberzeugung, nur die blinde Gemeinschaft um jeden Preis zu erhalten und zu behaupten gesucht hatte, stellte sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche mit dem wahren Glauben zugleich die wahre Denk- und Gewissens-Freiheit wieder her, und wurde durch die ganze Entwickelung der Zeit nothwendig gemacht, sich durch ein neues Glaubensbekenntniß mit der herrschenden Geistes- und Gewissens-Tyrannei, die nur die Einheit ohne Freiheit will, völlig auseinander zu setzen.

§. 155.

Durch solche Reformation ist geschehen, daß die bis dahin wenigstens noch in äußerlicher Einheit bestandene christliche Kirche in mehrere Confessionen überging, von denen die römisch-katholische selber nur eine ist. Die an sich eine und allgemeine christliche Kirche stellt sich seitdem in mehreren Particular-Kirchen dar, welche alle der eine und selbige Geist der christlichen Kirche durchweht, doch so, daß sie in unterschiedenen Graden ein näheres oder entfernteres Verhältniß zu ihm haben. Dieß hat sich dadurch erklärt, daß einerseits alle auf der gemeinsamen Grundlage des apostolischen Symbolums ruhen, durch dessen Bekenntniß sie ihren ursprünglichen christlichen Charakter documentiren, aber auch andererseits eigene Glaubensbekenntnisse hinzugefügt haben, durch welche sie ihre besondere Glaubensbestimmtheit und gegenseitige Abweichung von einander be-

clariren. Es sind so nächst den drei universalen Glaubensbekenntnissen mehrere particulare entstanden.

§. 156.

Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche ist in der evangelischen die Augsburgische Confession vom Jahre 1530 entstanden. Sie schließt sich in ihrem Anfang an das Apostolische Symbolum und hiedurch an den einen und allgemeinen christlichen Glauben an. Hiedurch ist der Irrthum und Vorwurf zerstört, als hätte man sich durch den Austritt aus der römischen Kirche und durch die Befreiung von den Satzungen derselben von der christlichen Kirche überhaupt, ihrem überlieferten Glauben und dessen Bekenntniß losgerissen. Vielmehr wollte man dadurch nur aus der falschen zur wahren christlichen Kirche zurückkehren. Mittelst des apostolischen Glaubens in der Uebereinstimmung mit dem Glauben aller wahren Christen in allen Zeiten und Ländern hat sich die evangelische Kirche in der Augsburgischen Confession mit den Irrlehren und Mißbräuchen der römischen in den bestimmtesten Widerspruch gestellt.

§. 157.

Gleichwie unter den allgemeinen Symbolen das Apostolische sich am meisten und ununterbrochen im Leben der Kirche erhalten und behauptet hat, so die Augsburgische Confession unter mehreren andern, die ihr folgten und durch die Umstände der Zeit und das innere Bedürfniß der evangelischen Kirche nöthig wurden. Die Apologie der Augsb. Conf. von Melanchthon im J. 1531 ans Licht gestellt, läßt sich besonders auf die wichtigsten Streitpunkte ein und ist eine auch damals schon anerkannte Erläuterung

der reinen evangelischen Lehre in der Augsb. Confession. Die Schmalcaldischen Artikel von Luther, mit einem Anhang von Melanchthon verfaßt, waren bestimmt, einem päpstlichen, damals aber nicht zu Stande gekommenen Concilium übergeben zu werden, und sind wichtig besonders durch die darin ausgesprochene Trennung der evangelischen Kirche vom Papst und dessen Oberherrschaft.

§. 158.

Für ihr inneres Bedürfniß wurde früh durch die zwei Katechismen Luthers, den größern und kleinern, gesorgt, und aus dem Geiste der evangelischen Kirche hervorgegangen, gingen sie auch wieder in denselben ein und wurden nicht nur allgemein eingeführt, sondern auch als Bekenntnißschriften anerkannt. Um innern Spaltungen und Mißhelligkeiten über einige Lehrpunkte abzuhelfen, besonders aber die strenge Fassung der Lutherischen Abendmahlslehre gegen mildere Bestimmungen zu sichern, wurde die Concordienformel verfaßt und vom J. 1580 an, obgleich nicht von allen Lutherischen Kirchen, als symbolisches Buch angenommen. Alle diese mannigfaltigen im Concordienbuch enthaltenen Glaubensbekenntnisse bezeichnen in ihrer Erscheinung nach einander höchstwichtige Entwickelungspunkte der evangelischen Kirche, und sind, als diese Zeugnisse von dem Leben und der Gestalt des gereinigten christlichen Glaubens in ihr und zu jenen bestimmten Zeiten, für alle Zeit höchst ehrwürdige Documente.

§. 159.

Dasselbige gilt auch von allen den zahlreichen Glaubensbekenntnissen, welche die reformirte Kirche in ihrem Unterschiede von der Lutherischen aus sich hervorbrachte.

Die geographischen Entfernungen der Länder dieses Glaubens haben veranlaßt, daß sich derselbe in seinen Bekenntnissen, nach dem innern Bedürfniß dieser Länder und ihrer verschiedenen kirchlichen Verfassung, ganz nationell und in gegenseitiger Unabhängigkeit gestaltete: daher keines dieser Glaubensbekenntnisse eine allgemeine Geltung in allen erlangte. Eintheilen aber kann man sie füglich nach der verschiedenen Beziehung, in welcher jedes derselben stärkerer oder milderer Ausdruck ist von den beiden dogmatischen Artikeln, wodurch sich diese Kirche von der lutherischen unterscheidet, nämlich in den Lehren über die Gnadenwahl und das Abendmahl,

§. 160.

Als die vorzüglichsten dieser Glaubensbekenntnisse sind zu nennen: der Heidelbergische Katechismus, der durch Uebersetzungen eine weite Verbreitung gefunden; das Märkische, mehrere Schweitzerische Bekenntnisse, die Französische, die Belgische, die Confession der Dortrechter Synode, die 39 Artikel der Englischen Kirche nebst derselben Liturgie oder allgemeinen Gebetbuch, die Schottische, Puritanische, Polnische u. a. Alle diese Urkunden hängen mit der geschichtlichen Bildung dieser Kirche in Lehre und Verfassung wesentlich zusammen und sind gleichsam die Ruhepunkte und Momente der Abschließung irgend einer großen Glaubensbewegung in derselben.

§. 161.

Alle diese Bekenntnisse, obgleich Acte der Kirche, haben doch zugleich eine wesentliche Beziehung auf den Staat, sind Legitimationen vor diesem. Die evangelische Kirche

unterschied sich vom Anfang an auch dadurch von der römisch-katholischen, daß sie mit allen Staaten ihres Glaubens nicht nur in Frieden lebte, sondern auch in ein inneres, wesentliches Verhältniß trat, hierin der innern Nothwendigkeit folgend, welche der Begriff des Staats und der Kirche ist: denn wie der Staat seine Wahrheit hat nur in der Gemeinschaft mit der Kirche, oder als der christliche, evangelische, so hat die Kirche Wirklichkeit nur im Staat. Er ist der allgemeine, seiner selbst bewußte Geist des Volks, und darin beruht, daß ohne ihn nichts Allgemeines, Oeffentliches sich in dem Volke bilden kann und daß somit auch die Ausübung der Rechte, welche ihrem substanziellen Wesen und Ursprung nach Rechte der Kirche sind, an den Staat überging.

§. 162.

In der Verbindung, in der alle Staaten evangelischen Glaubens mit einander stehen, sind sie unabhängig von einander; die Gemeinschaft ist eine lediglich im Geist und in der Lehre mittelst der Augsburgischen Confession. Die politische Verfassung dieser Staaten aber ist eine verschiedene, und so ist es auch die kirchliche und das Kirchenregiment in allen diesen Ländern; dieß innere wesentliche Verhältniß einer bestimmten Kirche zu einem bestimmten Staat ist der Begriff einer Landeskirche; was von kirchlichen Vereinen gar kein inneres Verhältniß zum Staate hat, ist nur eine Secte. Nicht zwar einerlei sind Staat und Kirche, doch sind sie nur für einander, zur innigsten Gemeinschaft und Einigkeit der Liebe bestimmt, und diese Einigkeit beider ist ausgedruckt dadurch, daß der evangelische Landesherr Oberhaupt, wie des Staats, so auch der Kirche seines Landes

ist. Was die Churfürsten von Brandenburg und nachmaligen Könige von Preußen, vom Churfürsten Joachim II. an, mit ihrer höchsten Macht und Würde zur Wohlfahrt und Blüthe der evangelischen Kirche, nicht in ihren eigenen Landen allein, gethan haben, wird wohl für immer denkwürdig und unvergeßlich bleiben.

§. 163.

Zu diesen Verdiensten um die evangelische Kirche ist nicht nur zu zählen, was in frühern und gegenwärtigen Zeiten für Volksunterricht und Erziehung, für Gymnasialbildung, Kunst und Wissenschaft, Anlage neuer Kirchen und Schulen rc. im Preußischen Staate geschehen ist, wie denn alle Fortschritte in der Geistesbildung und Erkenntniß der Wahrheit auch Fortschritte sind im Reiche Gottes, sondern auch und insonderheit die schon durch die Augsburgische Confession begünstigte, von dem großen Churfürsten an in der ganzen Reihe der Könige von Preußen angelegentlich geförderte, und endlich seit dem Jahre 1817 bewerkstelligte, durch eine allgemeine Agende und Liturgie unterstützte Union der lutherischen und reformirten Kirche.

§. 164.

Nichts hat vom Anfang an so sehr zur innern Kräftigung und geistigen Lebensstärkung der evangelischen Kirche, zur Befestigung und Entwickelung ihrer ganzen Macht und Fülle beigetragen, als die frühzeitige Spaltung derselben in diesen Gegensatz. Denn daß etwas Macht hat und tief und fest gegründet ist, erhält es dadurch erst Gelegenheit zu beweisen, daß es auch den stärksten Widerspruch und Schmerz in sich zu ertragen und auszuhalten vermag. In dieser Beziehung ist die genannte Trennung wie noth-

wendig, so auch heilsam und von den gesegnetesten Folgen gewesen. Wenn aber das Bewußtseyn des Gegensatzes und der Trennung sich allmählig verliert und der Geist und die Gesinnung aus den äußerlichen Formen entflieht, indeß diese doch unverändert bleiben, wenn man sich immer mehr gewöhnt hat, das Hauptgewicht nicht mehr zu legen auf das, worin man getrennt, sondern auf das, worin man eins ist, was ist dann noch die Bedeutung der Trennung und eines darauf gegründeten, abgesonderten Kirchenwesens?

§. 165.

Die für die Landeskirche im Preußischen Staat geltende Union beider Confessionen war von der Art, welche man conservative Union nennt. Sie läßt und bewahrt jeder der beiden Seiten die Freiheit, bei ihren Dogmen zu bleiben, und vergönnt nach wie vor Unterschiede in dogmatischen Vorstellungen, wie sie von jeher gewesen sind, nur daß sie nicht mehr die Kraft und Bedeutung haben, Gemeinsamkeit des Gottesdienstes, des Kirchenwesens und Kirchenregiments zu verhindern. Die unirte Landeskirche hat erklärt, sich nur an das halten zu wollen, worin die symbolischen Bücher der lutherischen und reformirten Kirche übereinstimmen. Das erste Stadium der Union ist zurückgelegt mit diesem Anfang derselben, mit dieser That der Liebe, welche von den trennenden Unterschieden und Gegensätzen ab- und wegsieht.

§. 166.

Die durch die Union in Bezug auf das Uebereinstimmende der lutherischen und reformirten Kirche ausgesprochene gleiche Gültigkeit ihrer Symbole kann und soll aber keineswegs den Sinn der Gleichgültigkeit haben.

Vielmehr das Weitere ist nun die Aufgabe für unsere und die kommende Zeit, daß, nachdem in diesem Geistesverband die beschränkenden Formen und lästigen Hemmungen weggefallen, die wesentlich christlichen Elemente des Dogma sich aus der Zersplitterung sammeln und zu neuer Fassung gestalten, und christliche Frömmigkeit sich nun um so frischer und freier entwickele, aber weder so, daß die Freiheit dem Fleische diene und zur leeren Willkühr werde, noch auch in die Partheisucht gerathe und in die Eigenthümelei und Frömmelei einer alles auflösenden Sectirerei. Von diesen Krankheiten der Zeit, welches einerseits die Willkühr ist, oder jene Freiheit im Denken und Leben, die aller Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit sich entschlägt (statt daß sie in dieser erst zu ihrer Wahrheit gelangen sollte), andrerseits die Selbst- und Partheisucht für particulare Meinungen und eigensinnige Ansichten, muß die christliche Frömmigkeit sich gänzlich befreien und fern halten, wohl erkennend, daß nicht das das Wahre und Rechte sei, was der Eine und Andere denkt und glaubt, sondern was die Besten und Weisesten im Volk, was alle Vernünftigen glauben, was die christliche Kirche glaubt: den reinen schriftgemäßen Glauben der Kirche zu wissen und zu bekennen, darauf zu leben und zu sterben, muß eines Jeden höchstes Bemühen und Interesse seyn: denn nur aus einem solchen Denken und Glauben kann sich ein Wandel und Verhalten vor Gott und der Welt entwickeln, welches dem Christenthum Ehre macht und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens.

Die Lehre

vom

christlichen Glauben und Leben.

Erster Theil.

Von Gott, dem Vater.

Erster Abschnitt.

Von Gottes Daseyn, Wesen u. Eigenschaften.

§. 167.

1. Mit den Worten: Ich glaube an Gott, deutet das Apostolische Glaubensbekenntniß zunächst auf das Daseyn Gottes hin. Allein wie der Glaube überhaupt Erkenntniß und Verehrung Gottes ist in gleichem Maaß, so kann auch schon das Denken an Gott, den Seyenden, nicht wahrhaft stattfinden ohne Frömmigkeit, ohne Ehrfurcht vor seinem Wesen. In ihr vielmehr, der Ehrfurcht und Liebe gegen Gottes Wesen, thut sich zugleich kund Gottes Daseyn. Nicht aber ist der Gedanke an Gottes Daseyn unabhängig von dem Gedanken an Gottes Wesen. Daher denn auch, wer fragt: ob ein Gott sei, in und mit solcher Frage schon mehr oder weniger weiß, wer oder was er sei, mithin eigentlich nicht mehr fragen sollte. Der Fromme fragt zwar viel nach Gott, d. h. er liebt und verehrt Gott, fragt aber nicht mehr, ob er sei?

Ps. 14, 2. Ps. 22, 27.

§. 168.

Daß einer das Daseyn Gottes leugne (der Atheismus), ist im strengen Sinn der menschlichen Natur unmöglich. Es kann einer höchstens das Wesen Gottes anders denken, als der andere und dieses dem andern leicht als Gottesleugnerei erscheinen. Es kann es einer höchstens dahin bringen, zu denken und zu sagen, ihm mangle eine Ueberzeugung, die er doch wirklich hat, und das ist Thorheit. Damit aber ist er doch noch nicht Gott los geworden, oder gottlos, noch nicht aus allem und jedem Verhältniß zu Gott und allem Guten, welches ja göttlich ist, heraus gekommen. Den Atheisten widerlegt sein eignes Leben, sofern es nur nicht alles und jedes Guten ermangelt. Der Aheismus ist eine Lüge und nur als solche empörend. Viele denken auch wohl an das Daseyn Gottes, d. h. sie leugnen es nicht, lassen es aber dahingestellet seyn, d. h. sie glauben nur nicht an ihn und dieser Glaube ist nichts Lebendiges in ihnen, sondern nur etwas Historisches. Der furchtbarste und allerdings gewissermaßen mögliche Atheismus ist ein solches Leben, als ob kein Gott im Himmel wäre.

Ps. 14, 1. Ebr. 11, 6. Jac. 2, 19.

§. 169.

Der Glaube an Gott, den Seyenden, ist wesentlich eins mit dem Wesen des Menschen, welches der Geist, die Vernunft. Sie selbst ist gar nichts anders, als dieses Vernehmen des Daseyns und Wesens Gottes; sie selbst beginnt und ist nur in diesem Glauben. Der vernünftige Mensch ist auch der fromme und gläubige, Unfrömmigkeit und Unglaube ist Unvernunft. Weil Gott der Urheber der menschlichen

Vernunft, so kann sie nicht umhin, in und mit ihrem Daseyn zugleich sein Daseyn zu bekennen. Weil Gott sich selbst in dieser Weise der menschlichen Vernunft geoffenbart und sich an ihr bewiesen hat, so beweiset nun auch sie das Daseyn Gottes, indem sie ein Zeugniß ist von Gottes Daseyn, Macht und Herrlichkeit. Dieser Beweis des Daseyns Gottes, welcher der theologische zu nennen ist, giebt allem, was sonst noch Beweis für das Daseyn Gottes heißt, erst seine beweisende Kraft.

1 Cor. 3, 16. A. G. 17, 28.

§. 170.

Auf göttlicher Offenbarung also in der Schöpfung, Erhaltung und Erlösung des Menschen kraft des göttlichen Geistes und nicht ursprünglich auf der Vernunft ohne dieselbe, beruhet als in seinem tiefsten und festen Grunde der Glaube an Gottes Daseyn. Ohne Gott selbst und seine heilige Offenbarung würden wir nichts von ihm wissen, weder von seinem Wesen, noch auch von seinem Daseyn. Was aber so von Gott selbst gestiftet ist in und mit der Natur des Menschen, das weiset sich dann auch im Leben aller Menschen und Völker nach. Diese Uebereinstimmung (consensus gentium, Cic. de nat. Deor. I. c. 16 sq. 23. 29. Quaest. Tusc. 1. c. 13.) ist nächst der göttlichen Stiftung dieses Glaubens in der menschlichen Natur das wichtigste Argument für das Daseyn Gottes und nur die äußere geschichtliche Seite des Arguments selber, also wesentlich eins damit.

Röm. 1, 19.

§. 171.

Was man sonst noch Beweise nennt für das Daseyn

Gottes, sind nur verschiedene Seiten dieses einen hier (§. 169. 170.) berührten Beweises, und dieses allein ist das Wahre daran. Das Falsche an ihnen ist, wenn sie Gott aus einem von Gott verschiedenen Grunde (§. 170.) und mit einer von Gott verschiedenen Kraft (§. 169.) beweisen wollen. In der Religion, wie sie der wahre Glaube ist, ist das Bedürfniß nicht, sich das Daseyn Gottes erst zu beweisen. Sie ist das Leben und Handeln in diesem Glauben. Aber je mehr das Denken aufkommt im Glauben, welches nicht ohne den Zweifel ist, und je mehr dieser die Unruhe des Glaubens wird, um so mehr ist die Nothwendigkeit des Beweises da. Geht nun das Denken daran, das Daseyn Gottes zu wissen, so heißt das nichts anderes, als es geht darauf aus, sich das Wissen von Gott, dem Daseyenden, welches als Glauben ein unmittelbares Wissen war, auch zu vermitteln und diese vermittelte Erkenntniß ist der Beweis. Dergleichen Beweise giebt es mehrere, je nachdem sie die Welt überhaupt oder die Natur außer uns oder die Natur in uns zum Gegenstande haben. Die vorzüglichsten sind der kosmologische, physikotheologische, teleologische, der metaphysische oder ontologische und der praktische oder moralische.

§. 172.

II. Vom **Wesen** Gottes vermag der natürliche, fleischliche Mensch nichts zu wissen und zu erkennen, ja eben darin ist er der natürliche Mensch, daß ihm das Wesen Gottes, welches nicht ohne Frömmigkeit und Liebe erkannt werden kann, fremd und verborgen ist und er von Gott nichts wissen **kann**, weil nichts wissen **will**. Alle Wahrheiten des Heils haben für den Menschen von Na-

tur den Charakter von Geheimnissen (Mysterien). Mit den Sinnen und dem Verstande, der nur ihnen dient, ist in der Erkenntniß Gottes nichts auszurichten. Und weil sich in dem Menschen selbst das klarste Bewußtseyn Gottes noch mehr oder weniger trübt durch das einfließende Bewußtseyn seiner selbst und der Welt, so ist alle Erkenntniß Gottes, zu der er es bringen kann, ein Glauben, welches darum so heißt, nicht, weil es das Wissen ausschlösse, sondern weil es nicht ungetrübtes Schauen ist.

1. Cor. 2, 14. Deut. 29, 29. Röm. 16, 25 ff. 1. Cor. 2, 6. 7.

§. 173.

Den Glauben in der Religion muß man daher vom Glauben im gemeinen Leben wohl unterscheiden. Das Glauben in der Religion, weil es aus dem absoluten Wissen (Gottes, Christi) herkommt und so an sich vom Wissen nicht wesentlich verschieden ist, hat den höchsten Grad der Gewißheit, so wie dagegen das Glauben im gemeinen Leben, weil da das Glauben nicht Wissen ist, sondern dieses ausschließt, den geringsten Grad, ja eigentlich gar nichts von der Gewißheit hat. Da sagt man: ich glaube es nur, aber ich weiß es nicht. Im Vergleich mit diesem Glauben, welches nur ein Meinen, Fürwahrhalten ist, heißt das Wissen von Gott Glauben, weil dieses nicht, wie jenes, es nur mit sinnlichen, sichtbaren Dingen zu thun hat, sondern Nichtzweifeln ist an dem, was man nicht siehet. Der Glaube in der Religion hat in allen Gestalten eine göttliche Substanz, und darin ist er durch Gott, den Allwissenden. Schon was das Daseyn betrifft, ist dem Glaubenden das Daseyn Gottes gewisser, als sein eigenes oder das Daseyn der Welt. Denn theils wäre dieses gar

Staatliche Bibliothek Bamberg

nicht, ohne das Daseyn Gottes, theils ist es gegen das ewige Wesen Gottes ein nur erscheinendes und vergängliches, mithin kein wahrhaft seyendes und Bestand habendes. Daher der Christ z. B. im Eidschwur nichts höher betheuern kann, als durch die Berufung darauf, nicht, so wahr ich bin, sondern: so wahr Gott ist.

Hebr. 11, 1. Matth. 13, 11.

§. 174.

Aber Grade der Kraft und Lebendigkeit, der Klarheit und Wahrheit, hat auch der Glaube, wie sehr er auch seinem substanziellen Inhalt nach Wissen ist, weil durch Gott selbst. Jenes kommt her davon, daß er in allen Gestalten auch Glaube eines Menschen und Volkes ist oder von dem Einfluß der Individualität und Nationalität in denselben. Wieviele, die für den Glauben zu streiten scheinen oder vorgeben, streiten nur für ihre besonderen Meinungen, Ansichten und Vorstellungen davon. Aber die Verantwortlichkeit ist um so schwerer, je leichter es da ist, Fleischliches und Geistliches unter einander zu mengen oder jenem gar nur die täuschende Farbe von diesem zu geben. Der wahre Glaube als menschlicher Zustand oder als Frömmigkeit zeigt sich nicht allein in einem demselben entsprechenden Leben, sondern zunächst schon darin, daß er seine Bestimmungen oder Bestimmtheiten nur aus einer gedankenvollen Erkenntniß des göttlichen Wesens nimmt.

Matth. 12, 11. Phil. 2, 7.

§. 175.

In allen Gestaltungen des Glaubens, deren die Geschichte Erwähnung thut, ist das Bedürfniß eines Gottes das Göttliche: denn dieses ist nur durch Gott. Auch in

dem rohen Aberglauben ist noch Glauben; eine Religion, die nichts wäre, als Superstition, wäre auch nicht mehr Religion. Weil in und mit der menschlichen Natur oder dem Selbstbewußtseyn das Gottesbewußtseyn gestiftet worden, so hat die Religion in der Menschheit Nothwendigkeit, wie sie selbst, die Menschheit, Wahrheit hat nur in der Religion. Die menschliche Seite der Religion aber ist die ungleiche Gestalt derselben vom Anfang an; an dieser Seite hängt die Geschichte der Religion mit der Geschichte des Menschengeschlechts innigst zusammen und ist wesentlich nicht verschieden von ihr. Die Geschichte der Religion oder Menschheit bildet eine Reihe von Stufen, die über einander sind und auf denen Gott selbst sich den Menschen offenbart nur nach der jederzeitigen Fassungskraft und Empfänglichkeit. So ist der Glaube an Gottes Daseyn und Wesen ein mannigfaltiger.

§. 176.

Die Hauptgestalten, in denen die Religion der Menschheit sich entwickelt hat, sind: 1. die Religion der Phantasie und Meinung. In ihr kann das Daseyn und Wesen Gottes als ein unmittelbar gegenwärtiges und selbst bewegungsloses genommen, irgend ein Naturobject auf der Erde als Gott angebetet werden; so ist das Object ein Fetisch und die Verehrung desselben Fetischdienst; oder als Object über der Erde, am Himmel, das Gestirn als die Gottheit angesehen werden, so ist die Verehrung der Gestirndienst. Ist hier das Object nicht mehr das bewegungslose, aber in ruhiger Bewegung, so ist es in der unruhigen Bewegung, wenn die Phantasie z. B. der Feueranbeter, an den Elementen ihre Götter hat. Geht

die Verehrung an das Organische zunächst im Vegetabilischen (die Lotosblume, die Palme in Indien), so tritt schon der Gedanke der Zweckmäßigkeit ein, wie sie in allem Organischen ist. Als empfindende endlich sind die Götter vorgestellt, wenn sie im Thierreich gefunden werden; der Thierdienst ist das Höchste, wozu es die Naturreligion als solche bringt, wie das Leben das Höchste ist in der Natur (Isis und Osiris im ägyptischen Cultus).

§. 177.

In eine viel höhere Sphäre begiebt sich die Religion der Phantasie und Meinung, wenn ihr der rohe Stoff der Natur, selbst in der Form des Lebens, nicht mehr genügt, wenn an dem göttlichen Wesen das Daseyn, das Seyn allein nicht mehr hinreicht, sondern an dasselbe auch das Denken, wenigstens von außen kommt, von dem Künstler aus an dasselbe gesetzt wird. Das Denken aber, von der Ahnung und Phantasie noch so beherrscht, daß es sich nicht regen und entwickeln kann, ist nur ein Meinen. Gott ist der Gegenstand der Anschauung des äußeren und inneren Sinnes. An sich zwar nur noch natürliches Ding oder Seyn ist er nun doch imaginirt als der denkende, und auf dieser Stufe erreicht die Phantasie ihren Gott in der Gestalt eines Menschen, in der Bildsäule, und die Natur-Religion wird zur Kunst-Religion. In jener besonders ist das Selbstbewußtseyn von dem Gottesbewußtseyn noch ganz unterdrückt; das Denken kommt vor dem Seyn, der Geist vor der Macht der Natur nicht auf und hervor. Diese Religion kommt her aus der Furcht vor der Naturgewalt, welche da von der Macht Gottes selbst noch nicht unterschieden wird. In der Kunst-Religion aber geht die Furcht schon in die Ehr-

furcht, das Abhängigkeitsgefühl schon in das des Schönen und Erhabenen, als des Göttlichen, über. Die heidnische Religion im Gefühl der Abhängigkeit von dem Einzelnen und Mannigfaltigen der Natur ist Polytheismus, von der Natur als einer Totalität Pantheismus. Brahm ist das in Allem Eine und Selbige und der in die Anbetung des Brahm sich Vertiefende hat das Bewußtseyn gänzlich aufgegeben. Die auf die Naturgötter, besonders aber auf die Kunstgötter Griechenlands und Roms sich beziehende Wissenschaft ist die Mythologie.

A. G. 17, 23. 24. Röm. 1, 23. Jerem. 20, 14. Jes. 42, 8. 17. 1. Cor. 8, 4.

§. 178.

2. Die Religion des Gedankens und Gedächtnisses. Indem der Ethnicismus davon nicht das Bewußtseyn hat, daß sein Glaube Aberglaube, sein Denken nur Meinen sei, so ist eben dies die Vollendung der Superstition. Wo sich im Aberglauben das Denken regt, wie in den Philosophen des Alterthums, da ist es sofort im Unterschiede gegen die öffentliche Religion, im Gegensatze und Widerspruche damit, und die Meinung wird entdeckt als das, was sie ist. Die heidnische Religion kann das Denken nicht vertragen und aushalten. Durch das Reflectiren und Kritisiren wird das Phantasiren aufgehoben und aufgeklärt und es tritt der Verstand in seine Rechte ein. Der Glaube wird Denkglaube und wer ihn hat, ist der Denkgläubige. Es kommt das Nachdenken zu wesentlichen Erkenntnissen dessen, was Gott nicht ist, nicht ein Natürliches, nicht die Natur selbst, nicht ein Wesen auf der Erde oder am Himmel, nicht in der sichtbaren

Welt, sondern jenseits der Welt. Gott und Welt haben nun, als Unterschiedene, simultanes Daseyn und Bestehen neben einander. Der Gedanke des Wesens führt in Bezug auf Gott nothwendig auf den Gedanken von ihm, als dem höchsten Wesen, ja als dem Grunde von allem, auf Gott, als Schöpfer Himmels und der Erde. Gott ist gewußt als der Geist und eben damit als der einige Gott. In diesen beiden Bestimmungen ist der Judaismus gegen den Ethnicismus die wahre und offenbare Religion.

§. 179.

Mit diesem Monotheismus ist in der Geschichte der Religion und Menschheit ein bewunderungswürdiger Fortschritt gemacht worden. Es kehrt sich, durch die Macht des reinen Gedankens von Gott, an welchem Gott selbst Antheil hat, als die monotheistische bestimmt in der israelitischen Religion zugleich die Subjectivität heraus, die Ichheit als Volksthümlichkeit; in dem Einen Volk, mit welchem Gott weise Zwecke hat, ist der Glaube an Einen Gott und dessen Offenbarung die bewegende und treibende Seele. Das Selbstbewußtseyn ist hier dem Gottesbewußtseyn so gegenüber, daß jenes diesem unterworfen ist. In Bezug auf den Raum ist alle Räumlichkeit und Bildlichkeit von Gott entfernt und negirt: von ihm soll man sich nicht ein Bildniß oder Gleichniß machen. In Bezug auf die Zeit ist Gott der Ewige. Aber das Ewigseyn Gottes hat die Dimensionen der Zeit als Vergangenheit und Zukunft an ihm; die Gegenwart ist immer kahl und leer; die jüdische Religion ist die des Schmerzes und Unglücks; in der Historie und Prophetie bewegt sie sich als ihrem Element; die

Geschichte und das Gedächtniß ist ihr wesentlich. Gott hat sich vor Zeiten den Erzvätern geoffenbart, wie sonst nie. Er ist, wie Urheber der Welt, so auch des Gesetzes. Die Freiheit ist auf Seiten Gottes, auf Seiten des Menschen die Nothwendigkeit, nämlich das Gesetz zu befolgen. Gott ist der Herr, der Mensch ist der Knecht; unter allen Völkern aber ist das israelitische allein das von Gott erwählte. Dieser Gedanke, für seine Zeit oder geschichtlich nothwendig und wohlthätig, bleibt doch hinter der Erkenntniß des wahren Gottes zurück, wie er die Person nicht ansieht und jedes Volk ihm angenehm ist. Auch sind die Wohlthaten, die Gott seinem Volke erzeigt, meist nur leiblicher Art, haben die irdische Wohlfahrt, langes Leben auf Erden und dergl. zum Zweck: daher fast keine Spur vom Glauben an Unsterblichkeit im A. T.

2. Mos. 3, 15. Jos. 42, 8. Ps. 85, 19. — Gal. 4, 8. 1. Cor. 8, 5. — Ebr. 6, 18. 2. Tim. 2, 15. Joh. 8, 44.

§. 180.

3. Die Religion des Geistes oder des Glaubens und der Liebe. Der Geist ist die Macht des Wissens und der Liebe. Das Wissen stiftet sich in der Welt als Glauben. Beide, das Glauben und Wissen, in der unmittelbaren Einheit enthalten die Wahrheit; der Glaube ist ein Wissen, aber nicht als Wissen, sondern als Glauben; was der Glaube enthält, kann er auch wissen, als wahr: denn es ist an sich das Wahre, und zu diesem Wissen kommt es am vollständigsten in der Wissenschaft (Theologie); da ist er auch der sich selbst wissende, begreifende Glaube. Dem Glauben, welcher an sich ein Wissen ist, ist Gott weder ein bloßes Natur-, noch ein bloßes

Gedanken-Wesen; ihm ist das Wesen Gottes ein Seyn, welches Denken und die Liebe selbst ist und so der Geist. Aber nicht auch ist Gott so der abstracte Geist und der einige, wie im Judaismus, sondern der concrete. Das Christenthum hat mit dem Judenthum wohl den Glauben an die Geistigkeit und Einheit Gottes, oder den Monotheismus gemein, ist aber eben dadurch von demselben auch gar sehr verschieden. Gott ist da gewußt als der sich auch in sich selbst als Vater, Sohn und Geist unterscheidende. Eben so sind da auch von dem Geistseyn Gottes Natur und Geschichte unzertrennlich; dem gläubigen oder christlichen Denken offenbaret Gott sich in der Natur und Geschichte. In dieser Weise nimmt das Christenthum alles Wahre und Gute der früheren Religionen in sich auf ohne die Mängel derselben und bringt sich an die Welt als derselben ewiges Heil und Leben, als den Grund aller Seligkeit.

§. 181.

Der, durch welchen dieser Glaube in der Welt seinen Anfang nimmt, ist Jesus Christus. Er ist nicht der Glaubende oder des Glaubens auch nur bedürftige; er ist der Gott wissende, wie Gott sich selber weiß; er ist der Sohn Gottes, dem Wesen nach nicht verschieden vom Vater, ebendamit die vollkommenste Offenbarung des Wesens Gottes an die Welt. Durch ihn, der in der Fülle der Zeit die menschliche Natur aufs innigste und vollkommenste mit sich geeiniget hat, ist eine Erkenntniß Gottes möglich und wirklich geworden, wie sie dem Ethnicismus und Judaismus fremd war. Da ist Gott noch der unerkennbare und unerforschliche, was er allerdings wäre, nur bleibend in

sich und getrennt von seiner menschlichen Natur. Aber er nimmt die menschliche Natur an blos zu dem Zwecke, daß Gott ihr nicht mehr fremd, nicht mehr der unerkennbare und unerforschliche sei. In der christlichen Religion ist das Gottesbewußtseyn die Wahrheit des Selbstbewußtseyns und so erst beides in der concreten Einheit. Der Mensch wird zum wahren Menschen erst dadurch, daß er den wahren Gott erkennt, daß er ein Christ wird. Wäre die Unerforschlichkeit, Unbegreiflichkeit Gottes eine Eigenschaft Gottes und nicht vielmehr nur die Unerschöpflichkeit seiner wirklichen, menschlichen Erkenntniß, so müßte Gott selbst sich unerforschlich, unbegreiflich seyn. Aber es ist das Wesen der göttlichen Offenbarung, daß sie ein Daseyn ist, welches selber ein Wissen ist. Hingegen in seinem göttlichen Recht ist es, daß Christus von allen Menschen den Glauben an seine Person zunächst verlangt, als ohne welchen auch kein wahres Glauben an Gott oder Erkennen Gottes seyn kann.

Joh. 17, 3. 1. Cor. 2, 10.

§. 182.

Es kann sich aber auch der christliche Glaube in seiner Zuständlichkeit oder das christliche Glauben zu einer Einseitigkeit entwickeln, welche desselben Unwahrheit wird. Dergleichen sind diejenigen Gestalten desselben, welche sich theils überwiegend im Gefühl, theils überwiegend im Verstande begründen. Vom Gefühl geht die subjective Religion, d. i. die Frömmigkeit, aus; es ist die noch in der Knospe verschlossene Blüthe; was aber da sich regt im Gefühl und nach der Befreiung von der sinnlichen Beimischung und Dunkelheit ringt, ist der Gedanke Gottes;

durch ihn allein war das Gefühl ein frommes, nicht durch das Fühlen an und für sich. Die Gefühlsreligion als solche hingegen ist das Vermeiden und Verwerfen des Denkens, und das ist derselben traurige Einseitigkeit. Der Pietismus, wo er sich vollständig zeigt, ist der völlig gedankenlose, wenigstens alles Denken dem Fühlen unterordnende. Er ist nicht ohne die Sache, ohne wahrhaft frommen Inhalt. Aber der Form ermangelnd, wodurch der Inhalt erst die Gestalt und das Kennzeichen der Wahrheit gewinnt und ebendamit auch aller Mittel des Beweises entbehrend, ist er in dieser seiner fleischlichen Sicherheit nicht ohne Hochmuth und Verdammungssucht, auch nicht ohne Heuchelei und Schalkheit. Denn im Gemüth und Herzen allein ist alles noch ununterschieden beisammen, Wahres und Falsches, Gutes und Böses, der Mißgriff, der Uebergang von Einem zum Andern leicht. Auf das unmittelbare Bewußtseyn im Fühlen, auf das Herz sich beschränkend, ist der Glaube ein Schiff ohne Steuerruder auf dem offenen Meere des Lebens. Der Pietismus im dumpfen Gefühl brütend ist Mysticismus, mit Gleichgesinnten in Conventikeln sich verbindend Separatismus, in seinem Extrem Schwärmerei und Fanatismus.

§. 183.

Wie das Denken Gottes die Grundlage des frommen Gefühls war, so geht es auch aus diesem hervor und bildet und entwickelt sich auch. Der Glaube, zuerst unmittelbares Wissen oder Gefühl, vermittelt sich durchs Denken, und das ist der nothwendige Trieb in jedem wahren frommen Gefühl. Es kann das Fühlen ohne Denken kein wahres und wahrhaft frommes seyn. Es muß aber auch

das Denken nicht nothwendig sich vom Gefühl trennen; es kann sich auch im Denken erhalten, ohne dieses zu verunreinigen. Es giebt auch auf der höchsten Stufe des Denkens heilige, auch dem Inhalt nach heilige Gefühle, und dieß Gefühl ist eben kein anderes, als welches das Denken im Glauben zu seiner Seele hat und das Subject nur mit der erkannten Wahrheit zusammenschließt. Reißt hingegen das Denken sich nach beiden Seiten los vom Gefühl, einerseits von dem substanziellen Inhalt, den das unmittelbare Gefühl hatte, und andererseits von der lebendigen Zurückwirkung auf Gefühl und Leben, wie sie die Macht und Wirkung der erkannten Wahrheit ist, so entsteht die bloße Verstandesreligion, ein Denken ohne Brief und Siegel, ein Denken dessen, was sich denken läßt (und was läßt sich nicht denken?), höchstens ein Denken aus Gründen, höchstens aus sogenannten guten Gründen. Dieß ist, dem Pietismus gegenüber, der Rationalismus, eine leere Abstraction, in seinem Extrem der Deismus und Naturalismus, aber nicht, was er vorgiebt zu seyn, das wahrhaft vernünftige Denken, welches ein Denken ist in der Sache; erst das Denken, welches keinen andern Inhalt hat, als diese, und in der Einheit steht mit ihr und somit nicht ist ohne Beweis, d. h. ohne den Begriff, welcher das Denken und die Sache in eins begreift und als eins umgreift, ist die Wahrheit.

§. 184.

Solches, eben so fromme als verständige, weil vernünftige Denken ist das Denken in der Idee Gottes, wie er durch Christum der Welt offenbar geworden. In dieser Idee ist einerseits Gott selbst als Geist thätig und

hat das Denken ihn nicht nur zu seinem Gegenstande, sondern auch zu seinem Grunde; er ist der sich zu erkennen gebende und den Durst nach Erkenntniß Gottes befriedigende; von dieser Seite hat der Gedanke Gottes seinen göttlichen Inhalt; in der Idee Gottes denkt, weiß Gott sich selbst. Andererseits verhält auch der Mensch sich darin thätig; sie ist auch sein Denken, und dieses ist die schon in jedem frommen Gefühl sich regende, nach der Erkenntniß Gottes ringende Sehnsucht, der Schmerz, der noch in allem Glauben ist, der weiter treibende Stachel, der von sich ausschließt alle Sattheit und Sicherheit des Hochmuths, der noch in der falschen Frömmigkeit ist und nur verschwindet, je reiner und klarer der menschliche Geist sich nur im reinen und klaren Aether dieser Idee bewegt. Dieß Bewußtseyn Gottes in der Idee von ihm, welches in seiner Wahrheit das sich selbst wissen Gottes ist, aber im Menschen, lehrt Gott finden und erkennen in allen seinen Offenbarungen und Werken, in der heiligen Schrift und Kirche: ohne das Denken in der Idee Gottes ist dieses alles so gut, wie nicht da. Gleichwie auch wiederum das Wort Gottes in der Schrift und Kirche die Norm, die Richtschnur alles wahren Denkens bleibt in der Idee Gottes. Auf diesem Wege entsteht jene erleuchtete Frömmigkeit des Christen, welche keinen Stillstand kennt in ihrer Ausbildung und von einer Stufe der Erkenntniß zur andern steigt, aber auch ebendavon die tiefsten Eindrücke erfährt auf das Gefühl und den Willen und die stärkste Bewegung ist zu einem geheiligten Leben.

Ps. 42, 3. 1. Tim. 2, 5. 1. Cor. 3, 16. 17. 2. Cor. 6, 16. Hebr. 11, 1. 6.

§. 185.

Das Erkennen Gottes ist ein wahres und christliches, wenn es Gott erkennt 1. als den, der absoluterweise in sich selbst ist und so der alleinselbständige. Gott hat den Grund seines Seyns nicht in einem andern, als in ihm selbst; er ist die reinste Selbstbejahung und so die Wahrheit selbst. In der Philosophie von Spinoza ist die Wesenheit Gottes wohl darin bezeichnet, daß er die unendliche Substanz sei oder Substanzialität habe; die Scholastiker nannten dieß die göttliche Aseität. Schon im A. T. ist, daß Gott das Seyn selber sei, durch den Namen Jehovah (von היה) bezeichnet. In der christlichen Religion aber ist dieses alles am vollkommensten ausgesprochen in der Lehre, daß Gott Vater sei. Auch der Ethnicismus kennet wohl Gott als den Vater, z. B. selbst der Götter, aber so, daß diese ein von ihm selbst verschiedenes, selbständiges Daseyn haben, und so ist der Unterschied unter den selbständigen Göttern nur ein gradueller. Im Judaismus aber, obgleich Gott auch schon Vater genannt wird, ist er dieses doch nur als Vater der Menschen, nicht aber in der unmittelbaren Beziehung auf sich, als das göttliche Wesen.

2. Mos. 3, 15, 16. Jes. 42, 8. Ps. 85, 19. A. G. 17, 25. Gal. 4, 8. 1. Cor. 8, 5. Hebr. 6, 18. 2. Tim. 2, 13

§. 186.

2. In dem christlichen Glauben ist ferner enthalten die Erkenntniß, daß Gott nicht nur sei in ihm selbst, sondern auch aus ihm selbst und so der Ewige. Ist Gott der Grund seiner selbst, so ist er auch der, der aus dem Grunde ist, und gehet ewig hervor aus diesem seinem Grunde,

welcher er selber ist; Gott aber aus Gott ist der Sohn. Das Höchste, was im Judenthum nächst der Welt aus Gott ist, ist das Gesetz, der νομος, nicht aber der λογος. Die göttliche Substanz ist auch die Bewegung selbst, somit ein Thun, kein Leiden, unbedingte Thätigkeit, rein allein aus ihm selbst ohne alle Voraussetzung irgend eines Thuns oder Seyns außer ihm. Für Gott in dieser seiner Freiheit giebt es keine Nothwendigkeit, die ihm eine fremde wäre, wie die Götter des Heidenthums selbst das Fatum als sie beherrschende Macht über sich haben. Dieser Liebe ewige, von der Freiheit nicht verschiedene Nothwendigkeit ist es, ewig aus sich zu seyn, sich zu offenbaren und mitzutheilen auch an das, was nicht Gott ist oder der Grund und Schöpfer einer Welt zu seyn.

Jes. 44, 6. Ps. 90, 4. Jac. 1, 17. Ephes. 1, 4. Joh. 14, 16. 17. Ps. 2, 7. Hebr. 2, 5. 5, 5.

§. 187.

3. Gott endlich in sich und aus sich seyend ist der selige. Er ist sich selbst genug und thut sich auch ewig selbst genug, ist der allgenugsame und allem genügende, in sich selbst absolut bedürfnißlos. Für Gott, damit er als die Wahrheit der allwissende und als die Freiheit der Alles vollbringende oder allmächtige sei, bedarf es keines andern außer ihm. Der unendliche Geist als der allwissende die Wahrheit selbst und als der wollende und vollbringende die Freiheit und Liebe selbst ist der selige Geist. Sein Seligseyn ist die höchste Thätigkeit in der höchsten Ruhe und die höchste Ruhe in der höchsten Thätigkeit.

1. Tim. 1, 11. 6, 15. A. G. 17, 25.

§. 188.

III. Daseyn und Wesen Gottes endlich kann der Mensch nicht erkennen, ohne ihn auch zu wissen in dem unendlichen Reichthum seiner Eigenschaften. Wahrheit aber hat dieses sein Wissen nicht darin, daß er sich menschliche Vorstellungen macht von Gott oder überhaupt sein Denken Gottes in bestimmten Eigenschaften ein menschliches ist oder daß er gar die nur von ihm gedachten göttlichen Eigenschaften Gott beilegt und zuschreibt. So ermangelt es vielmehr, wie aller Wahrheit, so auch noch aller Frömmigkeit, ohne welche in der Erkenntniß Gottes nichts auszurichten ist. Ist das Erkennen ein wahrhaft christliches, so ist es auch von dem Bewußtseyn begleitet, daß es nur durch Gott selbst zu ihm und seiner Erkenntniß erhoben werden kann. Ist der unendliche Geist dem endlichen, der göttliche dem menschlichen offenbar, so ist er dieß nicht durch des Menschen Beschränktheit und Endlichkeit, sondern durch sich selbst und seine Macht und Unendlichkeit, nicht durch das, was in des Menschen Bewußtseyn ihm, sondern durch das, was darin Gott angehört, nicht durch das Menschliche, sondern durch das Göttliche darin. Und dieses ist die Idee Gottes, kraft deren Gott selbst als Geist in allen Geistern ist. Indem diese Idee den in ihr enthaltenen Gedankenreichthum auslegt, ist Gott auch wahrhaft erkannt in seinen Eigenschaften.

§. 189.

Erst von Gott wissen, wie er in seinen Eigenschaften ist, heißt ihn wahrhaft erkennen in seiner Wesenheit und Wirklichkeit; da erst ist die Erkenntniß nicht mehr die abstracte, sondern concrete. Aber nicht ist die Eigenschaft an

Gott, wie an den Dingen, nur eine passive Qualität, sondern Gottes eigene Thätigkeit und Offenbarung. Gott hat nicht nur Eigenschaften, sondern er ist sie auch, und er ist nicht in ihnen, wie das Ding, nur erscheinend, sondern der in ihnen sich seiner Wesenheit und Wirklichkeit nach offenbarende. Diese Manifestation seiner selbst, welche als Daseyn Wissen ist, ist hiermit über die Erscheinung und alles nur Erscheinende unendlich hinaus. Das Ding endlich ist wohl in der Mehrheit und Vielheit seiner Eigenschaften; aber die einzelne seiner Eigenschaften ist nicht es selbst. Gott hingegen als Geist ist jede seiner einzelnen Eigenschaften selbst und jede, wieviele derselben genannt oder gezählt werden mögen, als unendliche Bestimmtheit auch von der andern nicht wesentlich verschieden. Der Unterschied der göttlichen Eigenschaften ist also zugleich kein Unterschied; daher es vollkommen auf eins hinauskommt, ob ich Gott oder eine seiner Eigenschaften oder auch welche derselben ich nenne, ob ich sage Gott oder die Allwissenheit, der Allmächtige, die ewige Güte u. s. f.

§. 190.

Die Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften richtet sich und ist vollkommener oder unvollkommener nach der Stufe der göttlichen Offenbarung, auf welcher die Völker stehen. Ist die Offenbarung noch bedingt durch leibliche Anschauung, wie die Natur- und Kunst-Religion, und hat Gott für sie noch äußerliches Daseyn, so ist das Attribut des Gottes auch noch ein Sinnliches und dieses höchstens Symbol, wie der Adler des Juppiter, die Eule der Minerva u. s. f. Ist Gott im Gedanken allein vorgestellt und der Vorstellung Hören und Sehen vergangen, so hat Gott

schon geistiges Daseyn und ist in der Fülle seiner Eigenschaften Gegenstand der heiligen Poesie, und an Darstellungen dieser Art ist das A. T. reich, zumal in den Psalmen. Ist endlich Gott in seiner geistigen Wesenheit und Wirklichkeit in einem Menschen, wie in Jesu Christo, offenbar, so kann nur die gotteswürdigste Vorstellung seiner Eigenschaften mit solcher Erkenntniß Gottes verknüpft und diese die der Wahrheit entsprechende seyn.

§. 191.

In der h. S. kommen die reinsten, würdigsten und erhabensten Vorstellungen und Beschreibungen der göttlichen Eigenschaften vor. Sie bequemt sich aber auch oft nach der Schwachheit und Fassungskraft des Menschen, und es bleibt das A. T. auf seiner bestimmten Offenbarungsstufe in dieser Hinsicht besonders oft noch hinter der geistigeren Darstellungsweise des N. zurück. Dort sind die Beschreibungen der göttlichen Eigenschaften oft noch ganz popular, poetisch, anthropopathisch, die Farben von der äußeren Natur entlehnt und uneigentliche Redensarten, Bilder zu Hülfe genommen nach der Weise des Orients. Dieses alles aber wird durch das reinere, christliche Bewußtseyn, durch das Denken in der Idee des uns durch Christum offenbaren Gottes bald und leicht zum richtigen Verständniß gebracht, so, daß selbst der materiellere Ausdruck nicht nur kein Hinderniß, sondern selbst zum Beförderungsmittel der wahren Erkenntniß Gottes wird.

2. Mos. 3, 1. 19, 18. 1. Kön. 19, 11. 2. Mos. 6, 7. Jos. 38. 1. 45, 9. 10. Jonas 3, 9. 9, 10. Hebr. 6, 13 ff. 1. Mos. 8, 1. A. G. 10, 4. 1. Cor. 12, 11.

§. 192.

Wie Gott, in seinen Eigenschaften erkannt, für den Menschen erst der wahre, lebendige, thatvolle Gott ist, so ist auch keine der göttlichen Eigenschaften, die nicht eine lebendige Beziehung hätte auf des Menschen Wandel vor Gott, auf sein Frommseyn und Rechtthun. Nicht einmal ein wahrhaftiges Wissen kann er haben von den göttlichen Eigenschaften ohne die seelenvolle Bewegung des Geistes in dem Gedanken Gottes, und bliebe er ohne den tiefsten Eindruck dieses Gedankens auf sein Gemüth, ohne Demuth und Anbetung, gar noch mit dem Vorbehalt der Sünde, so könnte er nicht das Geringste, geschweige das Höchste aussagen von Gott, was mehr wäre, als ein leeres Wort. Ist es aber die Erkenntniß Gottes in seinen Eigenschaften erst, in der sich die Erkenntniß der Wesenheit und Wirklichkeit Gottes vereinigt und vollendet, so ist damit zugleich in den Eigenschaften Gottes die heilige Wirksamkeit und das innere Verhältniß Gottes zu uns erkannt, womit Unthätigkeit des Menschen zum Guten oder Leben in der Bosheit und Sünde durchaus unvereinbar ist.

5. Mos. 19, 2. Ps. 73, 28. Phil. 4, 5. 13. Joh. 14, 23.

§. 193.

Die Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften theilt sich nothwendig ein durch die erkannte Idee des Wesens Gottes (§. 185—187.), als des Wahren, Ewigen und Seligen. 1. Darin, daß Gott der Wahre und die Wahrheit ist, ist enthalten die Bestimmtheit Gottes, welche die Allwissenheit ist. Sie ist das Wissen, dessen Gedanken die Welten des Universums, ein Seyn, dessen Werke Gedanken sind. Gott weiß alles, weil er alles geschaffen hat, und dieses

Alles von seinem Wissen nicht verschieden ist. — Die Bestimmtheit der göttlichen Wesenheit und Allwissenheit von der Seite ihrer Macht ist die Weisheit. Die Bewegung des unendlichen Gedankens zu seiner unendlichen Verwirklichung ist die göttliche Weisheit. Da tritt der Unterschied ein von Mittel und Zweck. In der Natur, die ohne Weisheit ist, offenbaret sich Gottes Weisheit, als des unendlichen Geistes Eigenschaft. In der Welt und Menschheit wird Gottes Weisheit als die Macht im Bezwecken und Vollbringen des Bezweckten offenbar. — Allwissenheit und Weisheit, gleichsehr in der Wesenheit und Wahrheit Gottes gegründet, geben uns Gott zu erkennen in seiner Wahrhaftigkeit. Gott, sich selber treu, ist auch der Welt treu, haftet und hält an ihm selbst, als der Wahrheit, selbst im Loslassen von sich und sich Mittheilen, welches der Uebergang dieser göttlichen Eigenschaft ist in die unendliche Güte. Es gründet darin nicht minder auch die göttliche Eigenschaft, welche die Unveränderlichkeit, Immaterialität und Einheit Gottes ist.

Matth. 10, 29. 30. 6, 4. 6. 1. Joh. 3, 20. 1. Cor. 4, 5. Hebr. 4, 13. Ps. 58, 9. 139, 1—4. — Hiob 12, 23. Ps. 104, 24. Röm. 11, 33. 1. Cor. 3, 19. 1. Tim. 1, 17. — Ps. 33, 4. 5. Mos. 32, 3. 4. Ps. 102, 26 ff. 145, 8. 9. Joh. 4, 24. 1. Tim. 6, 16. Jac. 1, 17.

§. 194.

2. Darin, daß Gott der Ewige und als der Ewige in seiner unendlichen Thätigkeit ist in einer von ihm geschaffenen Welt ist Gott der Allgegenwärtige. Gott, sich selbst gegenwärtig, ist allem, was er geschaffen hat, gegenwärtig. Die Allgegenwart Gottes ist nicht blos dieß, daß die Schranken des Raumes und der Zeit, sondern

daß diese selbst für ihn nicht sind. Mit dem Gedanken an die Allgegenwart Gottes geht die Religion über Natur und Geschichte hinaus, löset aber darum doch beide nicht ab von Gott, sondern sie selbst, diese göttliche Eigenschaft, zeigt sich eben darin, daß Gott der Welt Schöpfer und Erhalter ist. — Eben das Allgegenwärtigseyn Gottes ist auch sein reines sich selbst Bestimmen, absolutes sich Bewegen aus sich. Dieß aber, daß die Freiheit von Gottes Wesenheit und Wirklichkeit unzertrennlich ist, ist derselben Nothwendigkeit. Die Nothwendigkeit, in Gott von der Freiheit nicht verschieden, ist die ewige Liebe und wird als solche uns oft in der h. Schrift beschrieben. — Gott endlich ist der in seiner Allgegenwart und Freiheit Heilige. Als der Heilige wird Gott schon im Heidenthum erkannt von der Seite, daß er das Natürliche, Räumliche, Sinnliche und als solches nicht Heilige durch seine Nähe und Gegenwart weihet. Im Judenthum ist Gott als der Heilige gewußt von Seiten der Gesetzgebung, im Christenthum erst als der an und für sich, seinem Wesen nach Heilige. In derselben Eigenschaft ist enthalten Gottes Gerechtigkeit und Güte, Gnade, Langmuth, Freundlichkeit u. s. f.

Ps. 139, 9—11. Jerem. 23, 23. A. G. 17, 24. 28. Ps. 135, 6. Matth. 11, 26. Röm. 9, 11—23. Jes. 6, 3. 1. Sam. 2, 2. Luc. 1, 49. 1. Petri 1, 15. 16. Ps. 145, 8. 9. 17, 1. 1. Joh. 4, 16. 2. Mos. 34, 6. Jon. 4, 2. Tit. 3, 4. 5.

§. 195.

3. In der Seligkeit Gottes endlich ist zunächst die Persönlichkeit Gottes zu erkennen. Persönlich ist der Mensch durch Verstand und Willen, Gott in seiner Weisheit und

Heiligkeit, und in ihm, als der Urpersönlichkeit, hat die menschliche Persönlichkeit ihre Wahrheit. Des Menschen Persönlichkeit aber ist bedingt durch Individualität. Daß Gott sich durch sie bedingen läßt, sich herablassend in alle Ohnmacht und Endlichkeit, ist das Werk seiner unendlichen Macht und Liebe. So als der weiseste und heiligste aller Menschen ist die Persönlichkeit der göttlichen Wesenheit auch der Wirklichkeit nach offenbar geworden. Nicht als Vater und Sohn der Geist ist Gott nur die Substanz, die ganz offenbarungslose und unpersönliche. Im Ethnicismus sind die persönlich scheinenden Götter nur Personificationen. Im A. T. und Islam ist die Persönlichkeit Gottes nur die gedachte, abstracte, im Christenthum erst die concrete und als die wirkliche erkannt. — Vernunft und Freiheit, die wahren Elemente der Persönlichkeit, sind die Prinzipien aller wahren Macht des Menschen. Zu dem Gedanken der Allmacht erhebt sich der Geist erst in der Idee Gottes des Geistes. Das göttliche Denken und Allwissen in der Einheit mit dem göttlichen Seyn und Allgegenwärtigseyn ist die Allmacht, alle Macht, so, daß außer ihr absolut keine ist und jede nur durch sie. Je unwissender und schlechter ein Mensch, desto ohnmächtiger und nichtiger ist er, je mehr befreit von Unwissenheit und Sünde, desto mächtiger. — Die göttliche Majestät ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, die absolute Größe Gottes. Unter den Menschen wäre nichts Großes, wäre nicht ein absolut Großes, woran wir es messen könnten; Gottes Größe und Majestät ist die Unermeßlichkeit selbst. Gott allein ist zu bewundern und nichts außer ihm (Nil admirari). Menschliche Majestät, wie die der Könige, ist das

menschliche Bild der göttlichen, und kann nur von solchen, denen Gott heilig ist, heilig gehalten, d. h. verehrt und anerkannt werden.

2. Cor. 4, 4. Col. 1, 15. Hebr. 1, 3. — Ps. 94, 9. Matth. 22. 32. 1. Mos. 17, 1. 18, 14. Ps. 8. Ps. 33, 6. 9. 104, 32. 135, 6. 147, 4. Joh. 14, 42. 2. Cor. 6, 18. — Ps. 19, 2 ff. 1. Chron. 30, 1. Hebr. 8, 1.

§. 196.

Solcher göttlicher Vollkommenheiten Anblick und stets sich wiederholende Betrachtung lehret den Menschen zugleich, worin die wahre Vollkommenheit seines eigenen Lebens zu suchen sei und wie er nur durch Nachahmung des göttlichen Wesens wahres, ewiges und seliges Leben auch in sein menschliches Leben bringen könne. Das blos zeitliche und irdische, also auf Zeit und Raum sich beschränkende Leben ist hiemit zugleich ein unwahres, vergängliches, unseliges. Die wahre Religion oder Frömmigkeit zieht mittelst der Erkenntniß des wahren Gottes, da sie selbst nicht ist ohne Gott, sondern nur durch ihn, auch, was in Gott ist, zu sich herüber. In dem Glauben an den wahren, ewigen und seligen Gott ist auch des Menschen wahrhaft sittliches Leben begründet, indem Gott ihn Theil nehmen läßt, durch die Betrachtung, an seinem göttlichen Wesen und, durch die That, ihn desselben auch theilhaftig macht.

Matth. 5, 48. Joh. 17, 3. 1. Tim. 4, 8. Matth. 16, 16. Col. 3, 5. 4.

§. 197.

Und das erst heißt vollständig, was das Bekenntniß sagt: ich glaube an Gott. Dieser Glaube bleibt nicht

auch in der Erkenntniß allein stehen, sondern es erzeugt sich nothwendig aus ihm, wenn er der wahre ist, auch ein göttliches Leben. Daher auch das erst der volle Unterschied des Glaubens ist in der Religion von dem Glauben im gemeinen Leben, daß dieser die Trennung des Glaubenden von demjenigen, was er nur glaubt, jener aber ein inneres, wesentliches, gegenseitiges Verhältniß des Glaubenden zu demjenigen, an das er glaubt, voraussetzt, und er selbst vielmehr die Rückkehr ist aus aller vorhergegangenen Trennung in die Wiedervereinigung (religio). Es ist ebendaher, daß Liebe vom Glauben unzertrennlich ist und dieser in allen Gestalten auch einen sittlichen Charakter hat. Sagt man von Jemandem, er sei gottlos oder er glaube an keinen Gott im Himmel, so will man viel mehr damit aussagen, als einen Mangel nur in seiner Erkenntniß. Man drückt vielmehr damit zugleich aus, er entziehe sich der Verbindlichkeit, die diese Erkenntniß ihm auferlegt, es sei ihm somit auch mit dieser kein Ernst und sie selbst nothwendig falsch. Ich glaube an Gott, heißt demnach auch: ich gelobe, weihe mich ihm mit meinem ganzen Daseyn und Leben; ich fühle die Nothwendigkeit, ihn auch zu lieben und zu verehren und seinen heiligen Willen, als Gesetz für mich, anzusehen und zu befolgen.

Zweiter Abschnitt.

Von Gott, als Vater.

§. 198.

Näher bringt uns der Apostolische Glaube und die h.

Schrift zu Gott, und so nähert Gott selbst sich uns auf diese Weise, indem er in beiden sich uns zu erkennen giebt als Vater. Eine Lehre, deren Bezeichnung zunächst hergenommen ist aus dem Kreise des menschlichen Lebens und aus einem bestimmten und allgemeinen Verhältniß der Menschen zu einander, ohne daran ihren eigentlichen Verstand und Gegenstand zu haben, sondern nur, auf daß sie an der menschlichen Vaterliebe die unendliche Liebe Gottes zu allen Menschen, als seinen Kindern, abnehmen, bestimmter fassen und einsehen möchten. Diese Lehre will also keinesweges sagen, die Menschen seyen Kinder Gottes, in der nämlichen Art und Weise, wie sie Kinder der Menschen sind, noch auch überhaupt, sie seyen von Natur Kinder Gottes oder Gott sei Vater gegen alle Menschen wie sie sind von Natur, sondern sie sind in ihrem gegenwärtigen Zustande Kinder der Welt und der Finsterniß, und werden zu Kindern Gottes und zu Kindern des Lichts allein durch die Gnade.

Röm. 9, 8. Ephes. 2, 3. 5, 6. Matth. 12, 49. 50.

§. 199.

Vater ist Gott demnach zunächst im Verhältniß zu ihm selbst. Denn Gottes unwürdig wäre es, zu denken, er habe ursprünglich sein ganzes göttliches Wesen allen Menschen mitgetheilt und sie hiedurch ihm gleich, zu Göttern gemacht, oder es sei mehr als Ein Sohn Gottes, der eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Wie Gott vielmehr nur ist der Einige, so ist auch nur Einer der Sohn Gottes; wie Gott Vater ist von Ewigkeit, so ist auch der Sohn von Ewigkeit; wie Gott nur ist sich selber gleich, so ist der Sohn in seinem göttlichen Wesen gleich

dem Vater. Wenn aber der Sohn sagt: der Vater sei größer, denn er, ihm sei gegeben, verliehen, so sagt er hiermit nur aus, er sei nicht der Vater, und will nicht die Einheit des Wesens bezweifeln lassen, die er vielmehr zugleich ausdrücklich behauptet. Das also ist der Grundgedanke in der Lehre von Gott, als Vater, daß er von Ewigkeit her nicht sei ohne den Sohn, in welchem sich Gott als Vater offenbart und der selber nichts anders ist, als die Offenbarung des Vaters.

Joh. 5, 26. 8, 16. 29. 14, 6. Joh. 1, 18. 14, 10. 28. 10, 29. 3, 35. 5, 18. 23. 14, 6. 10, 30. 44, 9. Ps. 2, 7.

§. 200.

Gott als den Vater, wie er es ist in seinem Wesen und abgesehen selbst von der Welt und dem Menschen, zu erkennen, ist unmöglich, ohne Gott zu wissen, wie er ist der Sohn. Auch in diesem Sinne kommt man nur durch den Sohn zum Vater, nach der Schrift. Gleichwie unter Menschen ein Sohn die Offenbarung des Vaters ist, ein Mensch durch den Sohn manifestirt ist als Vater, so ist in Gott das ewige Hervorgehen aus sich zur Offenbarung seiner selbst durch diesen Ausdruck bezeichnet; damit man aber nicht sagen dürfte, Gott gehe aus sich hervor, oder habe sich selbst gezeugt, welches ungereimt ist, so ist der edelste und würdigste Ausdruck von Gott gebraucht, Vater und Sohn, ein Unterschied gesetzt in der Einheit des Wesens, nicht durch menschliche Gedanken und Worte nur, sondern weil Gott sich selber nur so ewig aufgeht und offenbar ist. Ohne Licht kein Glanz, ohne Quelle nichts ihr Entquillendes, aber auch der Bach ist nicht ohne Quelle, der Glanz nur des Lichtes Glanz. So wird auch in der

Schrift der Sohn Gottes, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, Bild, Ebenbild des Vaters genannt.

Matth. 11, 27. Luc. 10, 22. Joh. 1, 18. 5, 23. 6, 37. 44. 1. Joh. 2, 23. Hebr. 1, 3. Sap. 7, 26. Joh. 16, 15. 2. Cor. 4, 4.

§. 201.

Ueberhaupt kommt es der christlichen Religion, weil sie die des Geistes und der Wahrheit ist, nicht an auf Worte und Buchstaben, sondern auf die Gedanken und Erkenntnisse, welche durch die Sprache bezeichnet werden, und wie sie selbst darin den höchsten Vorzug hat vor allen andern Religionen, daß in ihr die tiefsten Gedanken und göttlichen Wahrheiten mit dem vollkommensten menschlichen Ausdruck bezeichnet sind, so wechselt sie frei auch mit diesen, um die Gedanken und Wahrheiten nur desto sicherer in allen Gestalten uns zum Bewußtseyn zu bringen. Denselbigen, den die Schrift den eingebornen vom Vater nennet, heißet sie auch das Wort; Gott spricht sich aus; das Ausgesprochene ist das Wort; das Wort aber ist die Offenbarung des Wesens; in dem Wort ist sich selbst und andern der Geist offenbar. Wenn Gott nun spricht, was spricht er aus, als ewig nur sich selbst, sein Denken; was vernimmt er in dem Ausgesprochenen, als ewig nur sich selbst; er ist darin die Vernunft, der λογος. Ohne sich in dem Wort zu verlautbaren und zu offenbaren, ist Gott der verborgene, nur Gott in sich, nicht auch aus sich. Mit diesem Ausdruck: Wort, vom Sohn gebraucht, schließet Johannes sich an uralte orientalische Philosopheme, insonderheit an den alexandrinischen Sprachgebrauch an, d. h. er vindicirt

dieß alles der wahren Religion, als ihr eigentlich und wahrhaftig angehörend.

Joh. 1, 1—13. 12, 44. 14, 1. 2. Joh. 2, 23. 2. Joh. V. 9.

§. 202.

Metaphysisch, speculativ ist allerdings zunächst diese Lehre, weil sie ein inneres Verhältniß Gottes zu sich selbst betrifft. Aber praktisch ist sie durchaus in ihrem Resultat, theils, weil, daß und wie Gott Vater sei, ohne sie durchaus nicht zu erkennen steht und die Lehre der Schrift und des Glaubensbekenntnisses dann nur eine unverstandene Versicherung bliebe, theils weil von dieser Erkenntniß aus erst ein trostreiches Licht fällt auf die Erscheinung des Sohnes Gottes in einem Menschen oder auf die Lehre, daß der Vater den Sohn gesandt habe in diese Welt. Wie ohne den Sohn Gott als Vater nicht zu erkennen ist, so ist auch ohne Erkenntniß Gottes, als Vater und Sohn, dieser in einem Menschen unmöglich anzuerkennen oder wiederzufinden. Es ist der Mangel dieses Logischen in der Erkenntniß der Lehre vom Logos, daß es bei so vielen nicht zum wahren Glauben an Christum kommt. Sie fassen fälschlicherweise die Lehre, daß Gott Vater sei, so, als heiße das nur soviel, er sei aller Menschen Vater, d. h. sie nehmen dieß unmittelbar so, daß er ohne die Vermittelung des Sohnes, als des Mittlers, Vater aller Menschen sei.

§. 203.

Die Wahrheit, daß Gott Vater sei, ist zwar vor dem Christenthum allen Menschen nicht absolut fremd und unbekannt gewesen, konnte aber erst recht erkannt und zu einer allgemeinen Glaubenswahrheit werden, nachdem der Sohn Gottes selbst die menschliche Natur angenommen

und sie vom Wesen Gottes vollkommen unterrichtet hatte. Nicht also Gott hat angefangen, in der Zeit erst Vater zu seyn, sondern die Welt ist nur in einer bestimmten Zeit erst zu dieser Kenntniß gelangt. Es ist das Eigenthümliche des A. und N. B. im Verhältniß zu einander, daß Gott dort mehr als der gerechte, strenge und eifrige Gott, hier zugleich als der Vater des Sohnes Gottes und in und mit ihm dann auch als Vater aller Menschen erkannt wird.

Exod. 20, 5. Deut. 5, 9. Jes. 24, 29. Nah. 1, 2. Gal. 3. 24. 25. Ps. 103, 13. Röm. 8, 15. 1. Joh. 4, 14. Ebr. 12. 9.

§. 204.

Aller Menschen Vater ist also Gott zunächst durch seinen eingebornen Sohn, sofern er in dieser seiner uranfänglichen Offenbarung den Menschen geschaffen hat und durch dieselbe noch fortwährend erhält. Denn dieses ist nicht die Weise des finstern und alles außer sich hassenden, nur auf sich selbst beschränkten, sondern des offenbaren und sich ewig offenbarenden, sein Leben erweiternden und auch das von ihm Geschaffene mit Liebe umfassenden Gottes. Doch anders ist Gott des Menschen Schöpfer, als aller andern Kreaturen, nicht ihr, sondern nur aller Menschen Vater, und nur, weil Gott von Ewigkeit her Vater ist und in jeglicher Zeit sich so an dieser seiner vernünftigen Kreatur erwiesen hat, konnte es auch durch seine väterliche Erbarmung und Güte zur Erhaltung derselben selbst mitten im Bösen und zur Erlösung davon und von allem Uebel, zur Veranstaltung des höchsten Gnadenwerkes im Evangelio kommen.

Mal. 2. 10. Matth. 6, 9. 23. 9. Luc. 6, 36. Ephes. 4, 6.

§. 205.

Vater aller Menschen ist also ferner Gott, sofern sie in Jesu Christo wiedergeboren sind, nachdem in dieser Person der ewige Sohn Gottes in der Fülle der Zeit die menschliche Natur angenommen und ihr die Kindschaft erworben hat. Dieses lehret die Schrift zunächst schon in Bezug auf die ganze vorchristliche Zeit, indem von Anbeginn an alle Menschen in Christo zu Kindern Gottes erwählet und vorherbestimmt waren. Sodann in Bezug auf die Ausführung dieses göttlichen Rathschlusses, so, daß alle, die ihn wirklich aufnahmen, hiedurch zu dem Erbe der Kindschaft gelangt sind und an Gott einen gnädigen, liebreichen und verzeihenden Vater haben.

Weisheit Sal. 5, 5. Röm. 8, 29. 9, 8. Ephes. 1, 5. Matth. 13, 38. 5, 9. 6, 35. Röm. 8, 17. 1. Joh. 3, 1.

§. 206.

Dieses aber ist möglich und geschieht von Seiten Gottes allein aus Gnaden, von Seiten des Menschen allein mittelst des Glaubens an seinen Sohn, den Menschen Jesus Christus. Durch den Glauben an ihn werden wir eins mit ihm und sind wir in ihm und er in uns und werden somit wir auch von Gott mit Wohlgefallen und Liebe angeblickt, sofern er den in uns sieht, an dem er allein Wohlgefallen hat. Um Christi willen, d. h. sowohl um seines Verdienstes, als um des Glaubens willen, den wir daran haben, will Gott aller Menschen Vater seyn, und können sie demnach nur in dem Sohn und dessen Geist und Namen mit Zuversicht und Vertrauen Gott ihren Vater nennen; ja dieser Geist Jesu Christi, der mittelst des Glau-

bens in uns wohnt, ist es eigentlich, der es thut, der in uns Gott den Vater nennt.

Matth. 3, 17. 17, 5. Joh. 14, 23. Gal. 3, 26. 4, 6. Röm. 8, 14. 16. Ephes. 3, 15.

§. 207.

Können somit auch wir kraft solcher Inwohnung Christi Gott unsern Vater nennen, so werden wir jedoch selbst dadurch nicht, was er ist, der eigentliche, eingeborne Sohn des Vaters, sondern Söhne und Kinder Gottes nur im uneigentlichen Sinn, und ist auch dann immer noch in eben so uneigentlichem Sinn Gott unser Vater. Selbst dieses aber wäre Gott nicht, wäre nicht der Sohn Gottes im eigentlichen Sinn; denn alles Uneigentliche ist dieses nur vom Eigentlichen, Nachbild vom Urbild. Dieses bezeichnet die Schrift ausdrücklich so, daß sie sagt, in dem einen und eigentlichen Sohn werden auch wir an Kindes Statt angenommen, adoptirt. In der Adoption also besteht das theure Erbe der Kindschaft, darin besteht es, daß wir Gottes Gnadenkinder sind, und von diesen unterscheidet die Schrift die durch die Gnade und den Glauben nicht wiedergebornen als Bastarde.

Röm. 8, 32. Joh. 5, 18. Röm. 8, 17. Gal. 4, 5. Ebr. 12, 7. 8. 9.

§. 208.

Wenn aber die Schrift (nach Luthers Uebersetzung) Gott den rechten Vater nennt über alles, was Kinder heißet auf Erden, so steht das nicht im Widerspruch damit, daß aller Menschen kindliches Verhältniß zu Gott eigentlich nur ein uneigentliches ist. Denn dieses ist es nur gegen das eigentliche und unmittelbare des Sohnes Gottes.

Aber durch ihn vermittelt, in bestimmter Zeit erworben und durch seinen Geist allen Menschen zugänglich geworden, heißt es das rechte, weil es jedes andere kindliche und väterliche Verhältniß, worin Menschen unter einander stehen, unendlich übertrifft, und selbst die höchste Liebe, welche in diesem endlichen Verhältniß Menschen zu einander haben können, nur eine schwache Ahnung und Andeutung giebt von der unendlichen Liebe Gottes zu allen Menschen. Ja, daß sie können wahre väterliche und kindliche Liebe zu einander haben, rechtschaffene, liebreiche Väter, dankbare, treugehorchende Söhne seyn, es hat seinen Grund erst darin, und ist ihnen bedingt dadurch, daß sie beiderseits Gott als ihren wahren und rechten Vater erkennen, ihn gemeinsam anbeten und lieben, gleichwie auch der Sohn an den Wohlthaten, die er von seinem Vater empfangen, die gränzenlose Liebe Gottes zu allen Menschen abnehmen kann, und an der Dankbarkeit, die er gegen die vaterlichen Wohlthaten fühlt, eine Empfindung hat, die ihn zu noch unendlich größerm Dank gegen Gott verpflichtet. Hat daher Gott selbst dieß menschliche Verhältniß so hoch geehrt und geheiligt, daß er selbst davon den Namen des Vaters und Sohnes angenommen und muß dieß uns zu ewigem Dank bewegen, so können wir doch nur, getauft auf den Namen des Vaters und Sohnes und des Geistes beider und solchem Taufgelübde getreu, im Namen des Sohnes bittend und durch den Geist des Sohnes die unendliche Liebe Gottes, des Vaters, in uns aufnehmend und nachahmend, wahre Menschen, d. h. Christen, und als solche dann auch rechtschaffene Söhne und Väter seyn.

Ephes. 3, 15. Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den

Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen träget.

§. 209.

Aber auch außerdem reich an moralischen Beziehungen ist diese christliche Lehre von der menschlichen Vaterschaft Gottes und der göttlichen Kindschaft des Menschen. So lange sie nicht anerkannt war in der Welt, konnte Haß und Feindschaft, Zorn und Groll, Erbitterung, zumal gegen den Feind, ein Recht zu haben scheinen und jede Behandlung des einen durch den andern eben so leicht auch Mishandlung seyn: denn die Würde der menschlichen Natur, das Recht, welches einem jeden darin allein schon gegeben ist, daß er ein Mensch ist, war noch nicht anerkannt. — Nächst dem Daseyn und Leben des Menschen kommt in Betracht das, wovon er lebt, das Lebensmittel. Es erhebt sich der Unterschied von Reichen und Armen. Je schroffer und strenger dieser Gegensatz ist, je weniger vermittelt und in der beständigen Ausgleichung begriffen, desto mehr tritt an diesem sittlichen Verhältniß das Unsittliche hervor. — Die Ehe war bei Griechen und Römern die polygamische; noch Plato billiget sie im fünften Buch der Republik. Bei den Juden war der Sitte nach die Ehe die monogamische; aber das Gesetz erlaubte, mehrere Weiber zu haben; auch konnte der Mann seiner Frau ohne Weiteres den Scheidebrief geben. In allen diesen Institutionen war die Würde des weiblichen Geschlechts noch gar nicht anerkannt. — Eine der ärgsten sittlichen Deformitäten war noch in dem hochberühmten Römischen Recht das Sclavenverhältniß der Kinder, der Dienstboten. In der alten Welt überhaupt galt der Mensch für sich und

als solcher nichts, hatte, dem Staat gegenüber, keine Rechte, stand in der absoluten Abhängigkeit von diesem. Der Patriotismus und die politische Tugend war das Höchste der Sittlichkeit. Und auch die einzelnen Völker standen sich feindselig gegenüber. Es gab kein Völkerrecht in der Welt.

§. 210.

Da ist es nun bis zur Anbetung hinreißend, zu sehen, wie der einzige Gedanke von Gott, als durch Christum aller Menschen Vater, die sittliche Weltgestalt in den genannten Beziehungen verändert hat, indem hiermit zugleich die moralische Würde der menschlichen Natur, der unendliche Werth der Persönlichkeit anerkannt war. Die Liebe des Einen gegen den Andern um Gottes, um Christi willen, ist auf diesem Wege erst in die Welt gekommen. Es soll ein Jeder sich selbst als einen Menschen, als den von Gott geschaffenen, zum Erbe der Kindschaft berufenen, anerkennen und wiederfinden in dem andern. Nicht gleichgültig, noch weniger ein Gegenstand des Hasses kann da Einer dem Andern seyn; in jeder Beleidigung, Mishandlung kann sich ein Jeder darauf berufen, daß er ein Mensch sei; ja selbst den Feind zu lieben, ist er verbunden, weil er auch im größesten Unrecht, das er dir anthut, nicht aufhört, ein Mensch zu seyn und seine Bestimmung besser ist, als sein Verhalten. Je mehr die Feindesliebe der natürlichen Empfindung widerstrebt und Ueberwindung des Fleisches und Blutes ist, um so größer erscheinet in der Uebung derselben der Christ. Zu dieser Tugend finden sich wohl edle Ermahnungen, schöne Sittensprüche auch schon in der vorchristlichen Welt, und es ist nicht gegründet, das Chri-

stenthum habe die Feindesliebe zuerst oder allein gelehrt. Aber ein Anderes ist, was davon in das wirkliche Leben und die Sitte gedrungen, zur allgemeinen Anerkenntniß gelangt, in die Gesinnung und Uebung übergegangen ist. Dieß bewirkt zu haben, mittelst des Gedankens an die unendliche Vaterliebe Gottes, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und an die göttliche Bestimmung aller Menschen, ist das Verdienst des Christenthums. Durch die Macht seines Geistes hat es den Geist des Wohlwollens und des Wohlthuns nach allen Seiten hin, auch gegen den Feind, verbreitet, die Kriege menschlicher und gesitteter und sie nur zu Mitteln des Friedens und der Versöhnung gemacht, die Gerechtigkeit, die Gerichtspflege von aller Rache und Leidenschaft befreit, die empörenden Strafen der Folter, der Kreuzigung, des Vorwerfens vor wilde Thiere und dergl. abgeschafft und seinen milden, menschenfreundlichen Charakter in allen Beziehungen geltend gemacht.

1. Joh. 3, 1. Marc. 12, 33. Matth. 5, 44. Luc. 6, 35. 1. Joh. 3, 18. 1. Cor. 13. 1. 2. Tim. 1, 7.

§. 211.

Auch in Ansehung des Besitzes und Eigenthums, in Bezug auf Armuth und Reichthum hat sich die christliche Lehre von der Vatergüte Gottes, dessen Kinder wir alle, wie unter einander Brüder, sind, groß und herrlich bewährt. Der Unterschied zwischen Armen und Reichen ist kein Unterschied vor Gott; auch der Arme kann fromm und rechtschaffen und durch beides Gott wohlgefällig seyn, und der Reiche wird es, wenn er dieß anerkennend die göttliche Vaterliebe nachahmt und durch Wohlthätigkeit die Noth der

Armuth mildert. Zur Armenpflege sind alle christlichen Gemeinden verbunden und alle christlichen Staaten enthalten bestimmte, öffentliche Anstalten zu diesem Zweck. Milde Stiftungen aller Art, Armen- und Krankenhäuser, freie Herberge und Gastfreundschaft, sind aus diesen Gesinnungen hervorgegangen. Davon hatte man in der vorchristlichen Welt keine Ahnung. Noch im vierten Jahrhundert erregte die Anlage von Krankenhäusern allgemeines Erstaunen unter den Heiden. Mittelst dieses Werths, den das Christenthum auf den Menschen als solchen, als berufen zum Erbe der Kindschaft Gottes legt, greift es tief in das sittliche Leben ein, läßt nicht nur den Armen nicht darben, sondern verhilft ihm auch durch die zeitliche Gabe zu ewigen Gütern, bewahret ihn vor mancherlei Lastern, welche so leicht sich an die hülflose, verzweifelnde Armuth knüpfen.

Luc. 1, 53. Matth. 19, 23 ff. 16, 22. 1. Joh. 3, 17. Hebr. 13, 16.

§. 212.

In der christlichen Welt ist die Frau, als die natürlich-schwächere, dem Manne untergeordnet, aber auch die Ehre und Würde der Frau zu ihrem Recht gekommen mittelst der moralischen Gleichstellung, ebendamit die Polygamie verbannt. Dieß Vertrauen, wie es Mann und Frau zu einander haben, kann nur ein ausschließendes, diese Vertraulichkeit, welche die Ehe ist, nur zwischen zweien und die Ehe somit ihrem Begriffe nach nur die monogamische seyn. — Aber nicht nur aller physisch schwachen, sondern auch aller moralisch gekränkten und verletzten Persönlichkeit nimmt sich das Christenthum an mittelst der Lehre, daß alle Menschen nicht nur Kinder der Natur,

Menschenkinder sind, sondern auch Gottes Kinder zu werden berufen sind. Durch diesen Gedanken ist alle und jede Sclaverei, in der der Mensch nur als Sache, nicht als Person genommen ist, von Grund aus aufgehoben und geht, wo sie noch herrscht, an der christlichen Gesinnung immer mehr zu Grunde. Dieser Geist der Wahrheit und Liebe wird endlich auch Nordamerica, das Land der Freiheit, welches sich beharrlich für Beibehaltung der Sclaverei erklärt hat, (das Verhältniß ist dort von 177 Sclaven zu 1000 Menschen), durchdringen und nicht ruhen, als bis allen Sclaven auch da ihre Fesseln abgefallen sind. Aber es kann dieß der Natur der Sache nach nur Werk eines Staates seyn, dem auch als solchem die christliche Religion und Gesinnung nicht gleichgültig, sondern der vielmehr selber ein christlicher Staat ist.

Matth. 5. 28. Ephes. 5, 31. 32. 1. Cor, 7, 39. 15. Col. 3, 19. Röm. 12, 15. — 1. Cor. 7, 22. 12, 13. Gal. 3, 28. 4, 7. Col, 3, 11. 4, 1. Phil. 2, 7. Röm. 8, 15.

§. 213.

Denn auch der Staat ist sowohl in ihm selbst, als in seinem Verhältniß zu anderen Staaten von Grund aus verändert worden durch den Gedanken an die unendliche Vaterliebe Gottes und die Bestimmung aller Menschen zur Kindschaft Gottes. In dem christlichen Staat ist einem Jeden die Sphäre der Freiheit gesichert, in der er auch das Nothwendige und Vernünftige aller Gesetze wissen und sich ungezwungen, aus reiner Liebe, gesetzmäßig verhalten kann. Durch das Christenthum erst ist das große Problem nicht so einseitig, wie in der vorchristlichen Welt, gelöst und dieß erreicht, daß, indem das Allgemeine Selbständig-

keit hat, eben so sehr der Einzelne nicht ohne dieselbe, jeder Mensch, als solcher, nicht blos Mittel, sondern immer zugleich Zweck, berechtigte Person sei und bleibe. So nothwendig, so unverletzlich und heilig einem jeden der Staat seyn soll, eben so auch der einzelne Mensch im Staat. In einem christlichen Regenten kann der Gedanke, daß der einzelne Mensch rechtlos sei, gar nicht entstehen. Der Glaube an das väterliche Verhältniß Gottes zu den Menschen und an das kindliche der Menschen zu Gott ist in der christlichen Welt so durchgedrungen, daß, in der Analogie davon, die Unterthanen auch Landeskinder heißen, der Regent auch der Landesvater heißt. Wie vor Gott kein Unterschied des Geschlechts, Standes, Lebensalters gilt, so sind auch alle Menschen im Staat vor dem Gesetz gleich. Gegen die gesetzlose Macht, die Despotie, schützet das Christenthum die Unterthanen, nicht, indem es diese gegen die Obrigkeit empört, denn sie ist von Gott, sondern durch den Glauben, durch das feste Vertrauen, daß ungerechte Obrigkeit an Gott ihren Richter hat und nicht auf die Länge bestehen mag.

Ephes. 6, 9. Col. 4, 1. 1. Tim. 5, 18. 6, 1. 2. Tit. 2, 9. Matth. 10, 10. 1 Cor. 9, 14.

§. 214.

Den nämlichen Werth, den das Christenthum legt auf jeden einzelnen Menschen, legt es auch auf jedes einzelne Volk. Gleichwie Gott seine Liebe nicht auf Ein Volk beschränkt, sondern auf alle erstreckt, als berufen zu seinem Reich, so sollen auch Völker einander gegenseitig anerkennen und lieben. Weil das Christenthum bei seiner Erscheinung in der Welt keine Veranlassung hatte, die Vater-

landsliebe besonders zu empfehlen und einzuschärfen, als auf welche sich ohnehin die Sittlichkeit der Welt genugsam beschränkte, so hat man ihm oft daraus den Vorwurf gemacht, es lege auf diese Tugend keinen Werth und unterdrücke sie nur. Dieß widerlegt sich schon dadurch, daß von dieser Tugend der christliche Staat nicht weniger große und erhebende Beispiele aufzuweisen hat, als das Alterthum. Das Christenthum hat vielmehr die Vaterlandsliebe erst dadurch zu ihrer Wahrheit gebracht, daß es die Volksliebe vom Völkerhaß befreit, die Liebe zu dem Einen Volk, dem man angehört, auf alle Völker ausgedehnt hat. Es erkennt in allen Menschen und Völkern Gegenstände der göttlichen Vaterliebe und die nämliche Bestimmung zur Erlösung durch Christum. So ist es das große Verdienst dieser Lehre, den Menschen dahin gebracht zu haben, daß ihm die Liebe zu seinem Volk nicht mehr, wie früher, ein Hinderniß seiner Liebe ist gegen alle andere Völker. Ohne solchen Kosmopolitismus wird der Patriotismus leicht Engherzigkeit, Hochmuth und Eitelkeit, gleichwie ohne Patriotismus der Kosmopolitismus leicht ins Oberflächliche, ins Leere und Gehaltlose geht.

Joh. 4, 21. 22. A. G. 10, 34. 35. 1. Theſſ. 5, 21. 1. Tim. 2, 1. 2. 1. Petri 2, 17.

§. 215.

Sind alle Menschen Kinder Gottes zu werden bestimmt und können sie das alle werden durch Christum, so sind auch alle Völker nur Ein Volk von Brüdern, die Eine, große Familie des Einen Vaters im Himmel, durch innige Liebe mit einander verbunden. Christliche Völker theilen einander gern mit, was sie vorzugsweise besitzen in Kunst

und Wissenschaft, eignen sich gegenseitig das Beste und Vortreffliche von einander an. Der christliche Glaube an den Einen gemeinsamen Vater im Himmel zieht das Band der Treue und des Vertrauens um alle Völker, und hat, unabhängig von jedem nationalen Egoismus, ein Völkerrecht in die Welt eingeführt, welches auch der Politik nicht mehr erlaubt, sich unabhängig von den Grundsätzen der Moral und Religion zu bewegen. Hierin ist das Christenthum, in seinem allgemeinen, menschlichen Charakter sich eignend für alle Menschen und Völker, vom Heidenthum, dessen Cultus ein mannigfaltiger, mit den einzelnen Völkerschaften verschmolzen und davon abhängig war, wie auch vom Judenthum, welches nur mit Haß und Verachtung über seine Gränze hinaussah, unendlich verschieden. Noch jetzt halten sich das Chinesische und Türkische Reich und die sogenannten Barbaresken, weil in sie das Licht des Christenthums und der Civilisation noch nicht hineingedrungen, außerhalb des allgemeinen christlichen Völkerverbandes und Völkerrechts. Der Türke, erkennt er das Völkerrecht an, so thut er das gegen seinen Koran und Willen. Die Stiftung eines heiligen Bundes hingegen unter den vorzüglichsten christlichen Potentaten in der neuern Zeit ist der erneuerte Ausdruck des innigen Bewußtseyns dessen, was durch christliche Religion und Gesinnung in allen Völkern möglich und mehr oder weniger auch wirklich geworden ist.

Dritter Abschnitt.

Von der Schöpfung, Erhaltung und Vorsehung.

§. 216.

Erst aus der Erkenntniß, daß Gott Vater sei und nicht ohne den eingebornen Sohn, fließet die andre, daß er auch sei der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. Denn wie man sich auch die Schöpfung der Welt vorstelle, richtiger und genügender kann sie nicht gedacht werden, als die Schrift sie vorstellt, indem sie lehrt, dadurch, daß Gott sich offenbarte, durch den Sohn, durch das Wort sei die Welt geschaffen worden. Sie ist das Werk der ewigen Liebe, welche nicht selbstsüchtig sich nur auf sich selbst beschränkt, sondern durch ihre Offenbarung ihr Seyn erweitert und auch außer sich Daseyn und Leben schafft und sich darin anschaut als ihren Werken. Durch den, der das Gott offenbarende Wort ist, welches dem Wesen nach eins ist mit Gott, ist Alles gemacht, was gemacht ist.

1. Mos. 1, 3. Und Gott sprach ꝛc. Ps. 33, 6. Joh. 1, 3. 10. 1. Cor. 8, 6. Hebr. 1, 2.

§. 217.

Die Mosaische Schöpfungsurkunde, von Einigen als Sabbathslied, von Andern als Hymnus zur Ehre und Größe Gottes überhaupt, von Vielen als Mythus, Allegorie u. s. f. angesehen, enthält in jedem Fall die tiefsten, kosmogonischen Ideen, deren Verständniß die Denkenden aller Zeiten beschäftiget und mit Ehrfurcht erfüllet hat.

Was darin der Idee Gottes und der Wahrheit entspricht, ist auch das von Gott Geoffenbarte. Aehnliche Traditionen finden sich bei allen Völkern. In der Mosaischen ist das Erhabenste: und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Durch das Sprechen Gottes ist die göttliche Offenbarung bezeichnet; das Werden ist das noch mit dem Nichtseyn oder Nichts, aus welchem die Welt hervorgegangen, behaftete Daseyn; was wird, ist noch nicht; sofern es aber wird, ist es auch; daher der Verstandessatz, daß aus nichts nichts werde, unrichtig ist. Das Licht endlich ist die Scheidung von der Finsterniß, doch so, daß diese nicht absolut verschwunden ist.

1. Mos. 1 u. 2. Ps. 133. A. G. 17, 26. Ephes. 6, 1—4.

§. 218.

So wesentlich aber die Erkenntniß ist, durch sein Wort, den Sohn, sei Gott Urheber der Welt, so viel kommt zugleich auf die Unterscheidung des Sohnes von der Welt an. Er ist der Erstgeborne vor aller Kreatur, nicht geschaffen oder gemacht, wie diese, sondern gezeugt, nicht aus Nichts, wie die Welt, sondern aus dem Alleinwahrhaftseyenden, aus dem Wesen des Vaters. Die Zeugung ist Mittheilung des Wesens, die Schöpfung bringt etwas vom Schöpfer wesentlich Verschiedenes hervor. Er ist, ehe der Welt Grund gelegt war (präexistent), von Ewigkeit her der gezeugte, die Welt ist in der Zeit geworden und nicht gezeugt, sonst wäre sie der Sohn Gottes und wesentlich nicht verschieden von Gott. Hylozoismus. Pantheismus. Arianismus. Spinozismus.

Col. 1, 15. 16. Hebr. 1, 6. 11, 3. Joh. 8, 58. 17, 5. 2. Macc. 7, 28. Röm. 4, 17. Apoc. 3, 14.

§. 219.

Hat aber durch die Schöpfung Gott nicht sein Wesen ihr eingezeugt, so hat er sich auch von der geschaffenen Welt nicht zurückgezogen, wie der Künstler von seinem Werk: denn nicht so ist Gott Schöpfer, daß er dadurch welt- und natur-los, die Welt und Natur aber gott-los geworden wäre; sondern immerdar erweiset er sich an ihr und ist wirksam in ihr, zunächst durch die vortrefflichsten aller Kreaturen, die Engel. Sie sind, nach der Schrift, reine Geister, geschaffen zum Dienst Gottes, zum Schutz der Frommen, vom Anschauen Gottes lebend und selig darin, nicht beschwert von der Materie eines sinnlichen Körpers, doch in der Möglichkeit zu fallen und Gott ungehorsam zu werden. Da der Stifter der christlichen Religion der Engel erwähnt mit der Gewißheit ihrer Realität, so ist die Nothwendigkeit für den christlichen Glauben vorhanden, den Gedanken Christi in solchen Aeußerungen zu erforschen.

Hebr. 1, 14. Matth. 18, 10. Ps. 34, 8. 91, 11. 104, 4. 148. 2. Hiob 2, 1. Luc. 1. 2, 8. Matth. 4, 11. 22, 30. Luc. 15, 10. 24, 4. A. G. 1, 11. 6, 15 u. a. Stellen.

§. 220.

Nicht körperliche Wesen, mit den Augen des Leibes zu schauen, wie in der Kunst und Imagination, ist der Engel Wirksamkeit auf Erden allein in das Bewußtseyn des Menschen verlegt, ein geistiges Wirken allein auf den Geist, auf das Gemüth. Niemand ist, der sich nicht heiliger Gedanken bewußt wäre, die ihm kommen, er weiß nicht wie, die er nicht sich verdankt, seinem Nachdenken oder Wollen, die ihn vielmehr überfallen, als höhere, das

Leben beherrschende Mächte, wie in den Regungen des Gewissens, mahnend an den Unterschied von gut und bös (selbst wenn ihn der Mensch sich verbergen oder ihn verstellen will) und in allen frommen Gefühlen erhebend und begeisternd, in schwierigen Lagen und entscheidenden Augenblicken schützend und leitend. Da sagen wir mit Recht, sein guter Engel oder Schutzgeist habe den Menschen geführt. Somit ist das Reich der Engel das der Ideen, die vom Denken der Menschen unabhängig, von denen aber ihre Gedanken abhängig sind.

§. 221.

Der Mensch ist unter allen Geschöpfen Gottes auf Erden das vollkommenste, und weiß sich frei und persönlich mitten in seiner der Natur unterworfenen und an allen Seiten abhängigen Individualität. In ihm vereiniget sich Geist und Natur. Ihm allein ist verliehen, ein Bewußtsein von sich zu haben als einer Kreatur Gottes und somit zugleich das Bewußtseyn Gottes; in ihm kommt auch Alles, was geringer ist, als er, erst zum Bewußtseyn. Alle diese Vorzüge vor allen andern Kreaturen sind darin enthalten, daß er allein das Ebenbild Gottes ist.

1. Mos. 1, 26. 27. 2, 7. 5, 2. Jes. 45, 12. Jerem. 27, 5. Ps. 89, 48.

§. 222.

Zum Ebenbilde Gottes war der Mensch geschaffen; allein nicht ist der Mensch ursprünglich das göttliche Ebenbild, sondern der Sohn Gottes ist es zunächst und allein. Nach diesem unerschaffenen, Gott gleichen Bild und Abglanz seiner Herrlichkeit, nach diesem Urbilde ist, wie von ihm, der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen worden:

das göttliche Ebenbild existirte nun auch menschlich, und wurde also dadurch der Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf nicht aufgehoben. Der Mensch war ursprünglich nicht Gott gleich, sondern ähnlich. Aber durch ihre Schöpfung selbst verwickelt mit dem göttlichen Ebenbild, durch dessen Daseyn in ihr sie selbst geworden, strebt nun die Seele in allen ihren Zuständen beständig zu diesem ihrem Ursprunge zurück: daher die angeborne, wiewohl nur allzuoft von ihnen selbst ganz misverstandene Sehnsucht aller Seelen nach dem Sohne Gottes.

1. Mos. 1, 27. 5, 1. Col. 1, 15. 2. Cor. 4, 4. 1. Mos. 9, 6. Jac. 3, 9.

§. 223.

Worin das göttliche Ebenbild im Menschen bestand, läßt sich, wie der erste Adam, nach diesem Bilde geschaffen, aus dem zweiten, der es wiederhergestellt hat, so überhaupt aus dem, was Gott in seinem geoffenbarten Wesen ist, leicht erkennen. Ein Spiegel der göttlichen Weisheit und Heiligkeit war des Menschen Seele, und nicht fehlte es ihm eben deshalb an der Macht und Seligkeit, die nur in beiden ist. Der primitive Stand der Unschuld bestand in seiner Freiheit oder Unabhängigkeit von Allem außer Gott, in dem beseligenden Gefühl, ein Geschöpf Gottes zu seyn. Indem er auch das Bewußtlose aufnimmt in dieses sein Bewußtseyn, wird auch jenes als Kreatur Gottes offenbar.

Ephes. 4, 24. Col. 3, 10. 2. Cor. 3, 18. 1. Cor. 11, 7. Philem. 14.

§. 224.

Der Endzweck der Schöpfung der Welt und des Men-

schen in ihr ist kein anderer, als die Verherrlichung Gottes: zu seinem Ruhm und Preis ist Alles geschaffen worden. Gott ist Urheber der Welt, um sich zu offenbaren, zu zeigen, daß er sei, und darum ist auch alles Geschaffenen und des Menschen Bestimmung insonderheit keine andere, als auf seinen Urheber hinzuweisen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und ihn zu verehren. Mit Recht können wir daher sagen, die Welt sei geschaffen, nicht um ihretwillen, sondern um Gottes willen, der Mensch insonderheit, um sich Gottes bewußt und durch dieses Bewußtsein selig zu werden. Die Welt ist geschaffen lediglich zu dem Zweck, damit Religion in ihr sei. Ist also der Mensch zum Herrn und Gott der Erde eingesetzt, so ist es nicht geschehen, damit er nur an sich und sie, sondern vor Allem an seinen Schöpfer denke und sich der ganzen Welt und Natur, die ihrer selbst nicht bewußt werden kann, als eines Werkes Gottes freue, damit auch sie auf diese Weise ihren Schöpfer lobe.

Röm. 1, 20. 11, 36. Apoc. 4, 11. Jes. 40, 26. Ebr. 2, 10. Ps. 8, 2—10. 19, 2. 104, 1 ff. 115, 1—16. 136, 1 ff.

§. 225.

Gott, der weise und heilige und durch beides allmächtige, konnte auch keine andre, als die beste Welt erschaffen; in ihm war kein Wählen zwischen mehreren: von dem vollkommensten Schöpfer konnte nur die vollkommenste Welt entspringen. Je vollkommener auch der Mensch sich Gottes, als des Vollkommensten, bewußt wird, desto vollkommener erscheint ihm auch die Welt, als Gottes Werk. Je mehr es hingegen an jenem Bewußtseyn mangelt und

die wahre Religion abnimmt, desto unvollkommener, desto unwahrer und unseliger wird Alles in der Welt. An sich gut und durch Gott die beste Welt, ist sie allein durch den Menschen und nachdem er nicht in seiner ursprünglichen Vollkommenheit verblieb, nicht mehr geblieben, was sie war.

1. Mos. 1, 31. Ps. 104, 24. Ps. 31.

§. 226.

Wie in die Schöpfung Gottes das Böse habe eindringen können und der Mensch des göttlichen Ebenbildes verlustig gehen, ist eine Frage, welche zu allen Zeiten das Nachdenken und Forschen des menschlichen Geistes beschäftiget hat. Die Schrift lehret uns, durch Verführung sei es an ihn gekommen, und weder Gott überhaupt, noch auch der Mensch allein sei Schuld daran, sondern in einem Dritten habe es seinen Ursprung, der, obwohl ein ursprünglich von Gott geschaffener und als solcher guter Geist, sich in absoluter Eigenheit ergriff, hiedurch böse ward und so auch den Menschen mit sich verwickelte und verführte. Dieß Grundböse, der Inbegriff und Ursprung alles in der Welt zerstreuten Bösen, wird in der Schrift der Teufel, Satan genannt; auch der Fürst und Gott dieser Welt, Lügner, Menschenmörder u. s. w. Der Gedanke daran ist in der Tradition aller Völker. Der einfache und wahre Inhalt dieses Gedankens ist von den poetischen Ausschmückungen, sinnlichen Verkörperungen und willkührlichen Vorstellungen zu unterscheiden. Auch nach der Schrift ist seine Hauptthätigkeit in das menschliche Bewußtseyn versetzt, wie auch des Frommen Gebet ihn entwaffnen und entfernen kann.

1. Mos. 2, 16. 17. 3, 1—6. Matth. 10, 1. 12, 45. Joh. 8, 44. 12, 31. 1. Joh. 3, 8. 2, 13. 2. Cor. 4, 4. 6, 15. Apoc. 12, 7—9. 2, 10. 3, 9. 20, 10. Jac. 4, 7. 1. Petri 5, 9.

§. 227.

Ob nun wohl der von Gott geschaffene Mensch das Böse that, so hat er es doch nicht gemacht und zeigt uns auch die Schrift wenigstens dieses deutlich genug, wie es zuging, daß das Böse von ihm geschah. Die von außen an ihn gebrachte Lüge erregte den Zweifel an dem göttlichen Verbot, die ihn mit sich verstrickende Bosheit entzündete die Gier, das Gelüsten, nicht Gottes Willen zu haben und zu thun, sondern nur den eigenen, und so entstanden Zweifel- und Selbstsucht (Skepticismus und Egoismus), als die furchtbarsten Plagen des Menschengeschlechts seitdem, in beiden aber war der Stolz die Ursach alles Elends. Auf diese Weise wurde der Mensch der Wahrheit in seinem Wissen und der Unschuld in seinem Wollen, jedoch nicht seiner Persönlichkeit, d. i. seines Verstandes und Willens beraubt, und blieb vielmehr in diesen beiden immer noch die Möglichkeit, zur Erkenntniß des Wahren und zur Liebe des Guten, durch beides aber zum Wohl- und Selig-Seyn wieder zurückzugelangen.

1. Mos. 3, 19. Röm. 6, 23.

§. 228.

Bevor der Mensch das Böse that, war er unschuldig, d. h. er war nicht der Heilige, aber auch der noch nicht Schuldige. Mittelst der ersten bösen That geht die Schuld, welche der Möglichkeit nach schon in der Unschuld war, aus dieser hervor in die Wirklichkeit. Der Ursprung des Bösen ist die Aufnahme des Sinnlichen in den Geist,

wodurch jenes zu Verstand und Willen kommt und eine Macht erhält, die es an sich nicht hat. In dem Menschen kommt das Natürliche, Thierische zu Willen und erhält dadurch eine furchtbare Gewalt. Nicht ist das Sinnliche, nicht das Geistige an sich das Böse oder Ursprung des Bösen, aber das Uebergehen der Sinnenwelt in die Geisteswelt ist es, welcher Uebergang mittelst des Bewußtseyns und in demselben mittelst der Imagination geschieht, welche das Sinnliche dem Geistigen und Persönlichen, wie es Verstand und Wille ist, einbildet. In diesem mit dem Denken identischen Wollen macht der Mensch Gebrauch von seiner Freiheit, welche ursprünglich in der bewußtlosen Uebereinstimmung war mit der Nothwendigkeit, die das Gesetz ist. Daß in dem ersten Gebrauch jener Freiheit diese Uebereinstimmung sich auflöset, Freiheit und Nothwendigkeit sich trennen und gegen einander sind oder dieser Widerspruch des freien Willens und göttlichen Gesetzes, diese vom Gesetz los sich bewegende und dem Gesetz zuwider sich bestimmende Freiheit, diese Willkühr ist der Ursprung des Bösen; der erste Act der Freiheit wird zum Verlust derselben oder des göttlichen Ebenbildes, und dieser innere Widerspruch ist das Böse selbst und in allen seinen Gestalten.

§. 229.

Die von den Ureltern begangene erste Sünde wird im N. T. als eine That der ganzen menschlichen Natur vorgestellt, und diese existirte auch wirklich nicht außer ihnen. Kraft der Fortpflanzung nun verbunden mit den ersten Menschen wird ihre Sünde auch allen zugerechnet. Zwar hört der Mensch selbst in diesem Zustande nicht auf, der

von Gott geschaffene und als solcher gut zu seyn, aber mit dem Bösen ist er zugleich behaftet und nicht als ein Christ, sondern als ein Sünder wird er geboren. An sich gut (d. h. durch Gott und seiner göttlichen Bestimmung nach) ist der Mensch nicht gut von Natur. Wie er jetzt auf die Welt kommt, ist er ohne Vernunft und Freiheit, ja selbst ohne Gedanken und Willen. So wie er ist von Natur, kann und soll er nicht bleiben. Durch die Geburt ist er der Nichtheilige, durch das Bewußtseyn wird er der Unheilige. Wer sagt, alle Menschen seyen Sünder, lehrt eine Depravation, welche sich vom ersten Menschen herab verbreitet bis auf den letzten, d. i. die Erbsünde, in welcher die geistliche Blindheit des Verstandes, der Hang zum Bösen und die Nothwendigkeit des Leidens und Sterbens wesentlich begriffen sind.

1. Mos. 5, 3. Röm. 5, 12. Ps. 19. 3, 23. 1. Mos. 6. 5. 8, 21. Hiob 14, 4. Ps. 51, 7. Joh. 8, 7. 1. Joh. 1, 8. 9. 10. Röm. 7, 18 ff. Jac. 1, 14.

§. 230.

Von der Erbsünde wird unterschieden die wirkliche Sünde. Jene ist die Möglichkeit alles Bösen, diese derselben Wirklichkeit, die durch den eigenen Willen gewirkte. Jene ist das Allgemeine und Gleiche in allen Menschen, diese das Ungleiche und Eigenthümliche. Jene ist die Sünde der menschlichen Natur, diese die der Person. Was aber in allen wirklichen Sünden zur Erscheinung kommt, ist nichts anders, als das natürliche und angeerbte Verderben. So sind sie beide, die angeerbte und wirkliche Sünde, nicht außer einander. Die wirklichen Sünden sind ihrer allgemeinsten Gestalt nach Begehungs- oder Unterlassungs-Sünden.

Nach dem größern oder geringern Antheil des Denkens und Wissens daran sind sie wissentliche oder unwissentliche, nach dem größern oder geringern Antheil des Willens daran vorsätzliche oder unvorsätzliche. In ihren Extremen sind sie entweder nur Sünden der Schwachheit und Gebrechlichkeit (Petrus verleugnet Christum), oder der Bosheit (Judas Ischarioth verräth den Herrn). In der Mitte stehen die Gewohnheits- und Lieblingssünden. Zwischen jenen äußersten Punkten aber erhebt sich eine lange Scala vom Fehler und Versehen bis zum Vergehen, Laster und Verbrechen, welche als einzelne Missethaten zur Zuständlichkeit, zum Habitus geworden, von der Knechtschaft und Lasterhaftigkeit durch die Heuchelei und fleischliche Sicherheit bis zur Verworfenheit, Ruchlosigkeit und Verstocktheit gehen, welche auch der geistliche Tod heißt und zur Sünde wider den heiligen Geist, welche gar nicht vergeben wird.

Es gehören hieher unzählige Stellen, Beispiele und Ermahnungen der Schrift.

§. 231.

Doch nicht auch ohne Strafe läßt Gott das Böse geschehen; denn Feindschaft gegen Gott, Uebertretung seines Gesetzes ist es in allen Gestalten, und die Sünde hat davon selbst diesen ihren Namen, weil sie der Sühnung, Versöhnung bedarf, die ohne Strafe nicht geschehen kann. Das Böse ist in ihm selbst das von Gott gestrafte, seine eigene Strafe; dieß, daß der Sünder sich selbst bestrafen, Schande, Leiden, Krankheit, frühen Tod, Gewissensqual übernehmen muß, ist göttliche Einrichtung. Die natürliche Strafe heißt nicht so, weil sie ein Werk der gedankenlosen

Natur ist, sondern weil die Natur hier den Gesetzen des ewigen Geistes folgt. In allen seinen Strafen aber zeigt Gott nicht Rache, Zorn, Leidenschaft (wie noch nach Vorstellungen des A. T.), sondern Gerechtigkeit und Güte. Jene ist, daß der Sünder erlangt, was er verlangt, diese, daß der Strafe Zweck und Natur nur ist die Versöhnung mit dem Gesetz. Gott straft auch Sünden mit Sünden, so, daß Fortfahren in der Sünde eine der furchtbarsten göttlichen Heimsuchungen ist, und das vornämlich soll ein Jeder bedenken, der zu einer Sünde mit Bedacht und Vorsatz schreiten will, daß er darin sein eigener, bitterster Feind ist, wie denn das Böse überhaupt der von Gott geschaffenen menschlichen Natur, d. h. ihr an sich so zuwider ist, daß es ihr immer nur schaden kann und in allen Gestalten nur auf die Vernichtung des von Gott Geschaffenen ausgehen kann.

Ps. 5, 5. Joel 2, 13. 2. Macc. 6, 13. Jerem. 9, 24. Röm. 1, 32. Gal. 6, 7. 1 Tim. 2, 13. Gen. 39, 3

§. 232.

Wenn so der Mensch in allen seinen Irrthümern und Sünden nur darauf ausgeht, das Bild dessen an sich zu vertilgen, **wodurch** er geschaffen ist, so bleibt zuletzt nichts als das Nichts, **woraus** er geschaffen ist, die Nichtigkeit und Eitelkeit. Gott aber konnte und wollte das von ihm Geschaffene an das Böse nicht untergehen lassen, und diese Bewahrung vor dem Untergang oder diese **Erhaltung** der Welt durch Gott liegt daher wesentlich schon in dem Gedanken an Gott, als Schöpfer. Dieselbige Liebe Gottes, aus der er die Welt geschaffen, konnte nicht zugeben, daß sie umsonst geschaffen wäre. Nachdem aber das

Böse in die Schöpfung Gottes eingerissen war, ist der Wille Gottes in diese Gestalt übergegangen, welche das Gesetz ist und seitdem das wesentlichste Erhaltungsmittel der Welt. Das Verbot, dem ersten Menschen im Paradies gegeben, ist schon Reflexion auf den erfolgenden Sündenfall.

§. 233.

In dem Gesetz, dessen Urheber Gott ist, sowohl, wie es Natur-, als wie es Denk- und Sittengesetz, ist es Gottes Weisheit, Macht und Heiligkeit, welche darin wirkt, und mittelst desselben ist es also Gott selbst, welcher die Welt erhält. Die Kräfte, Instincte und Thätigkeiten, wodurch alle Wesen der Schöpfung zu ihrer Selbsterhaltung wirken, haben sie nicht von sich; dieser Macht, kraft welcher die Welt sich selbst erhalten kann, Prinzip ist Gott ihr Erhalter. Ihr, in ihrem Unterschiede von Gott, ist er ein Jenseits, supramundan, transscendent; sofern er aber ihr Erhalter ist, ist er ihr immanent; er ist es kraft seines in dem Bewußtseyn Gottes, in dem Gewissen vornämlich waltenden Geistes. Das Gesetz, als dieses innere des Gewissens und als das äußere der heiligen zehn Gebote, ist wesentlich eins und dasselbe; durch dieses wurde nur jenes den Menschen auch vor die Augen gestellt; durch jenes offenbarte sich Gott auch den Heiden, durch dieses zugleich auch dem Volk Israel. Das Gewissen ist der Engel, der Schutzgeist, den Gott dem gefallenen Menschen mitgegeben, und in diesem das letzte, einzig übrig gebliebene Siegel seines göttlichen Urstandes, der Ort, von wo aus er sich auch in allem Wahren und Guten wieder orientiren (in seinen Orient wieder zurückfinden) kann.

Ps. 89, 48. Matth. 6, 26. 32. 1. Tim. 2, 4. Hebr. 1, 3. 2. Cor. 2, 15. Röm. 2, 14 und 15.

§. 234.

Inzwischen konnte das Gesetz seiner Natur nach auch nur ein Damm, eine Schranke seyn gegen das Böse, und verhindern, daß die Leidenschaft der Sünde nicht alles umrenne und zerstöre. War das Gesetz allerdings das nächste und dringendste Bedürfniß auf dieser bestimmten Stufe der Menschheit, so gab es doch noch zwei größere Bedürfnisse, welche das Gesetz nicht befriedigen konnte und welche doch die Seligkeit des Menschen behinderten. Das Bewußtseyn der Uebertretungen des Gesetzes, die Schuld, machte die Vergebung der Sünde nöthig; an die Stelle des Gesetzes, welches nur Unterlassung des Bösen bewirken konnte, mußte die Liebe des Guten treten. In beiden aber, in der Vergebung der Sünden und der Befreiung von der Herrschaft des Bösen selbst, erwies sich Gott erst in seiner höchsten Vollkommenheit, geschah die Stiftung der wahren Religion, und durch sie vornämlich ist Gott der Erhalter der Welt.

Joh. 3, 17. 15, 15. Ephes. 2, 5. Röm. 5. 9. 10. Tit. 3, 5. Jac. 5, 15. 4, 12. Ebr. 2, 3. 2. Petri 3, 9.

§. 235.

Die Geschichte der Religion ist daher die Geschichte der göttlichen Welterhaltung. Jene ist die Geschichte des Lebens und sich Offenbarens Gottes in der Menschheit; Gott aber in seiner Offenbarung ist der Sohn Gottes und er daher auch in der h. S. der Erhalter der Welt genannt. Durch das von ihm gegebene Gesetz der Natur und des Gewissens hat er sich allen Zeiten und Völkern

zu erkennen gegeben und als den Erhalter der Welt erwiesen, durch die vollkommenste Vereinigung der menschlichen Natur mit sich die absolut vollkommene Religion gestiftet und das Leben und Erhaltenseyn der Welt in der christlichen Religion ist seitdem die wahre Erhaltung der Welt.

Joh. 4, 42. 1. Tim. 4, 10. Col. 1, 16. 17. Hebr. 1, 3.

§. 236.

Erst seitdem ist auch das Bewußtseyn vollkommen erwacht, daß wir nicht in einer Welt des planlosen Zufalles und Ungefährs, sondern in einem Reiche leben, welches ein weiser und heiliger Geist regiert, der alle Dinge und Erfolge der Welt, alle Absichten und Thaten der Menschen nach seinen heiligen Zwecken lenkt und dem auch das Geringe und Unscheinbare, wie das Große und Gewaltige zur Ausführung seiner ewigen Rathschlüsse dienen muß. Dieß ist der Glaube an eine heilige Vorsehung, an die göttliche Regierung der von Gott geschaffenen und erhaltenen Welt. Wenn im Reich der Natur neben der Nothwendigkeit auch die Zufälligkeit noch Raum hat, so ist diese dagegen im Reich der Gnade aufgehoben und alles den gedankenvollen und weisen Zwecken des ewigen Geistes unterthan; denn, wenn die Natur schon selbst in und neben der Zufälligkeit doch der Nothwendigkeit, die das Gesetz ist, gehorchen muß, um wieviel mehr ist das Denken und Wollen des menschlichen Geistes an ewige Gesetze geknüpft, deren Urheber der absolute Geist ist in seiner unendlichen Weisheit und Heiligkeit. Denn das Gesetz der Vernunft und Freiheit ist, obwohl in dem menschlichen Geiste, doch nicht aus ihm; er hat es nicht sich, sondern Gott hat es

ihm gegeben, damit er es frei, d. h. mit seinem eigenen Gedanken und Willen befolge und sich so verhalte, als hätte er, von dessen Nothwendigkeit und Vernünftigkeit frei sich überzeugend, es sich selbst gegeben: welches die Wahrheit ist des (Kantischen) Gedankens von der Autonomie.

Matth. 6, 33. 10, 29. Luc. 12, 6. 7. Ps. 147, 5. Tob. 4. 20.

§. 237.

Zum Regieren gehört Geist, Weisheit, Macht. In den Völkern, welche nicht in der Religion des Geistes, sondern noch der Natur, noch nicht mit Bewußtseyn in der göttlichen Offenbarung leben, in den Naturreligionen ist auch der Glaube nicht an eine weise und gütige Vorsehung, welche über dem Leben und Schicksal des Menschen waltet. Sie suchen Heil und Aufschluß über der Götter Willen noch bei der Natur (Augurien, Haruspicien). Solcher Glaube an den Zufall ist noch ebenso blind, als dieser selbst. Die Glücksgöttin (τυχη) hat noch das Wohl und Wehe der Menschen in ihrer Hand. — Ueber die Natur sich erhebend, aber noch nicht zum Reiche Gottes gelangt, empfindet der Mensch ein Grauen vor den überirdischen Mächten; Orakel lassen sich hören; Geister und Gespenster können ihm noch zu seinem Glück oder Unglück erscheinen, und der Glaube an ein bewußtloses sich Ereignen in der Geschichte, an ein Schicksal (Fatum, εἱμαρμένη) ist sein Glaube an Gott. Das Schicksal und Verhängniß ist gleichfalls noch blind, wie der Glaube (des Türken) daran. — Wohl war die göttliche Vorsehung in allen Zeiten und Völkern und über alle wachsam und thätig, aber die an

sich seyende noch nicht auch die erkannte und anerkannte, der Geist in seiner ewigen Weltregierung noch nicht allgemein offenbar, sondern nur wenigen erleuchteten unter den Heiden, wie auch in Israel.

Ps. 90, 3. 104, 29 ff. Hiob 5, 18. Jerem. 18, 7. 8. Matth. 6, 25. Sprichw. 16, 33. Phil. 2, 27.

§. 238.

In der christlichen Religion und Kirche erst ist das an sich von Ewigkeit her seyende Reich Gottes auf Erden wirklich gestiftet und ebendamit der Glaube an eine göttliche Vorsehung zu seiner Wahrheit und Gewißheit gelangt durch die Ueberzeugung von der absoluten Geistesgegenwart Gottes. Das Reich, welches von dem allwissenden und allgegenwärtigen Geiste regiert wird, ist das Reich des Bewußtseyns, der Vernunft und Freiheit, und mittelst ihrer ist es, daß Gott alle seine Gedanken und Zwecke verwirklicht, seine ewigen Rathschlüsse ausführt und die Menschen zu Dienern und Werkzeugen seiner unendlichen Weisheit und Güte macht. In dieser Ueberzeugung kann den Christen auch das unleugbare Daseyn des Uebels, wie es physisches und moralisches ist, nicht irre machen. Das Böse, von Gott nicht geschaffen, sondern nur zugelassen zu weisen und heiligen Zwecken, ist in allen Gestalten das von Gott verlassene, ungesegnete, auch wider Willen seines Urhebers von Gott in seinem Reich zum Guten gewendet. In der Ueberwindung des Bösen, des natürlichen Hanges und des Weltreizes dazu zeigt und bewährt sich die menschliche Tugend, welche nicht ist, daß dem Menschen die Sünde unmöglich, sondern daß das Gute in ihm das über das Böse siegende sei. Das Uebel aber, welches der Schmerz,

wird in der Schrift als vom Leben auf Erden überhaupt unzertrennlich und als Folge des Sündenfalls dargestellt. Es dient nicht minder im Reiche Gottes zu großen und heiligen Zwecken, insonderheit dazu, das Vertrauen auf die irdischen Dinge und Güter wankend zu machen, die Liebe der Welt zu schwächen, die Lust an der Eitelkeit zu erstikken; es ist Strafe und Züchtigung für einzelne Sünden, Prüfung selbst des Gerechten und Bewährung in der Geduld und Gelassenheit, Veranlassung für den Ungerechten zur Bekehrung und Besserung und Hinleitung aller zur unbedingten Hingabe an Gott.

Matth. 3, 2. 2. Cor. 3, 17. Gen. 50, 20. Röm. 5, 12. 6, 11.

§. 239.

Der Weg der Entwickelung des göttlichen Rathschlusses ist, wie in dem Leben und den Führungen des einzelnen Menschen, so auch der Menschheit im Ganzen und Großen, oft dunkel und geheimnißvoll, und geht von unscheinbaren Anfängen über unzählige Stufen, durch langsame Vorbereitungen, Krümmungen und Rückschritte; aber sein Ziel ist die Erlösung der Welt, und erst ist sie gestiftet, wird auch, was in Bezug auf die Vergangenheit Geheimniß war, klar und offenbar. Die Vollendung des Glaubens an eine göttliche Vorsehung ist die Erlösung der Welt durch Christum. Die Erscheinung des Christenthums in der Welt ist für den gläubig Denkenden gleichsam die handgreifliche, mit den Augen des Leibes zu schauende Erweisung des Waltens einer göttlichen Vorsehung. Ob nun zwar auch der Christ die Wunderwege der göttlichen Weltregierung nicht durchschaut, so ist sein Glaube an die göttliche Vor-

sehung dennoch der tief in seinem Glauben an Gott, als Geist des Vaters und Sohnes, gegründete, zweifellose und unerschütterliche und dieser Glaube die Aufforderung an einen Jeden, die Spuren der göttlichen Leitung auch in dem eigenen Leben sinnig zu verfolgen und anbetend anzuerkennen.

1. Petri 1, 2. Ephes. 1, 5. 9. 3, 9 ff. Röm. 16, 25. Col. 1, 26. 27. A. G. 3, 21. Joh. 6, 35.

Zweiter Theil.

Von Gott, dem Sohn.

Erster Abschnitt.

Von der Person Jesu Christi.

§. 240.

Die Lehre von der Person Jesu Christi knüpft geschichtlicherweise an die Verheißung des Messias an im A. T. Der Gedanke daran erhebt sich dort schon bis zu dem Glauben, daß Gott vom Anbeginn an der Welt einen Retter bestimmt habe aus allen Verderben; aber schauend in weite Ferne tritt die noch mit der Dunkelheit behaftete Ahnung hervor als Weissagung. Sie ist Bewegung in der Idee der Wahrheit, wie sie sich in der Idee Gottes zum Bewußtseyn drängt, ohne daß dieses, da der Wahrheit noch die Wirklichkeit fehlt, sie auch vollkommen zu fassen vermöchte. Es ist deshalb im Prophetismus die Zukunft und das Erdenleben des Heilandes der Welt in sinnvollen Andeutungen, merkwürdigen Bildern, als Vorbildern (Typen) als ein dem Geiste schon ganz gegenwärtiges beschrieben worden.

1. Mos. 3, 15. Die messianischen Psalme. Jes. 4, 2—6. 9, 6 ff. 11, 1 ff. 49, 1 ff. 53, 1 u. s. f.

§. 241.

Zwischen die göttliche Verheißung und derselben Erfüllung war aber erst noch das Gesetz gestellt worden zur Vermeidung des Bösen und zur Uebung im Guten, zur Erkenntniß der Sünde und zur Vorbereitung auf die Gnadenzeit, durch dieses alles insonderheit zur Erweckung des nöthigen Verlangens darnach. Hätte die Gerechtigkeit aus den Werken oder gar nur eine neue Lehre derselben (Moral) hingereicht zur Erlösung und Beseligung des Menschen, so hätte es des Christenthums nicht bedurft, dessen Wesen ist, daß es als eine Thatsache der göttlichen Gnade sich darstellt und als Grundlehre enthält den Satz: daß der Mensch gerecht werde vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum. Denn dieser allein rechtfertigende Glaube zieht auch allein ein wahrhaft sittliches und geheiligtes Leben nach sich, wie es Gott von uns verlangt.

Röm. 5, 20. 7, 6. Gal. 3, 13 ff. 2, 16. 17. 5, 4. Röm. 3, 28. 10, 4.

§. 242.

Das Apostolische Symbolum, indem es in seinem zweiten Artikel die Thatsachen des Lebens Jesu Christi zusammenstellt, nennt ihn sowohl den eingebornen Sohn Gottes, als auch den Sohn der Jungfrau Maria. Der Glaube der Schrift und Kirche ist, daß in Christi Person Gott selbst die menschliche Natur angenommen habe. Hiermit ist uns das Tiefste und Schwerste zu denken und zu glauben aufgegeben. Das Schwerste ist der Widerspruch, der darin liegt, daß Gott als ein Mensch erschienen sei. Die Religion widerspricht aber nicht blos in dieser, sondern in jeder ihrer Lehren der Sinnlichkeit und Verständigkeit; indem sie selbst Sinn und Verstand hat, erhebt sie das sinn-

liche und verständige Denken aus der niedern Region des gemeinen Lebens, dem es angehört, zum vernünftigen, und bringt dadurch jenes beides zu seiner Wahrheit und löset ebendamit den Widerspruch auch auf. Dieses Vernünftige, welches zugleich das Nothwendige ist, in dieser geoffenbarten Wahrheit zu entdecken, ist daher das höchste Interesse der Frömmigkeit und des denkenden Geistes.

§. 243.

Das Vernünftige und Nothwendige dieser Wahrheit, welches die Auflösung des Widerspruchs ist, zeigt sich negativ zunächst darin, daß, wenn der Widerspruch sich nicht auflösete, ein viel größerer und eigentlich unauflöslicher, ja unerträglicher Widerspruch entstehen würde, nämlich der, daß wir alle Gedanken an den wahren Gott und an den wahren Menschen zugleich aufgeben müßten. Hiermit ist ausgesagt, was die heilige Geschichte bestätigt, daß es die Idee Gottes selbst oder die Wahrheit der Religion mit sich bringt, daß Gott ein Mensch sei.

Joh. 14, 1. 12, 44. 45.

§. 244.

Bis auf die Zeit, da die christliche Religion in die Welt kam, war weder Gott, noch der Mensch in seiner Wahrheit erkannt. Die heidnische Religion hatte den Kreislauf ihrer Entwickelungen vollständig zurückgelegt von der Verehrung des todten und lebendigen Naturobjects an, durch alle Elemente der Natur hindurch bis zur Anerkennung der menschlichen Gestalt, als der Gottes würdigsten, in der Kunstreligion. Aber Gott war nicht gewußt als der Geist, sondern nur als die Natur. In der abstract monotheistischen Religion, welches die israe-

litische ist, war diese Erkenntniß wohl von Gott, daß er der Geist sei, aber er ist jenseits der Welt und Natur, und diesseits ist nur der Gedanke von ihm. Er offenbaret sich auch, aber nur als der Herr durch seine Boten, Knechte, Propheten. Was war denn nun der göttlichen Entwickelung der Geschichte noch vorbehalten? Dieß, zu zeigen, daß Gott in seiner Natürlichkeit nicht geistlos, in seiner Geistigkeit nicht naturlos sei, dieß, daß er als Geist die Natur mit sich vereiniget habe. Aber der Geist, mit welchem die Natur vereiniget ist, ist der Mensch. Hierin erst, daß Gott als ein Mensch erfunden worden, ist das Christenthum die Wahrheit aller Religion, Heidenthum und Judenthum hingegen die Unwahrheit der christlichen Religion.

Col. 1, 26—28. Röm. 16, 25. Ephes. 3, 9.

§. 245.

Es ist nun schon das ein Ausdrück von unendlicher Tiefe, dessen die Schrift sich bedient, um die Zeit zu bezeichnen, da der Sohn Gottes als Mensch geboren ward. Die Zeit sei erfüllet gewesen, in der Fülle der Zeit sei er erschienen, sagt sie. Nach dieser Erklärung steht demnach die Menschwerdung Gottes nicht als ein einsames, isolirtes, abruptes Factum da, sondern im wesentlichen Connex mit aller Vorzeit, und es hat ebenso diese auch eine wesentliche Beziehung darauf. Es ist von Seiten Gottes Veranstaltung seiner Gnade gewesen, welche den in aller Hinsicht geeignetsten Zeitpunkt erkohr, den Sohn zu senden in diese Welt. Aber es ist auch von Seiten der Menschen das Harren und Sehnen der Völker, es sind ihre göttlichen Empfindungen, die Thränen aller Frommen und Gläubigen gewesen, welche endlich den Heiland der Welt vom Himmel

herabgefleht haben. Darin war Gott als Geist zu allen Zeiten wirksam in der menschlichen Natur und seiner Gemeinde gegenwärtig. Durch eine lange Zeit ist so die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt vorbereitet gewesen, bis sie erfüllt werden konnte, die Zeit, da sich vollenden, vollkommen erscheinen konnte, was mehr oder weniger immer war. Streitet man daher heutiges Tages oft mit blindem Eifer für den historischen Christus oder für den Satz, daß er eine historische Person gewesen, so geschieht es meist nur in der beschränkten Vorstellung von ihm, als einer wirklichen Erscheinung in seiner bestimmten Zeit; das Wirkliche hat aber da nur die Bedeutung des sinnlich anschaulich gegenwärtigen, des entstandenen und vergangenen. Eine historische Person ist Jesus Christus noch in einem unendlich höheren Sinn, nämlich darin, daß er aller Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt angehört und der Mittelpunkt der ganzen Geschichte ist, wie kein anderer.

Marc. 1, 15. Gal. 4, 4. Luc. 24, 44.

§. 246.

Jede sich wahrhaft mittelst der Idee in die Geschichte der Menschheit oder der Religion vertiefende Betrachtung erkennt daher in derselben nicht nur einen innern, wahrhaft wundervollen Verlauf und göttlichen Zusammenhang, sondern auch und vornehmlich dieß, daß die Menschwerdung Gottes darin vom Anbeginn an bereits im Anzug ist. Denn es kann am Ende nicht herauskommen, was nicht im Anfang liegt; das Ende ist auch der Anfang gewesen. Der Keim ist die reale Möglichkeit der Pflanze. Man fragt noch, wie denn das möglich sei, daß Gott ein Mensch, ein Mensch Gott sei. Aber man denkt nicht mehr daran,

daß Gott selbst den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen hat. Wenn denn nun keiner das Ebenbild mehr und es in allen Menschen erloschen, aber der Mensch gleichwohl durch Gottes Schöpfung das Ebenbild Gottes ist, wie soll denn unmöglich seyn, daß Ein Mensch, d. h. dieser Mensch das Ebenbild Gottes und eben damit der Wiederhersteller desselben sei in allen andern Menschen und der Erlöser der in dem ersten gefallenen menschlichen Natur? Hat Gott sich, ohne darüber aufzuhören Gott zu seyn, so vertieft in den Menschen, daß dieser nicht nur der göttlichen Liebe höchster Gegenstand, sondern auch des göttlichen Wesens reinstes Gegenbild war, warum soll nicht ein Mensch seyn können, der so sich in Gott vertieft, daß er Gott weiß, wie Gott sich selber weiß, ohne darüber aufzuhören, ein Mensch zu seyn? Hat Gott selbst mitten im Verderben der Welt die menschliche Natur nicht absolut von sich abfallen lassen, sondern mittelst der Ebenbildlichkeit sie an sich gehalten und sie gezogen an sich gehabt, wie soll er sich mit ihr nicht vereinigen können? Das göttliche Prinzip der menschlichen Natur kommt in Jesu Christo darin zum Vorschein, daß in der Schrift und Kirche von ihm gesagt ist, nicht auf dem Wege der natürlichen Zeugung sei er entstanden, sondern von einer reinen Jungfrau geboren worden, wie auch gesalbt sei er durch den h. Geist.

1. Mos. 1, 26. 3, 22. Röm. 5, 12. 14. 1. Cor. 15, 45. Ephes. 4, 24. 2. Petri 1, 3. 4. Jac. 3, 9. Hebr. 13, 5. 1. Petri 1, 11. Jes. 11, 1. A. G. 10, 38. Joh. 1, 33, 3, 34.

§. 247.

Aber hiemit wären wir nur immer noch bei der Menschenähnlichkeit Gottes, oder der Gottähnlichkeit des Men-

schen. Die Aehnlichkeit aber hat zu ihrer Wahrheit und Grundlage die Gleichheit. Daß der Stein, die Pflanze, das Thier Gott ähnlich oder Gott selber sei, widerstreitet aller Vernunft und aller ihrer selbst wahrhaft bewußten Frömmigkeit. Hingegen damit, daß Gott ein Mensch sei, ist nichts Gottes Unwerthes ausgesagt, und die ganze Christenheit hat in der jährlichen Feier der Menschwerdung Gottes durchaus nicht das Gefühl von etwas Unschicklichem oder Unangemessenem, sondern vielmehr nur die dem allen ganz entgegengesetzte Empfindung. Worauf beruhet dieß? darauf, daß sie weiß, daß Gott der Geist sei und der Mensch auch ein Geist und zwar ein Geist aus Gott entsprungen. Das Geistseyn ist das Gleiche Gottes und des Menschen. Gott aber ist der im Unendlichen unendliche Geist, der Mensch der im Endlichen unendliche Geist. Auch das Unendlichseyn des Geistes ist das Gleiche: der Unterschied ist allein, daß Gott der unerschaffene Schöpfer ist, der Mensch aber der geschaffene und Gottes Kreatur. Nimmt Gott nun die Natur seines Geschöpfes an, welche kann dieses seyn? Es kann allein seyn die menschliche Natur; sie ist seine Kreatur in anderer Weise, als die jeder andern; sie ist *seine* Natur.

Joh. 1, 1—15. 1. Tim. 3, 16. Matth. 11, 27. Hebr. 2, 14 bis 18. 4, 15. 16.

§. 248.

An der Betrachtung dieser Gleichheit, welche das Geistseyn ist, leitet sich die Erkenntniß weiter fort in der Frage: was ist der Geist? er ist die Macht des Wissens und der Liebe. Des Menschen Wissen und Lieben ist ein endliches und beschränktes; Gott aber ist der Geist der

Weisheit und Heiligkeit, das Allwissen und die Allliebe selbst. Heißt es nun von ihm, er sei ein Mensch geworden, so ist das soviel, als jene göttlichen Eigenschaften sind menschlich geworden; Gott erscheint als der weiseste und heiligste aller Menschen. Aber daß jener Unterschied Gottes und des Menschen sich hebt, kein Unterschied mehr ist, es ist allein das Werk der ewigen göttlichen Liebe, welche, indem sie den Unterschied beständig voraussetzt, ihn eben so auch beständig aufhebt. Es ist der Begriff der Liebe selbst und überhaupt, daß sie die Aufhebung des von ihr stets vorausgesetzten Unterschiedes ist; so ist auch die Einheit beider Naturen der göttlichen und menschlichen in Christo nur die concrete, nur eine solche, welche den Unterschied an ihr hat.

Joh. 3, 16. 4, 9. 1. Joh. 4, 8. 2. Petri 3, 9.

§. 249.

Aber diese Bewegung der Liebe geht einzig und allein von der Seite Gottes aus und kann nur so die gegenseitige werden. Die menschliche Natur hebt sich nicht auf in der göttlichen, sondern sie wird an- und aufgenommen von dieser. Es ist Gott, der einen Menschen so an sich zieht und hält, daß Gott mit ihm sich vollkommen vereinigen und nun auch der Mensch in alle Bewegungen der göttlichen Liebe eingehen kann. Dieß beruhet darauf, daß aus und durch sich selbst die menschliche Natur nicht wahrhaft persönlich ist, sondern es wird allein durch die Vereinigung mit Gott. Wir sehen dieß anfangen in aller subjectiven Religion oder Frömmigkeit, der beständigen Analogie der Menschwerdung Gottes. Der Mensch wird wahrhaft persönlich nur in der Persönlichkeit Gottes. Der

Mensch kommt wahrhaft zu sich selbst nur so, daß er (durch Gottes Gnade) zu Gott kommt. Der Mensch wird zum wahren Menschen dadurch, daß er wahrhaft über sich selbst hinauskommt, dadurch, daß er göttlich gesinnet ist.

1. Joh. 5, 11. 12. Col. 3, 3. 4.

§. 250.

Es ist hieraus dann ferner zu ersehen die Unrichtigkeit des Vorurtheils von einer solchen Verschiedenheit Gottes und des Menschen, welche alle Einheit oder Vereinigung beider ausschließe. Gott sei ja im Himmel, der Mensch auf Erden; das Endliche schließe das Unendliche, dieses jenes von sich aus u. s. f. Ja, wenn das Verhältniß Gottes zu den Menschen und zwar durch Gott selbst und nicht etwa nur durch des Menschen Schuld, nur das der Verschiedenheit und somit der gegenseitigen Gleichgültigkeit oder gar ein sich selbst widersprechendes und in diesem Widerspruch unvereinbares wäre, wie das von Feuer und Wasser, so würde an eine Einheit Gottes und des Menschen nicht zu denken seyn. Aber es ist das Verhältniß der unendlichen Liebe, welche selbst die Feindschaft tilgt und den Gegensatz dessen, was nur für einander zu seyn bestimmet ist, nicht bestehen läßt. Das Unendliche, welches sich selbst einem Endlichen noch gegenüber setzte und sich diesem entgegensetzte, wäre nicht das Unendliche mehr, sondern ein Endliches: denn es hätte an diesem seine Schranke und Gränze. Und das Endliche kann dieses wahrhaft, d. h. mit Bewußtseyn nicht seyn, sich nicht als Endliches wissen, ohne über seine Gränze hinauszuschauen und sich zu erheben zum Unendlichen. Sich erheben, heißt soviel, als, indem es erhoben wird; denn was das Endliche erhebt zum Un-

endlichen, es ist nicht das Endliche, sondern das, was in dem Endlichen unendlich, was in dem Menschlichen das Göttliche ist, dieses ist es, wodurch es geschieht.

1. Tim. 2, 5. Col. 2, 9. Joh. 11, 27. 6, 69. Röm. 1, 3. 4. Matth. 22, 42. 43. 44.

§. 251.

So falsch die Meinung ist von einer Verschiedenheit Gottes und des Menschen, welche die völlige Gleichgültigkeit wäre und gar nicht begreiflich läßt, wie Gott sich in allen Zeiten der menschlichen Natur erbarmen und annehmen, geschweige sie gar in einer bestimmten Zeit selber annehmen konnte, so wenig und ebenso falsch ist das Verhältniß der menschlichen Natur zur göttlichen ausgedrückt durch die behauptete Abhängigkeit jener von dieser. Man hat in neueren Zeiten alle Religion und sogar die christliche reduciren wollen auf dieses Abhängigkeitsgefühl als den Geist der wahren Religion. In Wahrheit hat man damit die christliche Religion nur auf ihr untergeordnete Stufen, insonderheit auf die israelitische reducirt; denn diese ist die wahre Religion der Abhängigkeit des Menschen von Gott. Allerdings je weiter entfernt von Gott, im Bewußtseyn der Sünde, fühlt der Mensch seine Abhängigkeit von Gott, aber je mehr versöhnt und vereinigt mit Gott, desto mehr geht die Abhängigkeit in die Freiheit und Kindschaft über. In der Abhängigkeit ist das Verhältniß des Menschen zu Gott noch ein äußerliches; es stehen der, von welchem der Mensch, und der, der von ihm abhängt, als zwei selbständige einander gegenüber. In Christo aber hat die menschliche Natur für sich und außer der göttlichen gar keine Selbständigkeit und Persönlichkeit; in ihrer Wahrheit ist sie nur in ihrer Einheit mit Gott.

Röm. 8, 1. 2. Cor. 3, 17. Gal. 5. 1. 13. Jac. 1, 25. 2, 12. Tit. 3, 5. Joh. 3, 3. 5.

§. 252.

Es versteckt sich wohl häufig noch selbst unter Christen das Leugnen der Wahrheit, daß Gott in Jesu Christo ein Mensch geworden, auch hinter dem angeblichen Eifer, für die Ehre Gottes sorgen und sie verfechten zu wollen mittelst der Vorstellung, daß doch die menschliche Natur viel zu gering sei, um von Gott angenommen zu werden und selbst in ihr zu erscheinen. Solche Meinung geht nur darauf aus, Gott zu entfernen von seiner menschlichen Natur und zu scheiden, was er in Christo zusammengefügt hat. Jene Meinung ist ein Zurückfallen auf den jüdischen Standpunkt. Dadurch vielmehr hat Gott selbst seine Ehre und wahre Verehrung wiederhergestellt, daß er in Christo menschlich erschienen und sich selbst zu aller Schwachheit und Ohnmacht herabgelassen und die menschliche Natur mit seiner göttlichen Wesenheit erfüllt und durchdrungen hat, dergestalt, daß sie darin, obwohl gemildert in ihrem Glanz, doch keinesweges getrübt und verdunkelt erschienen ist. Welche geringe Gedanken muß man von Gott haben, um zu denken, es sei zu gering für ihn, ein Mensch zu seyn! Sollte der Mensch zu Gott kommen, so mußte Gott zu dem Menschen kommen. Er mußte heißt nicht, es wurde ihm Zwang angethan, sondern es war die Nothwendigkeit seiner ewigen Liebe, welche die Freiheit selbst ist, die innerste Natur seines Wesens selbst; er ist Gott, darum kann er es nicht lassen, ein Mensch zu seyn.

Luc. 2, 11. 1. Joh. 5, 12. 20, 3. 8. Joh. 19, 7.

§. 254.

Es ist schon oft auch in alten und neuern Zeiten von gläubigen Lehrern der Kirche die Nothwendigkeit der Menschwerdung Gottes daraus erwiesen worden, daß anders nicht die Erlösung, Versöhnung der Welt mit Gott habe geschehen können, als durch den Mittler, der in der Mitte stehend zwischen der Gottheit und Menschheit beide in sich vereinigte. Dieß ist insofern ganz richtig, als die Menschwerdung Gottes die Möglichkeit ist von der Erlösung und Versöhnung der Welt, diese an sich darin bereits enthalten war; der Gottmensch war oder ist an ihm selbst die Versöhnung der Welt. Ihre Wahrheit hat diese Vorstellung besonders gegen die oberflächliche Ansicht derer, welche wohl die Erlösung als den Mittelpunkt des Christenthums fassen, aber sich nicht auch in diese Tiefe einlassen, welche die wirkliche Menschwerdung Gottes ist, sondern sich höchstens mit dem negativen Gedanken der Sündenlosigkeit eines Menschen begnügen. Aber ungenügend und unzureichend ist auch jene Vorstellung, wenn daraus die Nothwendigkeit dessen, was die heilige Geschichte als geschehen berichtet, begriffen werden soll. Das Dogma wäre so nicht um sein selbst willen, sondern nur um eines andern willen wahr, nicht in und aus sich selbst in seiner Wahrheit erkannt, sondern nur aus einer andern, als es selbst. Die Nothwendigkeit selbst wäre nur noch die äußere, welche nur die Nützlichkeit, höchstens die Zweckmäßigkeit ist. Die Lehre diente dann vielleicht auch nur andern Lehren, ohne in sich selbst wahr zu seyn, und hätte nur den Charakter einer Voraussetzung. Solche Vorstellung veranlaßt dann leicht noch andere Abstractionen, z.

B. die Frage: ob nicht durch andere Mittel und Wege, z. B. durch einen bloßen Befehl Gottes oder durch eine zweite Schöpfung des Menschengeschlechts derselbige Zweck zu erreichen gewesen wäre. Dem entgegen ist vielmehr zu sagen, daß die Nothwendigkeit der Humanität Gottes eine innere, in der Idee von Gott an und für sich enthalten sei.

§. 254.

Mit dem Gedanken an den Gottmenschen geht die Religion offenbar zunächst über alle Geschichte hinaus; diese Wahrheit ist eine in und mit der wahren Idee der Gottheit und Menschheit gegebene, an und für sich von jeder einzelnen Thatsache und allen Ergebnissen historischer, biblischer Untersuchungen unabhängige; ja das Historische, Biblische dieses Gedankens hat als erscheinendes Zeugniß seine Wahrheit selbst nur in dem geistigen, unendlichen Inhalt jener Idee, und nur diese Ansicht selbst ist die dem geistigen Wesen und Inhalt des Christenthums angemessene. Es würde aber die Idee noch auf dem Punkt der Entwickelung stehen, wie in der vorchristlichen Zeit, und sie selbst mithin mit einem schweren Mangel behaftet, ja selbst noch allerlei menschlichen Zweifeln unterworfen seyn, wenn sie nicht die Macht gehabt hätte, an ihrer Wahrheit auch die Seite der Wirklichkeit hervorzubringen und sich ebendamit in ihrer Vollendung zu zeigen. Dieß ist das Große der historischen Erscheinung Christi in der Welt. Die ideenlose, blos historische Ansicht hält sich einseitig allein an das menschliche Wesen Jesu Christi, erkennt ihn nicht in seiner wahren W i r k l i c h k e i t, sondern nur in seiner E r s c h e i n u n g, Endlichkeit und Erniedrigung, statt daß sie, auf dem Grunde der Bibel stehend, ihren r e c h t e n Beruf

allein darin suchen sollte, zu erweisen, daß Er allein unter allen Menschen Gott sei.

§. 255.

Was alles von Irrthümern überhaupt sich in der Nähe dieser Wahrheit erheben und sich damit verknüpfen kann, hat sich bereits in alten Zeiten vollständig der Schrift- und Kirchenlehre entgegengesetzt und die christliche Kirche und Wissenschaft setzt sie noch immer sich selbst frei entgegen, um durch Bewußtseyn und Widerlegung derselben diese Wahrheit um so mehr vom Irrthum zu befreien und sie gegen ihn sicher zu stellen. Die Schrift und Kirche lehrt, daß eben kein anderer, als der ewige Sohn Gottes selbst, der vor Gründung der Welt bei dem Vater war, in der Fülle der Zeit als ein Mensch erschienen sei. Diesen Glauben hat die christliche Kirche, weil sie den Glauben hat an die Dreieinigkeit Gottes, und er kann nur daraus richtig verstanden werden. Sagt sie unbestimmt, Gott sei in Jesu Christo ein Mensch geworden, so bestimmt sie das sogleich näher, indem sie sagt: nicht der Vater, sondern der Sohn sei Mensch geworden. Wird hingegen der Unterschied nicht anerkannt, so folgt, daß ebensowohl Gott, als Vater, wie als Sohn, die menschliche Natur angenommen, gelitten habe u. s. f. Als Vater aber ist Gott der Welt ewig supramundan. Die christliche Religion und nur sie allein behauptet in gleicher Weise die Transcendenz und Immanenz Gottes, gleichwie die Sonne, ihrer Substanz nach, am Himmel und jenseits der Erde ist, aber in der Offenbarung ihres Lichts und Wesens Sonnenschein und Glanz über die ganze Erde ausbreitet.

Sabellianismus. Patripassianismus.

§. 256.

Eben so wesentlich ist dann andererseits, sich zu überzeugen, daß dieser bestimmte Mensch, Jesus Christus, zu Bethlehem in Judäa von der Jungfrau Maria geboren, der Sohn Gottes und verheißene Christ sei, und daß wir nach ihm nicht mehr, wie das mit Blindheit geschlagene Israel, noch eines Andern warten dürfen, in welchem die göttlichen Verheißungen sich erfüllen würden. Aber auch unter Christen kommt es irrthümlich und unvereinbar mit der Schrift und Vernunft vor, daß sie das Menschliche und Göttliche selbst in Christo nebeneinander liegen lassen, bald von einem Seyn-Gottes in ihm sprechend, so wie er kraft seines Geistes in allen Menschen ist, bald ihn den urbildlichen Menschen nennend, so daß er nur ein Ideal ist, ein von Menschen gemachter Gedanke. Selbst das Gottmenschliche in Christo ist ihnen, genauer betrachtet, nur das über sein gewöhnliches Maaß erhöhte, das nicht gemeine, sondern ungemein Menschliche. Diese Lehre hat zur stillen, nie erkannten, aber nichts desto weniger constanten und ausgemachten Voraussetzung das Vorurtheil, daß Christus nur ein Mensch, nicht wahrhaft und wesenhaft, sondern höchstens dem Ausdruck nach oder so zu sagen der Sohn Gottes sei, daß die menschliche Natur auch durch sich selbst schon und nicht erst durch ihre Vereinigung mit der göttlichen wahrhaft persönlich, das Göttliche aber an Christo nur die ganz äußerliche Uebereinstimmung dieses Menschen mit Gott in Gedanken und Lehren, Gesinnungen und Handlungen sei. Die Einheit, welche die Kirche lehrt, ist da

nur die Verbindung zweier, worin das Eine soviel gilt und thut, als das Andere.

Arianismus. Nestorianismus.

§. 257.

Beruhet eine solche Meinung auf grundfalschen Vorstellungen von Gott sowohl, als von dem Menschen, welcher der vollkommene Mensch nur eben darum ist, weil er vollkommen eins ist mit Gott, so kann sie nicht ohne Grund zu ihrer Entschuldigung anführen, daß sie nur so sich vor dem falschen Vermischen des Göttlichen und Menschlichen desto sicherer verwahre. Die Aufgabe ist aber vielmehr, dieß Vermischen ebenso sehr, als das Trennen zu vermeiden. Jenes hat die christliche Kirche in gleicher Weise als dieses mit vollkommenem Recht verworfen. Ihr widerspricht es daher aufs bestimmteste, das Göttliche in Christo als das das Menschliche an ihm überwältigende, absorbirende anzusehen, welches in Bezug auf die leibliche Erscheinung die Meinung ist, diese sei nichts als Schein gewesen, in Bezug auf die Seele, die göttliche Sohnschaft habe in Christo die Stelle der menschlichen Vernunft eingenommen. Das Vernünftige der Kirchenlehre dagegen ist, daß sie jede der beiderseitigen Lehren, sowohl die trennende, als die vermischende, aus ihrer Einseitigkeit, welches ihre Falschheit ist, heraushebt und ebendamit aufhebt. Der Unterschied zweier Naturen in Christo, weil er selbst aus der Einheit hergekommen, so geht er allerdings in diese, welches in Christo die Einheit der Person, d. h. des Bewußtseyns ist, zurück, doch ohne sich darin aufzulösen und zu verschwinden.

Doketismus. Apollinarismus. Eutychianismus.

§. 258.

Dieses alles aber ist geschehen, von der h. Schrift erzählt und von der Kirche gegen Mißverständnisse geschützt, nicht, daß nur unser Geist das große Ereigniß richtig und gotteswürdig denke, welches allerdings auch nothwendig ist, sondern vorzüglich, daß wir daran glauben, d. h. unser Herz sich zugleich zur Bewunderung der übergroßen Liebe und Gnade Gottes erhoben fühle und unser Leben und Wandel danach sich gänzlich umgestalte. Denn da Gott so wenig ein Menschenfeind ist, daß er vielmehr sein göttlich Wesen eins macht mit dem menschlichen, so soll auch der Mensch fortan nicht mehr Gottes Feind, alle Feindschaft vielmehr zwischen Gott und dem Menschen getilgt seyn und wie in Christo das Leibliche stets dem Geistigen untergeordnet war, so ist die Theilnahme Christi an allem Menschlichen zugleich Befreiung auch unseres Geistes von der entehrenden Herrschaft des Fleisches. Angenommen hat Gott die menschliche Natur, damit sie göttliche Gesinnungen annehme und in allen ihren Gedanken und Werken mit ihm und seinem heiligen Willen übereinzustimmen fähig und geneigt würde.

A. G. 10, 43. 3, 17. 3, 18. 1. Joh. 5, 10. 12. 8, 42. 16, 27. Marc. 3, 20. Hebr. 2, 14 ff.

§. 259.

Nur durch solche Einheit der menschlichen Natur mit der göttlichen, wie sie durch Gott selbst gestiftet ist in der Person Jesu Christi, und nur durch die Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen, wie sie durch den Glauben an Christum oder die Einswerdung mit ihm allen Menschen möglich geworden, sind sie alles Wahren

und Guten und durch beides auch der Seligkeit fähig und theilhaftig geworden: denn Gott allein ist, wie die Wahrheit, Liebe und Seligkeit selbst, so auch die Quelle derselben für alle mit ihm wiedervereinigte Wesen. Und wie Gott schon vor seiner vollkommensten Menschwerdung und Annahme der menschlichen Natur sich derselben mehr oder weniger immer angenommen, so sind auch vor Christo alle weise und rechtschaffene Menschen nur durch diese Gnade und Herablassung Gottes weise und rechtschaffen, wie auch selig geworden. Um wieviel mehr ist es nach der Zeit Christi Bedingung und Anfang aller menschlichen Sittlichkeit, überhaupt erst in ein solches Verhältniß zu kommen zu Gott, darin uns die Liebe des Wahren und Guten erst möglich wird. Dieß Verhältniß knüpft sich durch den Glauben an Christi Person und göttlichmenschliches Leben und macht sich in allen, die daran glauben, dann auch zum Grunde ähnlicher Kindschaft Gottes und eines Gott wohlgefälligen, christlichen Lebens.

Matth. 16, 13—18. Joh. 20, 31. 1. Joh. 5, 1. Luc. 11, 27. 28. A. G. 10, 35.

Zweiter Abschnitt.

Von den Ständen Christi.

§. 260.

Das Leben Jesu Christi auf Erden und im Himmel ist ein überwiegendes Hervortreten seines göttlichen und menschlichen Lebens nach der einen oder der andern Seite.

Die Lehre und Erkenntniß der Zuständlichkeit Christi ist die dialektische Bewegung des Begriffes der Einheit beider Naturen in seiner Person, in der die eine stets in die andere hineinscheint und die eine niemals ohne die andere ist. Zu diesen verschiedenen Zuständen des Erlösers gehören alle die im Apostolischen Symbolum aufgestellten Thatsachen seines göttlichmenschlichen Lebens. Aber schon in der Schrift ist alles Hiehergehörende in dem Stand der Erniedrigung und dem Stand der Erhöhung zusammengefaßt, beide Stände werden daselbst als nacheinander und aufeinander folgend vorgestellt, und beide umfassen vollständig das Leben Jesu, wie es in der evangelischen Geschichte dargestellt ist.

Phil. 2, 6—10. 2. Cor. 8, 9.

§. 261.

Die unmittelbare Erscheinung des Sohnes Gottes in der Menschheit vermittelt sich uns durch solche Unterscheidung einer zwiefachen Zuständlichkeit, auf welche alle Situationen seines Lebens zurückgeführt werden können. In solcher Vermittelung werden die beiden Naturen Christi in ihrem innern Verhältniß zu einander erst vollständiger und bestimmter erkannt. Das Menschliche an und für sich erscheint darin als das Niedere, zu welchem das, was an und für sich das Hohe ist, sich herabläßt. Indessen wird man doch die Annahme der menschlichen Natur durch Gott nicht wohl schon als Erniedrigung für Gott fassen können: sie ist eine in der Idee der Gottheit und Menschheit an sich enthaltene und in der ewigen Freiheit und Liebe Gottes gegründete Nothwendigkeit; vielmehr nur an der mit Gott geeinigten menschlichen Natur ist erst diese bestimmte Zuständlichkeit möglich, welche die Erniedrigung

und Erhöhung ist. Nicht darin, daß Gott ein Mensch ist, wohl aber darin, wie er als Mensch erscheint, darin, daß er, als die Allmacht, in alle Ohnmacht und Schwachheit der menschlichen Natur eingeht, zeigt sich sowohl das Niedere seiner menschlichen Erscheinung, zu welchem er frei sich entschließt, als das Hohe der göttlichen Weisheit, die sich darin manifestirt.

§. 262.

Es muß deshalb auch, so nothwendig und dem ewigen Rathschluß Gottes zur Erlösung der Welt gemäß die Erscheinung Christi war, dennoch die bestimmte Weise, wie er sich in seiner Erscheinung bewegt und benimmt, durchaus als das Werk seiner Freiheit und freien Macht betrachtet werden. Die Erniedrigung ist in aller und jeder Beziehung Selbsterniedrigung, freie Herablassung; von wegen dieser Freiheit spielt und scheint die Hoheit seines göttlichen Wesens und Ursprungs beständig hinein in die Niedrigkeit seiner menschlichen Erscheinung und Darstellung. An dieser hat jene ihre Wirklichkeit; aber diese hat an jener ihre Wahrheit. Hieraus folgt, daß es eine unwahre Betrachtung und Behandlung des Lebens Jesu ist, wenn man sich damit ausschließlich an die individuelle Erscheinung hält, die menschliche Seite dieses Lebens losreißt von der göttlichen und trennt, was zum unendlichen Heil der Welt in Christo geeiniget ist. Man braucht nicht (doketisch) wegen des erscheinenden Lebens Gottes in Christi Person sein menschliches Daseyn, Wirken und Leiden für Schein zu erklären; es ist das wahrhaft wirkliche. Aber man muß auch nicht (arianisch oder nestorianisch), die menschliche Natur Christi außer allem Verhältniß zur göttlichen,

als selbständig und sich genügend, als nur für sich oder andere seiend und in sich abgeschlossen betrachten; in der Erniedrigung war sein Leben noch nicht zu seiner Wahrheit gelangt; es konnte dabei nicht bleiben.

§. 263.

Zu den verschiedenen Stufen seiner Erniedrigung gehört zunächst sein Erscheinen in Knechtsgestalt. Was die menschliche Armuth und Niedrigkeit, die Dunkelheit und Unscheinbarkeit seines Lebens bis zum Antritt seines Lehramtes und noch in diesem, den Mangel und die Entbehrung, welcher der Herr sich während seines Wandels auf Erden aussetzte, zu einem Theil seines Erlösungswerkes selber macht, ist, daß dieses alles an dem geschah, dessen menschliche Natur nie und in keinem Augenblick außer der göttlichen war und der dazu nur sich selbst entäußernd auf den Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften verzichtete, ohne dem Besitz zu entsagen, nur, um auf allen diesen Wegen uns desto näher zu kommen und uns in allen Dingen ähnlich zu werden, Irrthum und Sünde ausgenommen, wozu sich der Mensch nicht blos erniedrigt, sondern wodurch er zugleich erniedrigt wird, indem er sich zum Sklaven des Irrthums und der Sünde macht, und die in Christo nicht gefunden, sondern in Ihn nur hineingetragen werden können.

Marc. 10, 45. Matth. 20, 28. 8, 20. Luc. 22, 27. Hebr. 12, 2. 2, 17. 18.

§. 264.

Der Sohn Gottes als Mensch war allerdings nicht ein Knecht, aber er hatte die Gestalt eines solchen, sah aus, wie ein gemeiner Mann, war wie ein gewöhnlicher

Mensch. Solche Erscheinung in der Gestalt eines Knechts darf aber weder als Täuschung, wie wenn er nicht wirklich an Gebehrden oder der äußerlichen Erscheinung nach in Niedrigkeit wäre erfunden worden, noch auch als Aufhebung der Freiheit in ihm genommen werden, wie wenn er abhängig gewesen wäre von der Nothwendigkeit, selbst des Wahren und Guten. Die freie Erniedrigung und Herablassung zur Menschlichkeit ging vielmehr in ihm selbst bis zur Möglichkeit der Sünde und Gottverlassenheit. So in Allem uns gleich geworden, den Irrthum und die Sünde selbst ausgenommen, ist er auch versucht worden und hat sich versuchen lassen, hat den Zweifel und Kampf bestanden, auch die Quaal der menschlichen Freiheit in der Möglichkeit ihres Uebergangs zum Bösen, in der Fähigkeit, sich auch gegen Gott bestimmen zu können, empfunden, und seine Entäußerung ist selbst bis dicht an die Nähe des Uebergangs zur Gottverlassenheit herangegangen, wo alle Einheit mit Gott erlöschen zu müssen schien, ohne doch wirklich zu erlöschen.

Hebr. 4, 15. 2. Cor. 8, 9. Matth. 4, 1—11. 1. Petri 2, 22—25. Joh. 8, 46. Matth. 27, 46. Ps. 22, 2.

§. 265.

Zum andern gehört unter den Gesichtspunkt seiner freiesten Selbsterniedrigung sein Leiden und Sterben. Denn nicht nur hat er, der Welt dienend und zu göttlichen Zwecken sich des Gebrauchs von dem ihm zustehenden Recht und Besitz göttlicher Eigenschaften und des Genusses vieler Annehmlichkeiten des Lebens freiwillig begeben, sondern auch das tiefste, bitterste Leiden und den Tod selbst übernommen. Nicht nur arm wird der allein Reiche, auf

daß der Arme durch ihn reich würde, sondern auch der, dessen Leben die reinste und vollkommenste Liebe ist, stirbt, damit nur die Liebe nicht sterbe in dem Menschengeschlecht. Das höchste Gut, damit wir zum Besitz desselben gelangen, erfordert das höchste Opfer. Auch dieses ist zwar nur an der menschlichen Natur des Erlösers geschehen, da die göttliche an sich weder leiden noch sterben kann, doch nicht außer allem Verhältniß der menschlichen Natur zur göttlichen: denn was diese Stufe der Erniedrigung des Erlösers so hochverdienstlich und segensreich macht für die Welt, ist, daß es das Leiden und Sterben dessen ist, in welchem zugleich Gott aufs vollkommenste eins ist mit dem Menschen.

Matth. 26 und 27. Marc. 8, 31. Matth. 21, 42. Luc. 24, 26. Joh. 10, 12. 17. Hebr. 2, 9. Jes. 53, 9.

§. 266.

Zu dem Stande seiner Erniedrigung ist auch die im Apostolischen Symbolum angeführte Höllenfahrt des Erlösers zu rechnen. Dieser Artikel ist nicht vom Anfang an in dem Glaubensbekenntniß, doch nach alten Berichten im Glauben der Kirche gewesen. Dieses beweiset nur, daß es an übereinstimmender Auslegung der hierher gehörigen Stellen der Schrift fehlte. Dem Bekenntniß der Lehre ist daher zugleich viel Freiheit im Verständniß derselben vergönnet. Der anscheinende Sieg der Hölle über Christum bei seinem Tode schlägt unmittelbar durch seinen Tod und eben dadurch, daß Er in diese Hölle sich einläßt, in sein Gegentheil, in die Besiegung der Hölle um; die stärksten Fesseln der Höllenwelt und Gewalt sind gebrochen; indem das Höllenreich auf der Spitze seiner Machtentwickelung ist,

wird auch zugleich das Himmelreich offenbar. So ist in dieser letzten That des Standes der Erniedrigung Christi uns vorgestellt als auf seinem äußersten Punct geschehen, was nach Johannes der Anfang seines Erscheinens war — er kam als ein Licht in die Finsterniß, wie noch immer, wo durch die Macht seines Geistes die Pforten des finstern Bewußtseyns durch das Evangelium zerbrochen werden.

1. Petri 3, 17. 18. 19. A. G. 2, 27. Apoc. 1, 18. 12, 7 ff. Ephes. 4, 8. 9. Col. 2, 15.

§. 267.

Der Stand der Erhöhung Jesu Christi bietet uns den Anblick eines göttlichmenschlichen, aber verklärten Lebens dar, in welchem sich die göttliche Macht und Eigenschaft vorzugsweise und überwiegend entwickelt. Es ist aber eben die menschliche Natur, welche erhöhet wird, aber in der innigsten Einheit mit der göttlichen und durch diese zu solcher Verherrlichung gelangt. Erst in solcher Erhöhung zeigte es sich, daß sein früheres Leben in der Endlichkeit und freien Erniedrigung nur das verhüllte, zu seiner Wahrheit noch nicht verklärte Leben gewesen war, obgleich dieses jenes zu seiner nothwendigen Voraussetzung hatte.

Phil. 2, 9—11.

§. 268.

Es zeigt sich daher auch schon mitten im Stande seiner Erniedrigung dieß höhere Leben Christi gegen jenes niedere nicht selten, wie in den Wundern, z. B. in der Verklärung auf dem Berge, und andern Beweisen seiner Herrlichkeit mitten in seiner Knechtsgestalt. Wenn, wie in einer blos historischen Theologie geschieht, die Wunder

Christi, sowohl die, welche von ihm, als die, welche an ihm geschahen, nur als Historien genommen werden, wie alle andern, weil sie in der Erscheinung und Erzählung diesen gleichstehen und so aussehen, so führt eine solche Ansicht unmittelbar zum Entgegengesetzten, zum Naturalisiren, Psychologisiren und Mythologisiren der Erklärer. Wunder sind sie aber eben darin, daß sie sich nicht aus Gesetzen, weder der Natur und ihrer Macht, noch des Geistes und seines Willens und Wirkens erklären lassen. Sie haben eine Seite, an der sie nicht Ereignisse sind, wie alle andern; sie haben ihr Prinzip an Gott und sind unausbleiblich in und mit der Erscheinung des Gottmenschen. Der Glaube an ihn ist es, der sie festhält in der Bibel, und was das Christenthum allein ausschließt, ist ebensosehr die Wunderscheu, als die Wundersucht.

Ps. 77, 15. 40, 6. A. G. 2, 23. Joh. 3, 2. Matth. 13, 58. 21, 15. Joh. 4, 42. 12, 37.

§. 269.

Zum Stande der Erhöhung gehört zuerst die Auferstehung des Herrn. Sie war von ihm selbst lange vorher verkündigt, und der Glaube daran wurde von den Aposteln an eine alte Wahrheit angeknüpft, die schon in den Psalmen vorkommt, nämlich Gott werde nicht zugeben, daß sein Heiliger verwese, und es sei unmöglich, daß er sollte vom Tode können gehalten werden. Die Thatsache selbst ist geschichtlich beglaubigt und steht in wesentlichem Zusammenhang mit der ganzen christlichen Lehre, obgleich Vieles dabei vorkommt, was der auf das Sinnliche sich beschränkende Verstand sich nicht erklären oder auf Naturgesetze zurückführen kann. Dem Glauben des Christen ist

nur noch übrig, sie Gottes und des Erlösers würdig zu denken und sich eine richtige Vorstellung davon zu bilden, insbesondere, was darin Christo eigenthümlich ist und in das Erlösungswerk mit gehört und was als eine Folge davon für alle Menschen in der Schrift angegeben wird, zu unterscheiden und beides zur eigenen Erbauung und Erlösung zu erkennen und anzuwenden.

Matth. 12, 40. Joh. 2, 19 ff. 10, 17. 18. Marc. 9, 9. A. G. 2, 24. Ps. 16, 10. Luc. 24, 46. A. G. 13, 36. 37. 1. Petri 3, 18. Joh. 20, 19. Phil. 3, 21. 1. Cor. 15, 35—58. 2. Cor. 4, 14.

§. 270.

Es folgte hierauf die Himmelfahrt des Herrn. Nachdem er noch vierzig Tage mit seinen Jüngern auf Erden gewandelt hatte, ging er ein in den Himmel und schloß hiemit erst seinen irdischen Lebenslauf völlig ab. Dem christlichen Glauben ist diese Lehre so nothwendig, wie die, daß er vom Himmel gekommen und mit seinen Gedanken auf Erden stets zugleich im Himmel war. Dieser Uebergang Christi in das Reich des Geistes und Himmels konnte für die in der Welt noch Zurückbleibenden die Form der unmittelbaren sinnlichen Gewißheit nicht entbehren, wobei aber merkwürdig bleibt, daß ihr Muth und Glaubenseifer, wie er schon durch seine Auferstehung gewachsen, auch durch seine Himmelfahrt nicht vermindert, sondern nur unendlich gesteigert worden war; ja inniger und erhöhter, reiner und lebendiger, als zuvor, wurde nun erst ihre Gemeinschaft mit ihm, wie wenn die sinnliche, leibliche Erscheinung und Gegenwart vielmehr das Tren-

nende und Hemmende der vollkommenen, geistigen Gemeinschaft gewesen wäre.

A. G. 1, 9. 10. 11. Marc. 16, 19. Luc. 24, 51. Ephes. 4, 10. 2, 6. Joh. 14, 2.

§. 271.

Endlich erwähnet das Apostolische Glaubensbekenntniß auch noch seines Sitzens zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Hierin sind mehrere Momente seines erhöhten Zustandes enthalten und zusammengefaßt, welche in der Schrift auseinandergelegt sind. Es gehört dahin zunächst die Herrlichkeit, die er hatte bei seinem Vater von Ewigkeit, sodann die Herrschaft über Alles. Ferner die ewige Aneignung und Mittheilung alles dessen, was er durch seine Menschheit, sein Leiden, Sterben und Auferstehen allen Sündern erworben und sein beständiges Kommen darin kraft seines Geistes. Endlich sein schließliches Wiederkommen, nicht mehr in Armuth und Niedrigkeit, sondern in Kraft und Herrlichkeit, als König und Richter der Welt, womit die Auferweckung der Todten, der Untergang dieser Welt und Wiederherstellung aller Dinge soll verbunden seyn.

1. Petri 3, 22. Ebr. 1, 3. 8, 1. Ephes. 1, 20 ff. Matth. 16, 27. 2. Cor. 5, 10. 1. Thess. 2, 1—12. 2. Petri 3, 12. A. G. 17, 31. Apoc. 20, 12. 13. A. G. 3, 20. 21.

Dritter Abschnitt.

Von dem Verdienst Jesu Christi.

§. 272.

Nur, wenn man an Jesum Christum, d. i. an die Einheit Gottes mit dem Menschen, derselben Möglichkeit und Wirklichkeit glaubt in seiner Person, kann man dann auch, was er zum Heil der Welt gethan, richtig schätzen und den Mittler zwischen Gott und allen andern Menschen oder den Christ in ihm erkennen. In dieser Lehre vom Mittleramt fasset die Schrift und Kirche das ganze Verdienst Jesu Christi zusammen und stellet es dar in seinem prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt. Auch diese Bezeichnungen schließen sich äußerlich zunächst an vergängliche, menschliche und nationale Verhältnisse an, beruhen aber zugleich innerlich, als auf ihrem wahren und eigentlichen Grunde, auf unendlich geistigen und ewigen Wahrheiten des Glaubens, welche darin zu erkennen die Hauptsache ist.

1. Tim. 2, 5. Hebr. 8. 6. 9, 15. 12, 24. Joh. 14, 6. 20, 21. A. G. 18, 82. 1. Joh. 5, 1.

§. 273.

Die h. Schrift legt Christo den Namen eines Propheten bei; als solcher ist er ein unmittelbar von Gott Gesandter und er nennet sich selbst einen solchen von Gott gesendeten Lehrer. Wie die Propheten des A. B. ist er dazu mit unendlichen Geistesgaben ausgerüstet; Gott salbte ihn dazu mit dem heiligen und mächtigen Geiste. Zur Lehre Jesu Christi gehört aber nicht allein das Wort seines Mundes, der Unterricht und Aufschluß über Gottes ewige

Rathschlüsse, die Anweisung zur Seligkeit, sondern auch sein Leben selbst, welches als lehrendes das Beispiel ist. Er wird daher auch in der Schrift als Muster der Nachahmung aufgestellt; er ist ohne Sünde und das Vorbild der Tugend. Der Hauptgedanke und Sinn, welcher dem prophetischen Amte Christi zum Grunde liegt, ist, daß durch seine Erscheinung und Thätigkeit als Lehrer der Wahrheit die wahre Religion gestiftet worden. In und mit der Erscheinung des Sohnes Gottes als Mensch ist die göttliche Wahrheit vollkommen geoffenbart und menschlich geworden. Damit zunächst ist er der Stifter eines neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen und der Erlöser der Welt.

Deut. 18, 18. 19. A. G. 3, 22. 25. 7, 37. 10, 38. Luc. 7, 16. 24, 19. Matth. 22, 16. Hebr. 3, 1. Joh. 3, 34. 12. 49. 8, 12. 32. 36. 37. 18, 37. Col. 2, 3. — 1. Joh. 2, 6. 3, 3. 5. 1. Petri 1, 19. 2, 4. Phil. 2, 5. 2. Cor. 5, 21. Hebr. 4, 15. 5. 8.

§. 274.

An und für sich ist die Religion wohl keinem Menschen oder Volke fremd; in und mit dem Selbstbewußtseyn kommt hervor in einem jeden das Gottesbewußtseyn. Was das Athmen dem Leben des Leibes ist, das ist der Glaube für das Leben der Seele. Was die Luft und das Licht ist für alle lebendige Wesen, das ist die Religion für den Geist und das Denken. Nur an diese Disposition oder Weise, wie von Seiten Gottes über alle Menschen und Völker disponirt ist, kann alle göttliche Thätigkeit und Erziehung des Menschengeschlechts anknüpfen und von da aus weiter führen auf höhere Stufen und durch den Erfolg, womit die Beschränkung, welche das Gottesbewußtseyn an dem

natürlichen Welt- und Selbstbewußtseyn findet, sich überwinden ließ, begründet sich wie die Mannigfaltigkeit, so der Unterschied der verschiedenen Religionen.

§. 275.

Gestiftet worden ist durch Jesum Christum die wahre Religion darin und dadurch, daß er ihr, die zu allen Zeiten war, einen solchen Anfang gab in der Zeit, daß sie von da an konnte die Religion aller Menschen und Völker werden, daß er ihr alle Beschränkungen durch Individualität und Nationalität abgenommen und sie auf die Substanzialität des Geistes zurückgeführt hat. Die gränzenlose Mannigfaltigkeit uud Vielgestaltigkeit der heidnischen Culte und Religionen hat ihre Entstehung und Gestaltung aus ihrer Verzweigung mit der besonderen Beschaffenheit der einzelnen Völkerschaften. Den wahren Gedanken, daß es das von Gott erwählte, das Volk Gottes sei, versteht das jüdische Volk so schlecht, daß es ihn in den engherzigsten Particularismus verwandelt und den Haß in sich zuläßt gegen alle andere Völker, welche nicht Nachkommen Abrahams sind nach dem Fleisch.

A. G. 10, 34.

§. 276.

Gestiftet worden ist die wahre Religion durch die Lehre Jesu Christi: Gott ist der Geist. An diesem Satz fällt zunächst alle heidnische Religion, deren Meinung ist: Gott ist die Natur. Der Mensch beugt sein Knie vor der Natur oder dem Werk seiner Hände, diese Verehrung ist vorüber; der Respect der Völker vor der Natur hört auf; was sie verehren, ist Gott, der Geist. Aber auch die jüdische; denn ob ihr wohl nicht fremd ist der Gedanke an Gott als

Geist und sie darin gegen das Heidenthum offenbare Religion ist, so ist doch dieser Geist noch nicht gewußt als der Geist des Vaters und Sohnes, und sie selbst deshalb die noch nicht vollkommen offenbaren Religion. Durch den Gedanken an Gott, als den dreieinigen, hebt sich das Christenthum aus dem Heidenthum und Judenthum erst vollkommen heraus. Spricht man also vom Geist des Christenthums, so ist dabei an keinen andern Geist, als den des Vaters und Sohnes zu denken.

Joh. 4, 21. 22. 23. 24.

§. 277.

Dieser Geist der durch Christum gestifteten Religion ist, seinem Inhalt nach, das Wissen der unendlichen Wahrheit und die Macht der unendlichen Liebe. Die christliche Religion ist die des Geistes und der Wahrheit, wie der Liebe und Freiheit. Was sie in allen, von denen sie aufgenommen wird, stiftet, ist das Leben in der göttlichen Wahrheit und in der göttlichen Liebe. Mit jenem geht sie das Denken und die Gesinnung, mit diesem den Willen und das Handeln an. Durch beides begründet sie des Menschen Seligkeit, welche der Mensch sich schaffen soll durch Glauben und Liebe. Oft wird so als Zweck der Erlösung ganz kurz bezeichnet die Seligkeit.

Joh. 6, 63. Röm. 8, 2. 2. Cor. 3, 6. 8. Gal. 5, 22. A. G. 16, 30. 31. Phil. 2, 12. Röm. 10, 10. 2. Theß. 2, 13. 1. Theß. 5, 9. 1. Petri 1, 9. 10. 1. Tim. 1, 15.

§. 278.

Als die absolut offenbare Religion gestiftet, ist die christliche dieß, daß sie das Wesen aller Religion zu seiner vollkommensten Form erhoben hat. Ihrem substan-

ziellen Wesen nach war die wahre Religion in der Welt von Anbeginn an; Gott hat nicht angefangen, Vater, Sohn und Geist zu seyn; Ahnungen und Spuren selbst dieser Lehre finden sich in allen vorchristlichen Religionen, und was im Heidnischen und Jüdischen das Substanzielle und Wahre ist, das ist das Christliche darin; in dieser Hinsicht kann von ihnen kaum als von drei verschiedenen Religionen gesprochen werden. Das Christenthum, als die Religion selbst, ist diesem seinem Wesen nach nicht entstanden; die Gnadensonne des ewigen Sohnes Gottes hat allen Zeiten und Völkern geleuchtet, und ebendas ist die göttliche Berufung, die Bestimmung aller Menschen und Völker zum Christenthum.

Joh. 8, 58. Ephes. 1, 4. 1. Petri 1, 10.

§. 279.

Aber ihre wahre, dem Wesen angemessene und somit wesentliche Form hat die Religion erst erreicht im Christenthum. In dieser Form ist sie erschienen und entstanden in einer gewissen Zeit, in einem bestimmten Lande und das Eigenthum der Welt und Menschheit geworden. In dieser Form hat sie durchaus an keinem Individuum oder Volke eine Hemmung oder Schranke mehr; sie geht den Menschen als solchen an. In dieser Form hat sie das Wesen aller Religion in sich aufgenommen und was im Heidenthum und Judenthum noch verborgen war, offenbar gemacht. Das Christenthum ist die Manifestation aller Geheimnisse der vorchristlichen Religionen und ebendarin an sich Offenbarung, daß von einem jeden gewußt werden kann, was sie ist. Christliche Mysterien können seyn, nicht, sofern sie durch sich unzugänglich wären, sondern sofern sie es sind für diesen und jenen und Niemand sich im vollen

und ungetrübten Licht des Christenthums befindet. Für den Menschen von Natur ist das Christenthum das größte Mysterium; aber es giebt keine objective Mysterien mehr, sondern nur subjective. Wie das Heiden- und Judenthum noch verhülltes Christenthum ist, so ist dieses die offenbar gewordene, d. h. von ihrer Form ganz und gar befreite heidnische und jüdische Religion. Jeder fromme Heide und Jude ist ein verborgener Christ, und seine Bestimmung ist nur, daß das Christenthum in ihm offenbar werde. Das Heidenthum ist die sternbesäte Nachtseite der wahren Religion; das Judenthum ist die helle Mondnacht der Religion; der Mond aber hat alles Licht allein von der Sonne.

§. 280.

Aber was heißt das wohl anders, als der Stifter dieser Religion ist nicht ein Mensch, wie jeder andere, sondern der Mensch, der Gott weiß, wie Gott sich selber weiß. Darin erreicht das Wesen der Religion seine absolute Form, daß in seiner Person die Form der menschlichen Natur die dem göttlichen Wesen ganz adäquate und entsprechende ist. Er selber ist die Wahrheit und das Leben; darum verlangt er auch in seiner Lehre mit göttlichem Recht stets und vor Allem den Glauben an ihn. Nicht von Menschen hat er seine Erkenntnisse der göttlichen Wahrheiten, nicht menschlicher Unterweisung und Wissenschaft bedarf er dazu. Ueberhaupt nicht ein Mensch, sondern nur Gott, auch nicht Gott in der Abstraction von der menschlichen Natur, sondern nur der Mensch, der vollkommen eins ist mit Gott, konnte die wahre Religion stiften. Da so die Religion Jesu Christi als Lehre und Zeugniß nichts von seiner Person wesentlich Verschiedenes ist, sondern eben an ihm

selbst, seiner göttlichen Abkunft und Bestimmung ihren Gegenstand hat, so darf sie auch in keiner wesentlichen Beziehung von ihm getrennt werden. Ebenso darf auch die menschliche Seite und Erscheinung dieser Religion, worin sie als göttlich ihre Wirklichkeit hat, von eben dieser göttlichen Seite, worin die menschliche Seite ihre Wahrheit hat, nicht getrennt werden, wie in der Aufklärung geschah, als ob das Menschliche an ihm an und für sich das Unvollkommene wäre, da ebendasselbe vielmehr die höchste Wohlthat Gottes ist, daß in der christlichen Religion die göttliche Wahrheit menschlich wurde.

Joh. 14, 6. 12. 22, 44. 36. 1. Joh. 3, 23. Matth. 11, 4—7.

§. 281.

Ebendieses vielmehr, daß das Bewußtseyn, welches Gott von sich selber hat, nicht verschieden ist von dem Bewußtseyn Gottes, welches der Mensch Jesus Christus hat, und das göttliche Bewußtseyn Gottes das Bewußtseyn und Leben eines Menschen geworden, ist die Stiftung der wahren Religion. Die Religion Christi ist sein Bewußtseyn und Leben, und es ist daher sein Leben und seine Geschicht das Leben und die Geschichte der wahren Religion selbst, somit das Persönliche und Historische mit dieser Religin so wesentlich und innig verknüpft, daß es ohne sie selbst zu verletzen, nicht davon getrennt werden kann. In diesem Sinne der Einheit der christlichen Religion mit ihrem Stifter nennet Paulus sie selbst Χριστον und ist Chrstum predigen und seine Religion verkündigen, eins und dasselbige. Es sind ebendaher die Thatsachen seiner Geburt, seines Sterbens und Auferstehens nicht blos historische Facta, sondern zugleich Wahrheiten der christlichen Religion,

Dogmen. So heißt die christliche Religion oft auch die Lehre vom Kreuz. Es sind die ewigen Ideen aller wahrhaftigen Religion, welche sich auf jenem geschichtlichen Grunde uns zum Bewußtseyn bringen.

1. Cor. 1, 23. 2, 2. Ephes. 4, 20. 1. Cor. 1, 18.

§. 282.

Diese christliche Religion tritt in die Welt zunächst als das Bewußtseyn eines einzelnen Menschen. Aber was der Mensch als einzelnes Subject stiftet, das ist auch nur Subjectives. Die christliche Religion bleibt nicht dabei stehen, das Eigenthum, ja das Leben nur eines einzelnen Menschen zu seyn. Dieser Mensch ist, als der Sohn Gottes, nicht der einzelne Mensch nur, sondern zugleich der absolut allgemeine. Seine Religion ist nicht seine Religion oder Frömmigkeit nur, nicht seine einsame Sache, sondern die der Menschheit. Das Wesen der Wahrheit ist nicht, Privateigenthum zu seyn, sondern was sie *ist* an sich, Gemeingut der ganzen Menschheit, auch zu *werden*. Die subjective Religion Christi ist an sich die objective; so wird sie zum Bewußtseyn der Welt, und darin hebt die Erlösung nun auch auf der Seite der Welt an.

Joh. 14, 6. 8, 32.

§. 283.

Das Bewußtseyn, welches der Mensch Jesus Christus von Gott hat, ist nicht Glauben, sondern absolutes Wissen. Darin ist es die Möglichkeit der Erlösung der Welt, ihrer Befreiung von sich selbst und aller Endlichkeit, zunächst mittelst der erkennbar gewordenen Wahrheit. Was so in Christo absolutes Wissen ist, wird zum Glauben der Welt. Erlösung der Welt ist die Stiftung der wahren Religion

nicht nur darin, daß sie Befreiung ist von Wahn und Aberglauben, von allen falschen Gottesdiensten u. s. w., sondern auch darin, daß sie der Glaube ist an den, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, so, daß sie fortan einem jeden zugänglich sind; Offenbarung und Mittheilung der tiefsten Aufschlüsse über Gottes Wesen, Willen und Rathschlüsse, Befähigung zu aller Erkenntniß Gottes, so, daß nachdem durch den Mittler die freie Communication des Menschen mit Gott wieder eröffnet worden, ein aufrichtiges, zweifelloses Streben nach der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit überhaupt erst wieder möglich geworden. Die äußerste Vertiefung Gottes in die Erniedrigung und die Contraction zu dieser Centralmanifestation durch einen Menschen ist unmittelbar so der Anfangspunct der größesten Expansion geworden.

§. 284.

Diesen Charakter, als die subjective zugleich die objective zu seyn, hatte die Religion bis dahin noch nicht in der Welt gehabt. In allen ihren früheren Erscheinungen in der Welt war sie vielmehr an die Subjectivität und Nationalität gekettet oder auf die Eigenthümlichkeit und Volksthümlichkeit beschränkt. So isolirt und mit dem Subject vorübergehend zeigt sich die wahre Religion unter den Heiden, z. B. in Socrates; aber ebendeshalb veränderte sich auch die allgemeine Gestalt der Welt dadurch nicht; der öffentliche, herrschende Charakter der Religion war und blieb demungeachtet und nichts desto weniger nach wie vor Aberglaube, Götzendienst und Vielgötterei. Hatte in Israel die wahre Religion die Bestimmung der Objectivität erreicht, welche die Nationalität ist, so war sie

doch noch zugleich behaftet damit als einer Schranke. Wahrhaft objectiv macht sich die wahre Religion erst, indem sie nicht nur an sich als die allgemeine bestimmt ist, sondern diese Bestimmung auch verwirklicht; sie kann nicht einem einzelnen Menschen oder Volk nur angehören; ihr gehören vielmehr alle Menschen und Völker. Als diese allgemeine verwirklicht sich die christliche Religion in der Gestalt der Gemeinde; als Stifter der wahren Religion ist Jesus Christus zugleich Stifter der Kirche. Das Heidenthum ist ohne Kirche: denn diese ist die Gemeinschaft derer, welche im wahren Glauben vereinigt sind. Was aber in Israel bereits angelegt und nur noch auf Ein Volk beschränkt war, erweitert sich nun und wird in seiner neuen Gestalt zur Gestalt und Erlösung der Welt.

§. 285.

Mittelst der Ueberlieferung in der christlichen Kirche geschieht es, daß die christliche Religion von ihrem Stifter aus wieder subjectiv wird und an einen Jeden gelangt, so, daß sie nun auch seine Religion werden und er im Glauben an Jesum Christum und in dem Wandel nach seinen Geboten seine Erlösung finden kann. Wie die objective Religion oder die Kirche wirklich nur ist in ihren einzelnen Mitgliedern, so existirt auch die christliche Religion wirklich und wirksam nur als die Religion des Einzelnen. An ihn also wendet sich die absolute Religion mittelst der objectiven, um ihre Wahrheiten auch zu seinen Wahrheiten und Ueberzeugungen zu machen auf dem Wege des Unterrichts und der Lehre. Es ist der in der Kirche waltende Geist Jesu Christi, der die reine christliche Wahrheit beständig überliefert von einer Zeit auf die andere, und sie ist auch

in keiner Zeit wieder ganz untergegangen oder verschwunden, obwohl in mancher verdunkelt und verfälscht worden. Die richtige Erkenntniß des Inhalts der Lehre Jesu Christi ist die wesentliche Bedingung aller wahren Geistesaufklärung. Alle andern Kenntnisse erlangen nur dadurch erst ihren Werth, daß das wertheste und höchste Gut der Menschheit erkannt worden. An den Verstand wendet sie sich zunächst und erfordert und bewirkt richtige Vorstellungen von ihren einzelnen Wahrheiten und Lehren. Die natürliche Finsterniß des Geistes in Bezug auf das Göttliche und Ewige vertreibt sie und zündet darin das Licht göttlicher Erkenntnisse an.

Joh. 6, 45. 17, 3. 1. Tim. 2, 42. Matth. 6, 23. Luc. 1, 79. Joh. 1, 5. 3, 19. A. G. 26, 18. Ephes. 1, 17. 18. 5, 14. 1. Cor. 2, 14.

§. 286.

Nimmt der christliche Glaube nothwendig so die Form der Subjectivität an, so ist es seinem wesentlichen Gehalt nach doch nur der Glaube der Kirche, worin er seine Wahrheit hat und die Sicherheit seines göttlichen Ursprungs. Es ist daher ein unrichtiger Lehrsatz, der Christ und zumal der evangelische, sei in Sachen des Glaubens an keine menschliche Autorität gebunden. Wie? das Ansehen der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel und aller in der Kirche von seinem Geist erfüllten und erleuchteten Menschen wäre ohne Werth für ihn und er in seinem Glauben unabhängig davon, als finge er erst die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ganz von vorne an und stiftete sie und sie wäre nicht vielmehr gestiftet und überliefert, nur, damit er in seinem Glauben übereinstimmte mit ihr? Der Vorzug des

evangelischen Christen ist, auch die Autorität des biblischen und kirchlichen Glaubens als die vernünftige und nothwendige wissen zu können, sie frei von allem Glaubenszwang prüfen zu dürfen und alles, was sich im Lauf der Zeit Unreines und Unrichtiges daran gehängt hat, wiederum davon auszuscheiden.

Joh. 7, 16. 17. 18. 1. Cor. 3, 11. Ephes. 2, 20. 5, 10. 1. Theß. 5, 21. 1. Joh. 4, 1.

§. 287.

Aber nicht allein unsern Geist erleuchten will die Lehre Jesu Christi, sondern auch unsern Willen bewegen und unser Gemüth afficiren, ob wir etwa ungerührt und ungebessert bleiben könnten bei der unvergleichlichen Schönheit und Lieblichkeit des Wortes Gottes, welches durch den Mund Jesu Christi und seiner Apostel aus einer andern Welt zu uns herüberklingt. Und besonders nicht als etwas nur seine Zeit und sein Volk, sondern alle Zeiten und Völker angehendes sollen wir diese Lehre betrachten und sie somit auch als an uns unmittelbar gerichtet ansehen und sie anwenden auf unser Leben und uns durch sie heiligen und zu allem Guten antreiben lassen. Die Sittenlehre ist in der christlichen Religion von der Glaubenslehre nicht wesentlich und im Princip verschieden, macht aber in ihrer Reinheit, Schönheit und Erhabenheit eine der edelsten Seiten derselben aus.

Hebr. 10, 26. Col. 3, 10. Phil. 1, 9. 1. Cor. 8, 1. 13. 1.

§. 288.

Die Sittenlehre des Evangeliums wird mit Recht als die allgemeine und nothwendige, d. i. als die vernünftige, Gottes und des Menschen würdigste gerühmt. Wird sie aber als selbständig für sich genommen und unabhängig

vom Glauben an Christi Person, so hört sie auf, die christliche zu seyn und geht an die allgemeine Vernunftmoral zurück. Wieviele vortreffliche Lehren der Lebensweisheit, Sittensprüche und moralische Sentenzen finden sich bei den Weisen unter den Griechen, Römern, Chinesen u. s. f., ohne daß sie dadurch der Welt eine andere Gestalt geben konnten. Eine wahrhaft neue und bestimmte, ein neu Gebot ist die christliche Sittenlehre dadurch, daß sie am christlichen Glauben ihr Princip hat und alles, was sie von dem Menschen fordert, nur in diesem Lichte darstellt, nur in diesem Grunde befestigt. Die das tiefste sittliche Leben wahrhaft bewegenden Pulse dieser Moral sind: die Erklärung aller Menschen für Sünder von Seiten der Natur und des Eigenwillens, durch sich selbst und ihre Selbstgerechtigkeit verloren, ohne Buße und Anerkennung des natürlichen Verderbens der ewigen Seligkeit verlustig; ingleichen Eröffnung der Gnade Gottes in Christo Jesu und Mittheilung der Kraft zu allem Guten und zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, durch den Glauben an Christum, Heiligung der Gesinnung, des Herzens, Friede und Freude in dem h. Geist; endlich Forderung des Eingehens in dieses Alles von Seiten des Menschen, zunächst mit seinem Bewußtseyn und Glauben und sodann mit seinem Willen und Thun, Erhebung seines Lebens zu jener Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist und fruchtreich an allen guten Werken. In solcher Weise ist diese Sittenlehre an allen Seiten Hinweisung auf die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist, Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen.

1. Joh. 1, 8 ff. 2. Cor. 7, 10. 10, 4. Gal. 5, 24. Luc. 17, 10. 1. Cor. 4, 5. Matth. 21, 21. 22. Joh. 13, 34. 10, 11.

§. 289.

Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst — das ist das größte Gebot und das wiederholt der Heiland nur als ein altes, im A. B. bereits vorhandenes. Aber ein neues doch ist es zugleich von ihm genannt, ebendieses Gebot der Liebe, von wegen des Gedankens, der durch ihn die Seele dieser Liebe geworden ist. Denn bis auf Christum war alle Liebe der Menschen unter einander theils nur die natürliche, theils nur die bürgerliche. Jene ist die von Fleisch und Blut herkommende und sich auch darauf beschränkende Familienliebe. Die andere ist das Princip der großen politischen Tugend, welche unter den Griechen und Römern so glänzende Erscheinungen und Thaten hervorgebracht hat. Auch in Israel war noch die Liebe auf sich als natürliche und bürgerliche beschränkt. Die Liebe, deren Urheber der Geist Jesu Christi ist im Glauben an ihn, indem sie die Familien- und Vaterlandsliebe in sich aufnimmt und weihet, geht sie zugleich über alle Schranken der Familiarität und Nationalität hinaus, hat zum Gegenstande den Menschen als solchen, ist allgemeine Menschenliebe. Ebendieselbe ist aber auch die Nächstenliebe; als diese ist jene die wirkliche; als jene ist diese die wahre. Ein neu Gebot ist solche Liebe durch Christum geworden, weil in seinem Geist alle Menschen und Völker nur Eine Familie, Ein Brudervolk darstellen, in welchem alle anderen Unterschiede keine Bedeutung mehr haben, um ein Hinderniß der Liebe zu seyn, und er von solcher Liebe uns auch nicht nur als der reinsten Wirklichkeit in seinem Leben das Beispiel gegeben, sondern auch durch die Macht seines Geistes und seiner

Liebe sich eine Gemeinde gesammelt hat, in der das Gebot auch wirklich so, wie er es meinte, erfüllet wird.

5. Mos. 6, 5. 10, 12. 30, 6. 3. Mos. 19, 18. 1. Tim. 1, 5. Matth. 22, 31—40.

§. 290.

Das Sittengesetz, von Gott selbst einem Jeden ins Herz geschrieben, in den heiligen zehn Geboten uns vor die Augen gestellt, ist das christliche darin, daß Christus es nicht nur erneuert, sondern es auch erfüllet hat. In diesem Sinne ist Christus des Gesetzes Ende und ist es von ihm aufgehoben darin, daß er es erfüllet hat. Darin also hebt sich das Gesetz auf, daß es der Mensch in seinen Willen hineinhebt, es in seinen Willen verwandelt, mit Freiheit thut, was die gebietende Nothwendigkeit will, die das Gesetz ist. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Der göttliche Wille, in dem Gesetz ausgesprochen, soll der menschliche seyn. Wäre des Menschen eigener Wille sein Himmelreich, so wäre er vielmehr in der Hölle; denn dieser sein eigener, natürlicher, fleischlicher Wille ist sein Verderben. Erst indem der göttliche Wille des Menschen eigener Wille wird, kommt er ins Himmelreich.

Matth. 5, 17. Röm. 8, 4. 13, 10. Gal. 5, 14. 3, 10. 13. Röm. 10, 4.

§. 291.

Es führet aber der göttliche Gesetzgeber Jesus Christus, vermittelst des Gesetzes, den Menschen auch jetzt noch in der christlichen Welt, über verschiedene Stufen und stellet ihn unter das Gesetz, so lange er es nicht vollkommen erfüllet hat. Es kann schon die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen ohne Gesetze, so lange in allen Menschen der

Hang das Gesetz zu übertreten größer und mächtiger ist, als die Lust, es zu erfüllen. Nur durch das Gesetz bleibt einem Jeden sein Recht gesichert. Ohne die Wirksamkeit des Gesetzes als Civil- und Criminalgesetz würde Ordnung, Recht und Gerechtigkeit in der Welt aufgelöst seyn. Es ist die unendliche Macht des Gesetzes, daß es jeden, der es übertritt, erfaßt und niederwirft, gegen den Uebertreter seine rauhe, strafende Seite herauskehrt. Auch das bürgerliche Gesetz ist von dem Christen heilig zu halten, d. h. nicht nur nicht zu übertreten, sondern auch in seiner Heiligkeit und als göttlicher Wille anzuerkennen. Die Ehrfurcht gegen das Gesetz in allen Gestalten desselben hat zum Gegenstand den göttlichen Willen darin. Die Obrigkeit und des Staates Oberhaupt steht an Gottes Statt und erhält das Gesetz in Macht und Gültigkeit.

Matth. 19, 17. 1. Joh. 2, 3. Deut. 27, 26. Röm. 5, 13. 1. Tim. 1, 8. 1. Petri 2, 17.

§. 292.

Dem Gesetz, schon wie es das bürgerliche ist, aber noch mehr wie es im Innern eines Jeden im Gewissen sich verkündigt, gegenüber macht ein Jeder die Entdeckung, daß der Hang in ihm sei zu dem Verbotenen, und gelangt er zu der Ueberzeugung, daß er nicht so sei, wie er seyn soll; das Gesetz erklärt ihn für einen Sünder; aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünden, Trauer um die Sünde, Angst und Verzweiflung; denn das Gesetz vergiebt keine Sünde. Es entsteht die gerechte Besorgniß um unsre Seligkeit, wenn wir allein durch das Gesetz und des Gesetzes Werke wollten selig werden. Da ist es nun die große Bedeutung dieses Spiegels menschlicher Ungerechtig-

keit, daß das Verlangen nach der Erlösung und Vergebung der Sünde dadurch entsteht und das Gesetz ein Zucht- und Lehrmeister ist, der uns auf Christum hinweiset und uns für ihn erzieht. Wie das Leben der Menschheit unter dem Gesetz im A. B. geschichtlicherweise die Vorbereitung gewesen ist auf die Gnadenzeit des Evangeliums, so hat es diese Kraft noch jetzt an einem jeden, ihm die Gnade Gottes in Jesu Christo erst recht zum Bedürfniß zu machen.

Röm. 3, 20. Gal. 3, 24. 25. 5, 4. Röm. 7, 11.

§. 293.

Hat so des Menschen Gemüth den Hammer des Gesetzes empfunden, und ist er dadurch erweicht, zum Bewußtseyn der Sünde und zum Bedürfniß der Gnade gelangt, der Wiedergeborne geworden, so ist damit doch auch noch nicht die Möglichkeit der Sünde gehoben, der Hang zum Bösen ausgerottet, sondern das Gute nur in ihm zur Herrschaft gekommen über das Böse. Er kann immer noch wieder aus dem Gnadenstand fallen und so behält auch über den Wiedergebornen das Gesetz fortwährend seine Macht und Gültigkeit. Mit jeder Sünde, in die er verfällt, fällt er zugleich zurück unter den Zuchtmeister, aus dem N. ins A. Testament. Das ist die bleibende Unentbehrlichkeit des Gesetzes auch im Evangelium. Der Endzweck des Gesetzes ist, den Menschen dahin zu bringen, daß er in der Gnade beharre und Christi Leben sein eigenes werde, ihn mittelst der bürgerlichen Gerechtigkeit und zunehmenden sittlichen Bildung ins Reich Gottes und zur Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, worin ihm dann

Recht und Gerechtigkeit über alles geht und die Lust zu sündigen immer mehr abnimmt und erstirbt.

1. Joh. 5, 3. Matth. 11, 30. Röm. 8, 2. 1. Tim. 1, 8.

§. 294.

Die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Sittenlehre und ihres Gesetzes bekundet sich im Gewissen eines Jeden. Es ist, als das Gewisseste, das Wissen des Gesetzes, der heilige und untrügliche Richter in uns über alle unsere Gesinnungen und Handlungen, das Göttliche in jedem Menschen, die Weise selbst, wie Gott als Geist in uns ist, die Stimme des göttlichen Geistes, der Punct, an welchen allein, in dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechts, anzuknüpfen ist, um es zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückzuführen. An das Gewissen, als sittliches Gefühl zunächst, wendet sich die Lehre Jesu Christi und läßt das Licht des klaren Gedankens, der bestimmten Erkenntniß und Ueberzeugung darin aufgehen, und je mehr man sie befolgt, soll man inne werden, daß diese Lehre von Gott sei.

Röm. 2, 14. 15. 14, 20 ff. 1. Cor. 6, 19. A. G. 24, 16. 1. Tim. 4, 2. 2. Cor. 1, 12. Röm. 8, 10. A. G. 23, 1. 24, 16. 2. Tim. 1, 3. Tit. 1, 15. Hebr. 9, 14. Joh. 16, 2. A. G. 10, 14. 1. Cor. 8, 7. 12. Joh. 7, 17.

§. 295.

Das priesterliche Amt begreift alles dasjenige in sich, was Jesus Christus geleistet hat, um die Versöhnung der Welt mit Gott zu stiften. Auch dieses Amt Christi schließt sich äußerlich an etwas Geschichtliches an, welches daher auch als Hinweisung darauf und als Vorbild des in Jesu Christo Zukünftigen in der h. Schrift betrachtet wird. Wie nämlich der Hohepriester im A. B.

jährlich einmal ins Allerheiligste ging, um die Sünde des Volks zu tilgen und es zu versöhnen mit Gott, Opfer überhaupt unter Juden und Heiden gebräuchlich, auf der nur verdunkelten, nur verkannten Wahrheit beruhten, daß das Irdische, und sei es auch das Liebste und Beste, Gott geweiht werden müsse, so vollbrachte Christus ein= für allemal die Sühnung der Welt mit Gott, indem er sich selbst darbrachte als das reinste und heiligste Opfer, wodurch denn auch, nachdem das vollkommenste und eigentlichste Opfer geschehen war, die Idee des Opfers sich selbst erreicht und sich im Leben eines Menschen vollbracht und verwirklicht hatte, zugleich alle anderen, sinnlichen, unwahren Opfer für immer abgeschafft wurden.

Röm. 5, 11. Hebr. 9, 11. 12. 6, 20. 7. 17. 21. 5, 1. 2. Cor. 5, 19—21. Ephes. 5, 2. Ebr. 10, 14. 1. Cor. 5, 7.

§. 296.

Geht man zunächst in Betrachtung des Versöhnungstodes Christi auf einen allgemeinen Standpunct über, so entdeckt sich in allen Religionen oder in der Religion auf allen Stufen eine ähnliche Nothwendigkeit, welches denn einen Jeden wohl überzeugen kann, daß in der christlichen Religion das nur in seiner höchsten Wahrheit und Wirklichkeit sich vollbringt, worauf in allen andern nur schwach und entfernt hingedeutet ist, und die Idee eines Versöhnungstodes aller Religion überhaupt wesentlich angehört. Den Inhalt der Idee, daß Gott selbst in die Leiden der Endlichkeit und in die tiefste Entäußerung eingeht und zeigt, daß der Schmerz dieses Kampfes ein Moment in der Geschichte des Geistes selber sei, haben viele der alten Religionen, in welcher Weise es sei, zur Anschauung ge=

bracht, so der Adonis- und Osiris-Cultus, der Mithrasdienst u. s. f. Was aber in den Naturreligionen sich noch im unmittelbaren Naturproceß vollbringt, ist schon im A. B. in den Geist gelegt und in dem Verhältniß Jehovahs zu seinem Volk und Knecht, dargestellt. Es sind die Anschauungen des leidenden und sterbenden Messias, an welche schon der Täufer Johannes anknüpft und worauf Christus auch selbst sich beruft.

Jes. 1, 11. Joh. 1, 29. 36.

§. 297.

Gleichwohl ist die Nothwendigkeit der Versöhnung, welche zuerst zu betrachten ist, nicht aus geschichtlichen Notizen allein oder an und für sich, sondern vielmehr einerseits aus dem innern Widerspruch der Welt mit Gott, worein sie selbst sich gestürzt, andererseits aus der Idee Gottes, als der unendlichen, allen Widerspruch tilgenden Liebe zu begreifen. Jene Entzweiung der Welt mit Gott ist nicht blos als allgemeine Thatsache des Bewußtseyns anzuerkennen, sondern vielmehr als die Natur des erwachenden Bewußtseyns selbst, in und mit welchem Erwachen nicht das Gute, nicht die Liebe Gottes und des Nächsten, sondern das Böse, die Selbstsucht zur Existenz kommt. Es ist der natürliche Hang zum Verbotenen, worin in allen Gemüthern der Abfall der Welt von Gott beginnt, der in den wirklichen Sünden nur sich vollendet. Als Erbsünde und wirkliche Sünde ist die Entzweiung der Welt mit Gott als die allgemeine That, als das Verderben des Menschengeschlechts gesetzt, und ist der Mensch mit Gott, so ist er auch mit sich und der Welt entzweit, in dem allen aber die Nothwendigkeit der Rückkehr zu Gott unmittelbar enthalten.

§. 298.

Vermittelt aber ist jene Abkehr, wie diese Rückkehr zunächst durch das eigne Thun eines Jeden, wie es ein selbstsüchtiges, gottwidriges, gottentfremdetes ist, nicht minder durch das daraus unmittelbar sich entwickelnde Leiden, wie denn darin besonders das Böse sich als Schuld, als zerstörend, vernichtend, als Hemmung und Untergang alles Lebens zeigt, endlich durch die Strafe, wie sie ein Leiden ist, worin das Thun sich aufhebt und als Schuld zu büßen ist. Die Strafe aber, die allem Bösen, es sei in welcher Weise, auf dem Fuße folgt, hat dieses Große und unendlich Merkwürdige an ihr, daß sie, obwohl ein Uebel für den Menschen und dessen Uebelthat, doch nicht nur ein gerechtes Verhängniß, sondern auch eine Wohlthat Gottes ist, bezweckend, den Sünder wiederum mit dem Gesetz zu versöhnen und ihn aller Schuld zu entledigen, ihn zu entsündigen und zu entschuldigen.

§. 299.

Wenn in dem Thun und Leiden das Böse noch als solches fortwirken kann, in der Strafe kommt es doch als unrecht und schlecht zum Bewußtseyn; sie hat auch einen göttlichen Inhalt und Zweck und läßt den Menschen den unendlichen Mangel fühlen, worin er sich befindet. Dieß Gefühl des Mangels ist das Bedürfniß, allgemeiner genommen im Verhältniß der Welt zu Gott Gefühl des Misverhältnisses der Welt zu Gott, Bedürfniß einer Versöhnung mit Gott. An diesem Bedürfniß oder daran, daß es in der Welt zum Gefühl des unendlichen Mangels und Misverhältnisses kommt, hat Gott in gleicher Weise Antheil, als der Mensch. Es ist das Zeichen,

daß das herrschende Verderben noch nicht alles verdorben und verwüstet hat, wenn der Mensch der göttlichen Anregung soweit nachgiebt, auch mit Bezug auf sich selbst zu erkennen, daß das allgemeine Verhältniß der Welt zu Gott sich verkehrt habe und die Nothwendigkeit einer Versöhnung mit Gott vorhanden sei.

§. 300.

Die Welt ist die durch eigene That von Gott getrennte, aber hiemit zugleich die durch Gott verstoßene. In dieser Strafe zeigt sich die Gerechtigkeit Gottes. Er kann sie darin und darum, daß sie sich in den Widerspruch mit ihm und seinem heiligen Willen gesetzt hat, um ihrer Sünde willen, nicht lieben. Sie muß vielmehr daran und darin zu Grunde gehen, wenn keine Rettung ist aus dem Verderben. Wird an Gott wirklich als an die Gerechtigkeit geglaubt, so kann es nicht anders seyn. Unzählige sind so die durch die eigene That und Gottes Gerechtigkeit ewig verlorenen. Aber Gott ist nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die Liebe, nicht nur die das Böse bestrafende, sondern es auch vergebende und den Zwiespalt zwischen der Welt und sich vernichtende, vertilgende Macht. So gewiß daher einerseits Gott der gerechte und versöhnliche ist, andererseits die Welt in der Abkehr von Gott auf dem Wege des Verderbens und Unterganges, so gewiß kann es hiebei nicht bleiben; es muß eine Versöhnung seyn.

Tit. 2, 14. 1. Petri 1, 18. Matth. 20, 28. 10, 45. Röm. 3, 24. Ephes. 1, 7. 1. Cor. 1, 30. Luc. 15, 2—10. 2. Petri 3, 9.

§. 301.

Die andere Frage ist die nach der Möglichkeit;

aber es setzet sich in der Beantwortung derselben nur das über die Nothwendigkeit der Versöhnung Gesagte fort. Wenn es in der Abkehr zur Umkehr und so zur Rückkehr der Welt zu Gott kommen soll, so kann die Bewegung nur von Seiten Gottes ausgehen. Das die Welt von Gott Trennende und Entfernende kann so wenig, als das dadurch von Gott Getrennte und Entfernte das sie mit Gott Einigende und Versöhnende seyn. Der Mensch kann die Versöhnung nicht stiften, nicht sein eigener oder der Welt Versöhner seyn. Vielmehr nur an das in dem Menschen Göttliche, an das in dem Verdorbenen unverdorben Gebliebene kann allein die Versöhnung anknüpfen. Das Göttliche der Welt aber ist die Bestimmung derselben und sie hängt der Welt noch nach mitten in ihr Verderben; es ist die Bestimmung zur Gemeinschaft und Einheit mit Gott. Das Göttliche erweiset sich ferner schon in dem Bedürfniß, noch mehr im Glauben an die Versöhnung, welches der Glaube ist nicht nur an die Gerechtigkeit, sondern auch an die ewige Güte und Liebe Gottes, der Glaube an Gott als den ewig versöhnenden oder an die Versöhnung, durch ihn in ewiger Weise gestiftet und darum auch vor dem Christenthum schon mehr oder weniger Gegenstand des Glaubens der Welt. Dieß zeigt sich aufs deutlichste in dem Glauben an die Nothwendigkeit des Opfers bei den Heiden, in Israel zugleich in dem Glauben an den künftigen Erretter und Friedestifter. Diese göttliche Bewegung der Welt ist der entfernte Anfang der Versöhnung selbst; ohne sie ist sie unmöglich.

Exod. 5, 3. Levit. 15, 31. 5, 11—13. Num. 19, 13—20.

§. 302.

Aber dieser Glaube, von aller Religion unzertrennlich, ist nicht gerichtet auf einen Menschen, der ein Sünder wäre, wie jeder andere, sondern ist der Glaube an die göttliche versöhnende Liebe selbst, an die Versöhnung, wie sie das Wesen Gottes selbst ist; es ist der Glaube an Gott, wie er nicht nur der Allgenugsame, sich genug seyende, sondern auch der sich selbst genug-thuende ist. Die Versöhnung ist Genugthuung (Satisfactio); in ihr thut Gott sich selbst, wie er die ewige Gerechtigkeit und Liebe ist, genug und in dieser Genugthuung ist nicht nur schon der geschichtliche Verlauf der Versöhnung durch alle Zeiten und Religionen, sondern auch die Veranstaltung derselben in bestimmter Zeit und Vollendung als Werk der Gnade begründet. Die Selbstgenugthuung ist die Erklärung Gottes, daß er nicht aufgehört habe, die Gerechtigkeit, die Liebe und durch beides der versöhnende zu seyn. Eben so wenig aber hat er angefangen, der Versöhner zu seyn, so wenig als er angefangen hat, der Schöpfer und Erhalter der Welt zu seyn. Ist damit nothwendig zugleich an eine Welt gedacht, so muß es nicht gerade diese seyn, und so ist damit nur gesagt, Gott hat nicht angefangen, die ewige Liebe zu seyn, denn er ist sie selbst.

§. 303.

Die Versöhnung der Welt mit Gott kann aber auch nicht so geschehen, daß Gott nur jenseits der Welt und die Versöhnung diesseits allein im Bedürfniß und Glauben daran ist; so ist sie zunächst nur die nothwendige, zukünftige. Dieser Glaube, als Hoffnung und Zuversicht, zeigt vielmehr unmittelbar an ihm selbst, daß sie noch nicht die

wahrhaft wirkliche ist; doch sind, nach der Schrift, auch schon durch diesen Glauben allein an das Zukünftige, Viele im A. B. versöhnt, gerecht und selig geworden. Die wirkliche, vollständige Versöhnung ist sie nur, wenn Gott sie nicht nur in sich, sondern auch in der Welt vollzieht, er in ihr selbst einen Standpunct nimmt, um von da aus die Welt zu erlösen, er als ein Mensch die Versöhnung übernimmt und er als dieser Mensch darin der Stellvertreter der Welt und so der sich selbst genugthuende ist (Satisfactio vicaria). Die wirkliche Versöhnung der Welt mit Gott hat die Menschwerdung Gottes zu ihrer nothwendigen Voraussetzung. Dieser Mensch ist alsdann, wie Gott, die Versöhnung selbst schon und an sich; in ihm zuerst ist die Welt aus allem Widerspruch gegen Gott heraus, menschliche und göttliche Natur eins. In seiner Erscheinung ist die göttliche, versöhnende Liebe selbst menschlich geworden und er allein kann auch der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge leisten. Er kommt, er leidet und stirbt auch nicht, damit er erst der Versöhner, sondern nur damit die Welt vollkommen versöhnt würde. Er als der Sohn Gottes und Princip der Menschheit ist der Versöhner schon an und für sich.

Jes. 53, 4. 5. Ps. 22, 40. 2. Petri 2, 24. Ephes. 2, 16. 5, 2. Röm. 8, 32. 1. Tim. 2, 6. 1. Joh. 1, 7. Hebr. 1, 3. 2, 9. Röm. 5, 19. Col. 1, 14. 20. Apocal. 12, 11.

§. 304.

Die Wirklichkeit der vollkommenen Versöhnung hebt darin an, daß die Trennung Gottes und der Welt, die auf der Seite der Welt zum Widerspruch, zur Feindschaft gegen Gott geworden war, nicht nur in Christo auf-

gehoben ist, sondern auch die Einheit Gottes und des Menschen sich in seiner Person bewegt und sich durch ihn, als den Mittler, vermittelt. In diesem seinem Mittleramt ist begründet zunächst sein unendliches Thun, womit er der göttlichen Gerechtigkeit und Forderung an die Welt vollkommen Genüge leistet. Er, in allen seinen Gesinnungen und Thaten nicht sich auf sich, auf seine Familie und seine Nation, sondern auf die Menschheit sich beziehend und nur für sie thätig, der Mensch in der unbeschränktesten Freiheit und Allgemeinheit, aber sich ebenso frei auch bedingen lassend und in allen Irrthum und Widerspruch sich einlassend, zu allem Schmerz der Arbeit sich selbst erniedrigend, in allem seinem Thun nicht nur der sündenlose, sondern auch den Willen seines Vaters vollkommen erfüllend — er ist der wirkliche Versöhner. Denn seine unendliche Liebe und Thätigkeit ist nicht nur frei von jeder Spur des Selbstsüchtigen, nicht bedingt durch seine Selbstliebe oder fremde Gegenliebe, sondern indem er so rein und heilig die Welt in sich trägt und darstellt, ist dieses sein Thun eben damit zugleich Tilgung alles Selbstsüchtigen an dem Thun der Welt, Befreiung der Welt von aller Sünde und Missethat, Aufhebung des unendlichen Misverhältnisses der Welt zu Gott, Erhebung der Welt in das unendliche Wohlgefallen Gottes. Es ist unter allen Menschen Einer vorhanden, der das Gesetz Gottes vollkommen erfüllet hat.

§. 305.

Des Thuns Bewährung ist das Leiden des Versöhners. Es ist durch die Selbstsucht der Welt herbeigeführt, von dieser Seite her an ihn gebracht als Strafe; der größeste Wohlthäter wird als der größeste Uebelthäter bestraft.

Seine wahre Tiefe hat dieß Leiden als geistiges; nur so ist es nicht blos passives, sondern zugleich actives; als körperliches Leiden ist es nur die Erscheinung von jenem. Das Versöhnende darin ist nichts Sinnliches, sondern die ebenso freie, als nothwendige Versenkung des Geistes in den tiefsten Schmerz, die Hingabe selbst des Lebens an den Tod. Auch darin nun verhält sich der Versöhnende stellvertretend: denn wer absolut unschuldig leidet und stirbt, der leidet und stirbt auch nur für andere. Der weiseste und heiligste aller Menschen übernimmt, was die Welt zu leisten hatte, die Strafe für die Sünden der Welt, und bringt die Welt in sich Gott, seinem Vater im Himmel, als ein reines und unbeflecktes Opfer dar. Nur durch das höchste Opfer ist das höchste Gut zu erlangen. Nur durch ein solches Opfer ist der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Genüge geleistet, die Nothwendigkeit aber dieser Veranstaltung und Versöhnung ist einzig das Werk der göttlichen Liebe, daher auch die Gerechtigkeit Gottes hier nicht als Rache, Zorn, Haß und dergl. zu fassen ist. Die Sünde der Welt ist, wie es nothwendig war, gebüßt, Vergebung der Sünde erworben durch Christi Tod, die Welt versöhnt mit Gott durch diese That, welches das Leiden und Sterben des Gottmenschen ist.

§. 306.

Was Jesus Christus als Versöhner der Welt gethan und gelitten hat, wird alles in der Schrift in dem Einen Gedanken des **Gehorsams** zusammengefaßt. Er ist das wahrhaft Versöhnende und hat an ihm selbst die beiden Bestimmungen des Thuns und Leidens. Er wird daher in der Kirchenlehre als thuender und leidender Gehorsam

dargestellt. Ferner ist in dem Gehorsam ebensosehr das Müssen oder die Nothwendigkeit, als das Wollen oder die Freiheit ausgedrückt, ebensosehr der Wille des Vaters, als der Wille des Sohnes und die unendliche Einheit beider: dieß, daß durchaus kein Unterschied ist zwischen dem Willen des Vaters im Himmel und dem Willen des Sohnes auf Erden, ist die Versöhnung der Welt, und die Wirklichkeit oder Vollbringung derselben zeigt sich in dem göttlich-menschlichen Thun und Leiden Christi aus reinem Gehorsam. Sein Tod ist nicht das Thun oder Leiden des blos natürlichen Sterbens mehr, sondern ein geistiges Thun und Leiden; es ist auch sein Tod nicht an und für sich verdienstlich, sondern weil er der Tod des Versöhners, der Versöhnende aber ist dieser Sterbende, weil er der unendlich gehorchende ist. Indem so die göttliche Liebe selbst eine menschliche und als diese zum Gehorsam geworden, ist mittelst desselben die Welt in den Frieden mit Gott zurückgekehrt, der äußerste Gegensatz und Widerspruch mittelst des Eingehens des Versöhners in denselben aufgehoben, indem er sich auch darin, auch in der tiefsten Bewegung durch denselben hindurch sich selbst absolut gleich verhält.

Phil. 2, 8. 3, 9. Hebr. 5, 8. 9, 14. 10, 7—9. Joh. 6, 38. Röm. 5, 19. Gal. 4, 4. 5. Matth. 5, 17. 20, 28.

§. 307.

Durch den Glauben an die vollbrachte Versöhnung kommt sie dann auch auf die Seite der Welt herüber, so, daß ein Jeder, wenn er nur will, sich als den durch Christum mit Gott Versöhnten wissen kann. Dieser Glaube an die Versöhnung ist ein anderer, als der in der vorchristlichen Zeit; er ist vielmehr Glaube an den Versöhner

oder an die geschehene Versöhnung; durch Christum erst hat die Idee der Versöhnung sich durch alle Momente ihres Begriffes realisirt und sich so selbst erreicht, daß die an und für sich seyende Versöhnung auch in der Zeit vollbracht und offenbar geworden ist. Seit dieser Zeit ist ohne Glauben an die wirklich geschehene Versöhnung der Welt mit Gott keines Menschen Versöhnung mit Gott möglich und sie selbst so gut, wie gar nicht geschehen. Am unvereinbarsten mit dem Evangelium ist die Meinung, auch ohne die Versöhnung der Welt mit Gott sei Vergebung der Sünden, Rechtfertigung vor Gott und wahre Besserung möglich. Denn dieß gilt nicht einmal von der Zeit vor Christo. Ehe und bevor der Mensch wieder das Gute thun kann, muß er erst in ein solches Verhältniß kommen zu Gott, daß ihm das Böse, das er gethan, dazu nicht mehr im Wege stehe und ein Hinderniß seiner Beruhigung und Seligkeit werde, in ein solches Verhältniß zu Gott, daß er das Gute erst überhaupt wieder zu lieben anfangen kann. Aber es giebt eine Eitelkeit im Leben und Wissen, welche das wahre Bedürfniß der Menschheit verkennt, das Christenthum nur als Lehranstalt und nicht auch als diese die Welt mit Gott versöhnende That kennt, eine Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit im Planmachen und Versuchen anderer Mittel und Wege, eine Lust an eigenen Inventionen und Experimenten und eine Neigung, davon alles Heil der Welt zu erwarten und darauf alles Vertrauen zu stellen, wodurch es dem Menschen äußerst erschwert ist, sich auf sich selbst und sein tiefstes Bedürfniß einfach und klar zu besinnen.

Röm. 5, 9—10. Hebr. 10, 26. 12, 2. Gal. 2, 21. Tit. 3,

5. 6. 1. Joh. 2, 1. 2. 3. 1. Cor. 1, 30. Marc. 8, 34. Luc. 14, 27.

§. 308.

Ist es nach dieser Seite hin allerdings ein fremdes Verdienst, welches sich in der Versöhnung der Welt mit Gott interponirt, indem der Versöhner leistet, was sie zu leisten hatte, aber nicht vermochte, so ist es doch eben der wahre Glaube, der auch noch diese Fremdheit aufhebt, indem er den Glaubenden mit dem, an den er glaubt, identificirt. Dieß ist der Begriff der Zurechnung des Verdienstes Christi, welche mittelst des Glaubens geschieht, und liegt auch wesentlich schon in jenem Moment des Begriffs der Versöhnung, welchem zufolge sie Stellvertretung ist. Es hat der Versöhner Jesus Christus in seiner Person die Welt Gott geweihet, sie ihm zum Opfer gebracht. Läßt er sie nun in dieser Weise Theil nehmen an seinem Verdienst, so, daß es ihr als ihr eigenes zugerechnet werden kann, verleihet Gott einem Jeden so um Christi willen d. h. zugleich um dieses wahren Glaubens willen an ihn, Vergebung der Sünde und ewiges Leben, so kann das gar nicht geschehen, ohne daß auch der Christ einen Theil der Leiden Christi übernehme und überhaupt ihm in seinem Gehorsam nachfolge. Daß aber Christi Verdienst uns so zu gut kommt, ist nicht unser Verdienst oder Folge unseres Gehorsams, sondern das Werk der freien Gnade Gottes, die es also gewollt und eingerichtet, an Christi Verdienst allein das Heil der Welt geknüpft hat.

1. Joh. 3, 3. 1. Petri 2, 21. Hebr. 12, 2. 1. Cor. 1, 17. 8, 3. Gal. 4, 9. 6, 14. Phil. 3, 18. A. G. 20, 18. 2, 3. 8. 4,

12. 43, 38. 2. Cor. 5, 14. Röm. 3, 21—28. 4, 25. 8, 15. 5, 14—10. Joh. 14, 23. 1. Theß. 1, 10.

§. 309.

Mittelst des Versöhnungstodes Christi ist die Welt dahin gekommen, im Glauben daran das Bewußtseyn zu haben, daß dem durch ihn mit Gott Versöhnten weder die begangene Sünde, noch das drückendste Leiden und selbst der Tod kein Hinderniß mehr seiner Seligkeit sei. Weil aber in keinem Menschen oder Zeitpunct dieser Glaube an die Versöhnung vollendet und seinem Gegenstande ganz angemessen ist, Vielen der Glaube noch gänzlich fehlt, bei Vielen der Glaube schwach, verkehrt, unlauter ist, so ist in keiner Zeit die Versöhnung mit Gott auch auf der Seite der Welt vollendet, in dieser Hinsicht noch nicht vollbracht. An sich ist Christus für Alle gestorben; er hat sie Alle mit Gott versöhnt; an sich heißt aber nur: dieß ist der Weg zum Leben und Seligseyn, die Möglichkeit und Bedingung der Versöhnung Aller; dieser unendliche, versöhnende Gehorsam ist ein Verdienst um die ganze Welt. Aber nicht auch ist ebenso die Versöhnung bereits überall ein- und durchgedrungen, diese Vollendung vielmehr, in keiner Zeit schon vollständig erreicht, das unendliche Werk des Geistes oder Christi in seinem königlichen Amt.

2. Cor. 5, 17. 18. 19. 20. 1. Cor. 1, 30. Matth. 16, 24.

§. 310.

Das königliche Amt übt Jesus Christus in seiner zur Rechten des Vaters erhöhten Menschheit aus, und es ist nothwendig, daran zu glauben, weil er nicht blos eine zeitliche und vorübergehende, sondern zugleich eine ewige Erlösung vollzogen. Diese unendliche That der Welter-

lösung durch Lehre und Leben Christi und in diesem besonders sowohl durch sein Thun, als durch sein Leiden und Sterben, greift in alle Vorzeit und Zukunft hinüber und umfasset und beherrschet alle Zeiten. Auch diese Vorstellung von Christo als König schließt sich zunächst an eine mit der Idee des Messias verbundene Nationalvorstellung an, nach welcher die Juden in demselben zugleich einen König erwarteten, und je sinnlicher die Denkart der Menschen überhaupt war, desto mehr wurde diese Erwartung auf irdische und leibliche Dinge, je reiner und geläuterter, um so mehr auf geistige und ewige Güter bezogen. Hat er nun sein Propheten- und Priester-Amt auf Erden in bestimmter geschichtlicher Weise vollzogen, so ist man dagegen mit seinem königlichen Amt schon ganz in der Welt des Geistes: aber eben dieses zeiget zugleich, in welcher Weise er auch schon früher wahrhaft Prophet und Priester war. In dem königlichen Amt gehen die beiden anderen Aemter aus ihrer Volksthümlichkeit in die Geistigkeit, aus ihrer Zeitlichkeit in die Ewigkeit über.

Jes. 45, 17. Hebr. 9, 18. A. G. 3, 18. 2, 33—36. Ps. 2, 8. 24, 7. Ps. 89. 19. Jes. 33, 17. Jerem. 23, 5. 6. Zach. 9, 9. Jerem. 33, 15. Hos. 3, 5. Matth. 2, 2. 27, 11. 29. 37. 42. Luc. 19, 38. 23, 7. Joh. 6, 15. 18, 36. 39. 19, 14. 15. Apoc. 17, 14. 19, 16. Röm. 14, 9.

§. 311.

Dieß zeigt sich schon darin, daß Christus in keiner bestimmten Zeit auf Erden sein königlich Amt angetreten, sondern eben die Weishei tund Allmacht, welche dazu gehörte, in solcher Weise Prophet und Priester zu seyn, ihm zu Gebote stand, wie keinem andern Menschen; ja daß er diese Aemter, wie

kein anderer auszuüben vermochte, hat seinen Grund in seinem königlichen Amt; es lag also dieses selbst jenen zu Grunde, obgleich als solches noch verborgen, doch noch vor seinem Ende, am meisten in seiner Auferstehung offenbar geworden: daß die Macht, die wahre Religion und die wirkliche Versöhnung der Welt zu stiften, die Macht Gottes selbst in seiner Menschheit sei, ist durch das königliche Amt Christi ausgesagt und die ewige Gültigkeit dieses Verdienstes dadurch angezeigt. Und wie Gott in seiner Offenbarung oder als Sohn auch vor seiner vollkommenen Erscheinung auf Erden unablässig in allen Zeiten und Völkern wirkte zu den Zwecken des Wahren und Guten, so gehört nach dieser seiner Erscheinung und Erniedrigung das königliche Amt Christi nur dem Stande seiner Erhöhung an und hat die Bedeutung, die ewige Ausübung seines Propheten- und Priester-Amtes zu seyn.

§. 312.

Es besteht demnach das königliche Amt Jesu Christi wesentlich darin, daß er seiner so theuer erkauften Gemeinde ewig Prophet und Priester ist, insonderheit aber darin, daß er es derselben nie fehlen läßt an Propheten und Priestern, das ist, an solchen, welche in seinem Geist das Wort Gottes recht erkennen und lehren und sich selbst Gott weihen, indem sie der Welt entsagen und absterben. Dieses alles aber kann keiner, er sei denn zugleich durch ihn gelehrt und erleuchtet (θεοδιδακτος, ein Gottgelehrter 1. Theſſ. 4, 9.) und durch ihn geweiht und geheilgt (ανθρωπος του θεου, ein Gottesmensch 1. Tim. 6, 11.). Denn daß dieses geschehen kann und geschieht, ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht, Zeit und Volk, darin erweiset Jesus Christus, als ewiger Erlöser, seine göttlich-mensch-

liche Macht und Herrschaft über alle Gemüther, und das ist allein begreiflich aus der Macht und Wirksamkeit jenes göttlichen Princips, welches die menschliche Natur immerdar über sich selbst erhebt.

Ephes. 1, 19—23. Ps. 110, 4. Hebr. 5, 5. 6. 7, 4. 17. 8, 1—13. Exod. 19, 6. 1. Petri 2, 9. 1. Cor. 7, 22. 8, 6.

§. 313.

In der h. Schrift wird oft das ganze Verdienst Jesu Christi in die Stiftung dieses seines Reiches auf Erden gesetzt, welches auch das Reich Gottes heißt und das Himmelreich. Wie dieses, welches in und mit ihm gekommen, nicht so gedacht wird, als habe es erst in jener bestimmten Zeit absolut angefangen, sondern nur gesagt wird, herangekommen sey es und näher gekommen, als jemals, so konnte es auch nicht einen so bestimmten, zeitlichen Anfang gewinnen auf Erden oder gestiftet werden durch ihn, ohne sich zu überliefern auf alle folgende Zeiten und durch ihn, als dessen König und Herrn, immerdar erhalten zu werden. Nur, weil und sofern Er, kraft seines Geistes, beständig in ihr ist, stellet die Gemeinde der Gläubigen sich als seine heilige Kirche und vollkommen dar; unvollkommen hingegen ist jederzeit nur das Leben der Menschen in ihr, doch soll ihr Leben in allen Beziehungen ein Nachbild seines heiligen Vorbildes seyn, und wie könnten sie seine Gerechtigkeit und seinen Gehorsam wirklich im wahren, lebendigen Glauben in sich aufgenommen haben, ohne seine Gerechtigkeit und seinen Gehorsam auch in ihren Gesinnungen und Handlungen, in ihren Gedanken, Worten und Werken auszuprägen und nachzubilden.

Ps. 145, 13. Marc. 1, 15. Luc. 10, 9. 11. 21, 31. Matth. 3, 2. 28, 20. Apoc. 17, 14. Col. 1, 18.

Dritter Theil.

Von Gott, dem Geist.

Erster Abschnitt.

Von dem Wesen und Wirken des heiligen Geistes.

§. 314.

Noch ehe unser Heiland Jesus Christus diese Welt verließ, verhieß er seinen Jüngern, er werde ihnen seinen Geist hinterlassen, der ihnen als sein Vertreter beistehen werde und in und mit welchem er selbst bei ihnen bleiben wolle bis an das Ende der Tage. Dieser Geist ergoß sich auch wirklich am Tage der Pfingsten mit großer Kraft und Herrlichkeit über die ersten Gläubigen. Kraft dieses seines Geistes nun führet Jesus Christus seitdem ein beständig Leben auf Erden in der Gemeinde der Seinigen. Bevor jedoch die Wirksamkeit dieses seines beständigen Daseyns und der dadurch bewirkte Zustand der Welt erkannt werden kann, muß, welch ein Geist das sei und in welchem Verhältniß er stehe zu Gott, als Vater und Sohn, eingesehen werden; d. h. bevor man wissen kann, was der Geist Gottes im Menschen sei und wirke, muß man wissen, was der Geist Gottes in Gott sei: denn eben davon hängt alles

Große und Trostreiche und die göttliche Kraft seiner Wirkungen selber ab, wie auch das Vertrauen, welches wir zu ihm fassen können. Der dritte Artikel des Glaubensbekenntnisses vom heiligen Geist ist der Standpunct aller wahren Erkenntniß Gottes, derjenige, von welchem aus auch der erste und zweite erst zum Glauben und Anerkennen ihrer Wahrheit gelangen.

Joh. 7, 39. 14, 16. 15, 26. Matth. 10, 20. A. G. 2. Tit. 3, 4 ff.

§. 315.

I. Dieß Wissen, daß Gott der Geist sei, liegt aller Religion, weil es allein die Wahrheit derselben ist, selbst ihr in ihrer Unwahrheit als Anbetung eines geistlosen Dinges oder der untersten Stufe der Naturreligion, wenigstens als trübe Ahnung zu Grunde. Ist solche Verehrung noch Frömmigkeit, so kommt sie aus Gott, dem Geist her, und kann diese Herkunft auch in keiner Gestalt selbst in der äußersten Rohheit nicht gänzlich verleugnen. In dem geschichtlichen Verlauf der Religion ist das Ende auch der Anfang gewesen. Der Aberglaube ist die Verwechselung des Geistigen mit dem Geistlosen, des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren; was er aber eigentlich will und beabsichtigt, ob er sich zwar vergreift, ist das Geistige und Unsichtbare. Der Glaube, daß Gott der Geist sei, ist das Grundelement aller Religion, und in ihr nur, als ihrer Substanz, subsistirt die menschliche Natur; das Wesentliche aller Religion ist diese Anerkenntniß Gottes, des Geistes, unter was immer für einer Form, Vorstellung, Bild, Symbol u. dgl.

§. 316.

Bis zu der Erkenntniß, daß Gott als Geist im Menschen sei und wirke und ihn mit sich begeistere, erhoben sich schon die geistig Gebildeten und Erleuchteten unter den Heiden. Bei Homer und Pindar kommen dergleichen Gedanken nicht selten vor; als ἔνθεοι haben nach Plato die Dichter ihre Werke hervorgebracht, als theopnevst wird Orpheus betrachtet. Darauf gründeten sich auch die alten Orakel, bevor sie ausarteten. Das Wirken Gottes, des Geistes im Menschen ist als ein persönliches, der göttliche Geist als persönlich subjectiv bestimmt. Höher erhebt sich der Gedanke Gottes, des Geistes, bei den Hebräern, und zwar schon zur Objectivität des Geistes; da ist er als Familiengeist, wie im patriarchalischen Zustande und als Nationalgeist, wie in der hebräischen Volksthümlichkeit erkannt; nicht schon an dem Familiengott, aber an ihm als Nationalgott ist getilgt alle Räumlichkeit, Natürlichkeit und Bildlichkeit; wer ihn sähe, müßte vergehen. Aber nichts Edles, Großes und Schönes kann geschehen ohne den göttlichen Geist und die Begeisterung durch ihn.

Lucret. II. p. 990. Seneca cap. 41. Cic. de nat. deor. II. 66. Lact. Inst. div. VI. 8 (aus Cic. de rep.) A. G. 17, 18. — Joel 2, 28. Jes. 44, 3. 2. Mos. 31, 3. 35, 31. Richt. 3, 10. 6, 34. Jes. 11, 1. 4. Mos. 24, 2. 1. Sam. 10, 6. 10. 19. 20. Jes. 9, 7.

§. 317.

Was aber allen vorchristlichen Religionen verborgen geblieben und worin Gott der Gott für alle Menschen und Völker ist, das ist die rein geistige Natur Gottes, seine Geistigkeit an und für sich und deren Offenbarung ist erst die christliche Religion. Diese Erkenntniß ist unmittelbar

enthalten in der von der Persönlichkeit Gottes, als Vaters und Sohnes, deren Einheit der Geist ist. Er ist der Geist des Vaters und Sohnes und Gott somit der Dreieinige. Man kann Gott nicht wahrhaft erkennen, ohne ihn zu erkennen als den, der da ungezeugt ist und in sich selber, oder der Vater, der als solcher nicht ist der Sohn, auch um Vater zu seyn, nie Sohn gewesen ist, wie unter Menschen der Fall ist. Man kann aber auch Gott nicht erkennen, ohne ihn zu erkennen als den, der von Ewigkeit her gezeugt ist und aus dem Wesen des Vaters, die reinste und vollkommenste Offenbarung des Vaters und doch nicht selbst Vater oder der Ungezeugte. Die Einheit beider aber in Gott oder dieß, daß das Wesen des Vaters auch das Wesen des Sohnes und in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen ihnen ist, bringt es mit sich, Vater in der Gottheit zu seyn nur als Geist, Sohn in der Gottheit zu seyn nur als Geist: was beide gemeinsam sind, ist er eigenthümlich; er ist der Geist Gottes, des Vaters und Sohnes.

Joh. 4, 24, 14, 26. 16, 13. 14. 15. 1. Tim. 2, 5. 1. Cor. 8, 6. 2. Cor. 13, 13. Matth. 10, 20. 28, 19. Röm. 1, 4.

§. 318.

Die Lehre von Gott, als dem Dreieinigen, ist selbst in der vorchristlichen Zeit nicht absolut dunkel und unerkannt gewesen, im Christenthum aber vollkommen offenbar geworden. Andeutungen und Spuren dieses Glaubens finden sich in allen Religionen, obwohl überall in solcher Weise, wodurch derselbe zugleich von der christlichen Vorstellung abweicht. Reiner und würdiger, als bei dem Volk findet sich die Idee der Trinität bei den Weisen des vorchristlichen Alterthums. Von jeher ist in der christlichen

Kirche die platonische Vorstellung von der göttlichen Trias in Betracht gekommen. Ein Geheimniß ist diese Lehre des Glaubens nur wie jede andere desselben. Es ist nicht schwer, einzusehen, daß Gott in sich selber seyend und aus sich selber seyend ein anderer ist, oder als Vater nicht der Sohn, als Sohn nicht der Vater ist; beide sind andere gegen einander. Daß dieser Unterschied aber im Wesen Gottes kein Unterschied sei, ist durch das Geistseyn Gottes bestimmt. Der Unterschied ist persönlich. Vater, Sohn und Geist sind als Personen bestimmt. Person ist Bewußtseyn und nicht mit Individuum zu verwechseln. In welchem Sinne aber von Personen im göttlichen Wesen die Rede ist, zeigt sich im Geistseyn Gottes; in der Liebe, welche der Geist ist, läßt schon unter Menschen die starre Persönlichkeit von sich los. So geht nun vollends das Eine göttliche Wesen durch das dreifach bestimmte Bewußtseyn Gottes hindurch, ist das eine und selbige in demselben. Drei Götter hat man nur, wenn man die Persönlichkeit abstract und unbeweglich fixirt; dieß ist aber gegen die christliche Lehre, nach welcher das eine göttliche Wesen nur ist in den drei Personen, ohne als ein viertes gar darüber hinauszutreten.

§. 319.

Ist Gott als Geist die Liebe, so ist sie nichts anders, als die Aufhebung des Unterschiedes; damit sie aber jene Aufhebung sei, hat sie den Unterschied nothwendig zu ihrer Voraussetzung. Liebe ist ein solches für sich seyn, welches nicht nur ebensosehr Seyn für den andern, sondern auch Seyn oder Leben in dem andern ist. Gott als Vater seyend für den Sohn, Gott als Sohn seyend für den Vater, sind sie als solche gegenseitig in einander, so ist die Bewegung

die reinste, vollkommenste Liebe, die Liebe, welche Gott selber ist als der Geist und deren schwaches Nachbild jede Liebe unter Menschen ist, welche als menschliche, ist sie wahrhaft, auch nur durch diese göttliche möglich ist.

§. 320.

Schon mittelst der Erkenntniß des göttlichen Wesens, als des wahren, ewigen und seligen (§. 185—187.), ist die christliche Religion die Erkenntniß Gottes, als des Dreieinigen; einen andern Gott, als den dreieinigen kann der Christ nicht haben. Die christliche Religion erkennet Gott vor allem im innern Verhältniß zu ihm selbst und legt allen Unterschied Gottes von sich in ihn selbst, weil dieses die Selbstunterscheidung Gottes ist. Im Heidenthum und Judenthum fällt der Unterschied außer Gott und ist eigentlich nur der Unterschied Gottes und der Welt. Jenem ist Gott das Seyn und es ist genommen als die Natur. Diesem ist Gott das Denken und es ist da genommen als das höchste Wesen. Die Religion des Geistes, welche weiß, daß Gott der Geist sei, ist die Erkenntniß der Wahrheit, daß in Gott Seyn und Denken Eins sei, und auch dieses ist ein Ausdruck der Idee der Trinität. Durch diese Lehre hat sich die christliche Religion zwar zum Polytheismus und Monotheismus in ein bestimmtes Verhältniß gestellt, aber zugleich von beiden vollkommen gereinigt, d. h. nur das Reine und Wahre davon in sich aufgenommen. Sie erklärt sich durch diese Lehre gegen allen und jeden Polytheismus, dem die Einheit Gottes fremd ist; sie erklärt sich aber auch gegen einen Monotheismus, der es zu keiner Unterscheidung in Gott kommen läßt oder der Gott nur als Eine Person bestimmt. Aus demselben Grunde ist

jedes Nichtglauben an die göttliche Dreieinigkeit ein Zurückfallen entweder ins Heidenthum oder Judenthum.

§. 321.

Das Wissen von Gott als dem Dreieinigen, ist allerdings schon im A. B., aber verborgen enthalten. Es ist da noch ein Geheimniß. Aber ebendeshalb ist der substanzielle Inhalt dem A. T. nicht fremd; was nur verborgen ist, das ist an sich vorhanden. Man kann nur sagen, so gewiß das A. T. auf göttlicher Offenbarung beruht, kann es nicht auch ohne diese Idee seyn. Die Bestimmung des A. B. ist vorzugsweise gewesen, die Einheit Gottes gegen die Vielgötterei zum Bewußtseyn zu bringen. Das Wissen von der Gnade Gottes, des Vaters, in Christo Jesu, dem Sohn Gottes, erschienen, ist der offenbare Geist des N. B. Aber aus einzelnen Stellen des N. T. kann wohl die Wahrheit, daß Gott der Vater, Sohn und Geist sei, aber nicht auch die entwickelte Lehre von der Dreieinigkeit entnommen werden. Die völlige Ausbildung dieser Lehre, welches die innere Bestimmung und Entwickelung aller in ihr selbst enthaltenen Bestimmungen war, ist erst auf Veranlassung des entstandenen Widerspruches gegen die Schriftlehre das Werk der christlichen Kirche gewesen, und ist nichts anderes, als der durch alle seine Momente hindurch geführte Begriff oder Beweis der Einheit Gottes in Vater, Sohn und Geist. Daß diese nicht drei Götter seyen, sondern das eine göttliche Wesen selber, noch auch nur einzelne Kräfte in Gott und nur Namen und Bezeichnungen des einen und selbigen Wesens oder von Menschen gemachte Vorstellungen, denen nichts entspricht in Gott (Personificationen), ist durch den Begriff und Ausdruck: Dreieinig-

keit (Trinität) ausgesagt: denn da sowohl der eine, als andere Irrthum entstand, so trat die Kirche hinzu und schützte durch nähere Bestimmungen die in der Schrift und dem Glaubensbekenntniß, obgleich nicht mit dem Ausdruck: Trinität, enthaltene Lehre gegen solche entstandene und sich stets erneuernde Misverständnisse.

Ps. 33. 1. Mos. 6, 24. Jes. 6, 3. Sabellianismus. Socinianismus.

§. 322.

Nicht zwar vorgeschrieben ist, wie weit es ein Jeder in der Erkenntniß dieser Lehre bringen soll, und jene wird immer verschieden seyn nach dem Maaß menschlicher Geisteskraft und Anstrengung. Die unendliche Tiefe dieser Lehre soll aber nicht den menschlichen Geist abschrecken von der Erkenntniß derselben, sondern ihn nur immer mehr reizen dazu; denn nicht um uns die Erkenntniß seiner zu erschweren, sondern sie uns zu erleichtern, hat Gott sich uns geoffenbart als Vater, Sohn und Geist. Doch hat das bloße Erkennen, wenn es ohne seinen sittlichen Zusammenhang zur leeren Grübelei wird, gar keinen Werth. Diese entsteht, wenn mit einem Denken, das nur in untergeordneten Dingen, im Sinnlichen und Nichtsinnlichen (dergleichen das Zählen ist), gilt und darauf anwendbar ist, diese durchaus übersinnliche, geistige Wahrheit durchschaut werden soll. Auch keine Vergleichung, nichts Endliches überhaupt vermag dieß unendliche Verhältniß Gottes zu sich selbst abzubilden oder zu illustriren; die Aehnlichkeit ist zugleich Unähnlichkeit. Aber im logischen Denken wenigstens hat es keine Schwierigkeit, die innere gegenseitige Einheit des Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen zu erken-

nen; sie sind zu unterscheiden und doch nicht außer einander. Denn ein bestimmtes Einzelnwesen ist jeder Mensch, irgend einem bestimmten Geschlecht, besonderen Volk gehört er an; was aber alle Menschen und Völker in sich vereinigt, ist die Menschheit. So unterscheiden wir auch den Leib, die Seele, den Geist des Menschen; doch ist der lebendige Mensch das Ganze in der Einheit desselben.

A. G. 7, 55. 1. Cor. 2, 10.

§. 323.

Sodann ist auch, wie wir über diese Lehre denken, entscheidend über unser Leben im christlichen Glauben. Wie kann mit herzlichem Vertrauen der Mensch an Gott einen Vater haben, und sich ihm ganz ergeben, der den Sohn nicht anerkennt, durch den allein wir den Zutritt haben zum Vater; wie kann man dessen, was Gott als Vater n seinem Sohn uns zugedacht und dieser in seiner Menschheit uns wirklich erworben hat, theilhaftig werden ohne den Geist Gottes, und wenn dieser ein anderer ist, als des Vaters und Sohnes Geist? Wie kann aber einer den Vater, Sohn und Geist anerkennen für das, was sie sind, und sie doch noch außer der Einheit der Gottheit stehen lassen, und etwa den, den er den Vater nennt, für Gott allein im eigentlichen Sinne halten, die beiden andern aber für Nebengötter und Untergötter oder nur für Kräfte und Namen Gottes? In jeder dieser Vorstellung verkehrt sich uns das Christenthum und beraubt man sich der eigentlichsten Wohlthaten desselben für das Leben und Handeln: denn darauf allein, daß dieses, als ein menschliches Leben, von einem wahrhaft göttlichen, nicht bloß so gedachten oder so genannten göttlichen Princip durchdrungen und in das göttliche

Leben aufgenommen werde und dadurch erst eine wahre Bedeutung, einen reellen Inhalt bekomme, ist es in allen Lehren des christlichen Glaubens abgesehen, und die Sicherheit, daß es geschehe oder nur möglich sei, giebt uns allein der Glaube an die Einheit Gottes, als Vater, Sohn und Geist.

Matth. 11, 27. Joh. 14, 23. 1. Cor. 3, 16. 6, 19. Ephes. 2, 18. Gal. 4, 6. Röm. 8, 9.

§. 324.

II. Ist in solcher Weise erkannt worden, was der Geist ist in Gott, welches eine unumgänglich metaphysische Erkenntniß ist, die zum Gegenstand hat Gott in seiner Dreieinigkeit, so kann denn auch das Praktische der Lehre hervortreten, welches das Thun und Wirken Gottes, als Geistes ist. Gottes des Vaters Proprietät ist das Ungezeugtseyn, des Sohnes Eigenthümlichkeit ist das Gezeugtseyn vom Vater. Des Geistes Proprietät ist das Ausgehen von beiden, welches zugleich das Uebergehen ist in das, was nicht Gott ist, in die Welt. Dieß vielmehr ist die Weise, wie Gott als Vater und Sohn ist in der Welt, daß er als Geist von Vater und Sohn in ihr ist und wirkt, worin denn zugleich die kirchliche Bestimmung enthalten ist, daß alle Werke nach außen (opera Dei ad extra) gemeinschaftliche Werke Gottes, des Dreieinigen sind. Durch diese Bestimmung kommt eine Festigkeit, ein Zusammenhang in die Erkenntniß, wodurch Alles unendlich übertroffen wird, was nur durch menschliche Gedanken ist.

§. 325.

Denn eben in diesem seinem ewigen Ausgehen von Gott und seinem beständigen Wirken in der Welt ist der Geist der Ueberbringer alles dessen, was in Gott ist,

an die Welt und die unendliche Macht selbst, deren Inhalt die Wahrheit und Heiligkeit ist, welche Gott selbst ist. Als diese Macht ist er der Geist der Wahrheit und Heiligkeit, der wahre und heilige Geist, ohne den nichts göttlich Wahres erkannt, nichts göttlich Gutes gethan werden kann. Bestimmter aber ist er das Princip der Mittheilung und Aneignung alles dessen, was der Mensch in seiner göttlichen Wahrheit und Heiligkeit, d. i. Jesus Christus in der Welt gelehrt, gethan und ihr erworben hat. Die Aneignung hat zu ihrem Inhalt und Zweck, daß in der Idee der göttlichen Menschwerdung oder nach dem Vorbilde Jesu Christi die menschliche Natur aller Menschen mit Gott vereiniget werde. Nur auf dem Wege dieses seines Geistes kann es geschehen, daß das in Jesu Christo und durch ihn erworbene Heil auch zu aller Menschen Zustand und Eigenthum werde. Es ist der Geist, der da macht, daß wir die Gnade Gottes, des Vaters, in seinem Sohn, Jesu Christo, erkennen, ergreifen und benutzen zu unserm Heil. Da aber dieß Alles, sowohl was Gott in Jesu Christo gethan, als auch kraft seines Geistes noch immer thut, eine Veranstaltung und ein Werk der Gnade ist, so wird er selbst als der Geist der Gnade, die ganze Reihe von Wirkungen und Gaben aber, die durch sein Daseyn und Wirken entstehen, als Gnadenwirkung und Gnadengabe begriffen.

Joh. 1, 16. Tit. 2, 11. 1. Cor. 15, 10. Ephes. 4, 7.

§. 326.

Allgemein und an Alle ergehend ist diese Gnade, welche die Berufung zu Christo ist und dem durch ihn erworbenen Heil. Wie es der Gedanke an Gott mit sich bringt, die Gnade der Berufung nicht auf Einzelne nur zu

beziehen, so ist es andererseits nur eine geschichtliche Wahrheit, eine Erfahrung, daß nicht Alle sich dieser Gnade bedienen zu ihrem Heil, und durch eigene Schuld verloren gehen, und darauf gründet sich der in der Schrift vorkommende Unterschied der Erwählten von den Nichterwählten; aber selbst in diesen könnte die göttliche Bestimmung zu etwas Besserem nur mit ihrem völligen Vergehen vergehen und erstreckt sich also selbst bis in ihre Verdammniß hinein. Wenn also Viele verloren gehen, so ist Gott allerdings nicht ohne Antheil daran; denn das Böse, durch ihre eigene Schuld bewirkt, ist das bestrafte nur, weil das göttliche Gesetz, weil die göttliche Gerechtigkeit seine Strafe ist. Und selbst die, welche der göttlichen Berufung folgen, werden und sind des göttlichen Geistes und seiner Gnade und hiedurch göttlicher Natur theilhaftig nur in irgend einem Maaß, und das Daseyn und Wirken des göttlichen Geistes erweiset sich stets in ihnen nur in Graden und Kräften.

1. Tim. 2, 4. A. G. 7, 51. Luc. 14, 16—24. Hebr. 6, 4. 5. 2. Petri 1, 14. Luc. 24, 49. Röm. 15, 13. 1. Cor. 12, 6. 2. Tim. 3, 5.

§. 327.

Durch die Lehre von der Gnadenwahl, ob der Rathschluß Gottes ein universaler oder particularer, ob er ein bedingter oder unbedingter sei, ist das Lutherische und Calvinische Bekenntniß im Streit und Widerspruch mit einander. Es ist sehr leicht und popular gewesen, sich an die eine oder andere Seite zu stellen; schwieriger ist und allein die Aufgabe der speculativen Theologie, den Widerspruch, in welchem die heilige Schrift nicht ist, aufzulösen. Darum aber muß man nur ja nicht denken, die Wahrheit

sei nur auf der einen, der Irrthum nur auf der andern Seite, sondern es ist die Wahrheit selbst, welche sich nach beiden Seiten und durch die nur einseitig fest gehaltenen Bestimmungen durch alle Momente des Begriffes hindurch zur Einheit und somit zur Auflösung des Widerspruches hinbewegte und durch den vorhergegangenen Streit selbst bewirkt hat, daß diese große Materie auf beiden Seiten mit tiefsinnigen Gedanken und Untersuchungen durchforscht und bereichert worden ist.

Ephes. 1, 5. 11. 2. Tim. 1, 9. Röm. 9, 11. 1. Petri 1, 2. A. G. 11, 29. — Matth. 4, 17. Ephes. 6, 10. Röm. 12, 1. 2. Tim. 2, 4—6. 2. Petri 3, 9. Marc. 16, 15. 16. Röm. 1, 16. A. G. 26, 18. — Röm. 8, 29. 30. Ephes. 2, 8. Röm. 9, 24. 30—32. 11, 1—11. Matth. 25, 34.

§. 328.

Ferner ist in allen Beziehungen das Wirken des heiligen Geistes in uns auch nur ein Wirken des Geistes auf den Geist. Von diesem unterscheidet die Schrift sehr streng, was sie in einem vielumfassenden Sinne das Fleisch nennet, das Irdische und Vergängliche. Es gehört dahin selbst das Denken des Menschen, die natürliche, sich selbst überlassene Vernunft, sofern sie nur Zeitliches und Irdisches denkt und ein dergleichen unangemessenes Denken auch im Uebersinnlichen und Ueberirdischen geltend macht. Nur an das Göttliche im Menschen, an den Geist des Menschen, den Gott in der Schöpfung nahm von seinem Geist, wendet sich Gottes Geist, und das ist die Aufgabe in dem ganzen Verhältniß des Menschen zu Gott, daß er in seinem Geist übereinstimme mit Gottes Geist, seine Gedanken einige mit Gottes Gedanken und in dieser Weise sein

Leben im Zeitlichen und Irdischen mit einem höhern, göttlichen Leben durchdringe und erfülle.

Joh. 3, 6. Joh. 6, 63. 1. Mos. 6, 3. 1. Cor. 15, 50. Matth. 16, 17. 1. Cor. 1, 26. 2. Cor. 4, 4. Ephes. 4, 18. 1. Cor. 6, 17.

§. 329.

Also auch nicht ohne uns wirket der göttliche Geist in uns, etwa wie in Maschinen, die, indem sie Alles durch andere sind, nichts sind durch sich selbst, sondern eben den Geist in uns, d. i. Gefühl, Verstand und Willen nimmt er in Anspruch. Wie Gott ursprünglich in seiner Offenbarung aller geistigen Thätigkeit und Willensbewegung Princip und Quelle ist in dem Menschen, so ist Gottes Geist noch immer oder beständig thätig in der Vernunft und Freiheit des Menschen. Vernunft und Freiheit sind göttliche Vermögen, sofern und weil sie an dem göttlichen Geist ihr Princip haben und sich in der Einheit und Uebereinstimmung erhalten mit ihm. Durch das Wirken der Gnade also bewirket der Geist Gottes das mögliche Wirken auf Seiten des menschlichen Geistes und fordert die Anstrengung der ihm von Gott geschenkten Kräfte, wie wenn die Gnade erklärte, daß der Mensch vernünftig und frei wird, zum Glauben und zur Liebe gelangt und durch beides selig wird, das solle nicht blos ihr, der Gnade Werk, sondern zugleich des Menschen That und Verdienst seyn. Die Einstimmung und Einwilligung in das, was Gottes Gnade für ihn gethan hat und beständig thut, ist des Menschen Verdienst, so wie daß er es daran fehlen läßt und der göttlichen Gnade widerstrebt, seine Schuld, und es wird beides also ihm zugerechnet. Es wenden sich deßhalb

auch alle Ermahnungen und Vorschriften Gottes in der Bibel an die Kraft und den Willen des Menschen, nur, daß er das Gute nicht so, wie das Böse, allein thut und ohne Gott.

Joh. 15, 5. 2. Cor. 12, 9. Ephes. 3, 20. Röm. 8, 14. 1. Cor. 2, 11. Joh. 14, 17. 16, 13. 2. Cor. 3, 11. 7. Ephes. 4, 30. Röm. 5, 5. A. G. 13, 46.

§. 330.

Wenn von Seiten des Menschen das Hinderniß wegfällt, welches der göttlichen Berufung sich in den Weg gestellt und er den göttlichen Gnadenruf in sich aufnimmt und ihm Gehör giebt, so kommt es zur Bekehrung des Menschen. Diese göttliche Thätigkeit mit allen einzelnen darin enthaltenen Momenten nimmt auch die menschliche Thätigkeit durchaus in Anspruch. Nur so kann der Mensch sich zu Gott bekehren, daß Gott ihn bekehrt. Aber auch nicht ohne oder gegen des Menschen Willen kann es geschehen, sondern eben nur den Willen will Gott bekehren. Es ist die Gnade des Geistes, welche sich thätig zeigt in den Veranlassungen, welche sie dem Menschen giebt, sich zu bekehren, in den geistlichen Erfahrungen, in den Schicksalen und Trübsalen des Lebens. Es ist die Thätigkeit des Menschen, daß er die ihm gewordenen Veranlassungen ergreift und annimmt, daß er die Bekehrung nicht aufschiebt, und die Möglichkeit dazu ist vorhanden unmittelbar darin, daß er auch in dem allgemeinen Verderben doch das verständige und wollende, in beider Beziehung das persönliche Wesen ist.

Phil. 1, 6. 2, 13. Jerem. 17, 14. 2. Cor. 3, 5. Joh. 3, 6. Jos. 2, 6. 7. Jes. 26, 16. 28, 19. 48, 10. Ps. 77, 4. Luc.

15, 13. Ps. 95, 8. Hebr. 3, 7. 4, 7. Ezech. 18, 23. 28. Maleach. 3, 7. A. G. 3, 19.

§. 331.

An ihn, als denkendes Wesen, an das Gefühl und den Verstand wendet sich daher zunächst die bekehrende Gnade. Mag natürliche Vernunft noch so klug und weise seyn in allen irdischen und zeitlichen Dingen, in Allem, was nicht unmittelbar Beziehung hat auf die Seligkeit, so ist sie doch für das Ewige und Göttliche blind von Natur, d. h. nach dem Fall, und wird hellsehend darin allein durch den Geist der Gnade, dadurch, daß er sie erleuchtet und der menschliche Geist dieß göttliche Licht in sich aufnimmt, Gott vernimmt, d. i. wahrhaft vernünftig wird. Diese göttliche Erleuchtung, an uns kommend in den Wahrheiten des Heils und der Unterweisung darin und von innen heraus zugleich wirksam, vertreibt die natürliche Finsterniß, die greuliche Unwissenheit, darin der Mensch jetzt geboren wird, und macht ihn fähig zu aller Erkenntniß Gottes und seines Worts.

Jac. 1, 17. 1. Tim. 6, 16. Joh. 1, 5. 2. Cor. 4, 4. 6. Ephes. 4, 17—19. 5, 14. 1, 18. 3, 9. Col. 1, 12. A. G. 26, 18. Ephes. 5, 8. Joh. 14, 26. Luc. 12, 12. Joh. 6, 44. 14, 26. Matth. 11, 27. Col. 2, 2.

§. 332.

Eben so wenig, als er die Wahrheit erkennet, liebt der Mensch nach dem Fall und von Natur das Gute: denn durch das Böse getrennt von Gott kann er zwar wohl in allen Dingen, welche nicht seine Seligkeit angehen, mit seinem Willen thätig seyn und die Gerechtigkeit, die vor Menschen gilt, üben, aber das Gute, welches in allen Ge-

stalten göttlich ist, so wenig thun, daß er es auch nicht einmal begehren kann. Um dieses unendliche Misverhältniß der Natur zu heben, sendet Gott seinen Geist immerdar in die Herzen der Menschen, daß er sie heilige. Solche Bekehrung beginnt auf Anregung Gottes in der Erkenntniß des vorhandenen sündhaften Zustandes oder in der Buße, welche mit einer göttlichen Traurigkeit verbunden ist, und mit der Abkehr von der Sünde und dem Abscheu derselben. Die Bekehrung geschieht so von Anfang herein nicht durch Mitwirken des Menschen mit der göttlichen Gnade, sondern zunächst nur durch Nichtentgegenwirken, und die erste That der Besserung ist das Ablassen von der Ungerechtigkeit, damit die göttliche Gnade Raum und Wurzel fasse und neue Lust und Liebe zu allem Guten in dem Herzen schaffen kann.

Röm. 3, 10—13. Ephes. 2, 3. 10. 4, 22. Matth. 3, 2. A. G. 3, 19. 2. Cor. 7, 10. Jerem. 3, 12. 2. Tim. 1, 9. Hebr. 3, 7. 8. Matth. 23, 37. Luc. 7, 30.

§. 333.

Durch die Erleuchtung und Heiligung mittelst des göttlichen Geistes entsteht, was die Schrift die Wiedergeburt des Menschen nennt. Dazu gehört die Ertödtung des alten Menschen, die Verzichtleistung auf alles, was nur in der Sündhaftigkeit der Natur gegründet ist, wie auch der geistliche Kampf gegen das Fleisch und die Verleugnung der Welt und ihrer Lüste. In und mit der Erleuchtung und Heiligung durch Gott wird aber auch zugleich positiv ein neues, sittliches Lebensprincip dem verwilderten Stamme unsrer Natur eingeimpft und der Mensch von innen heraus erneuert, von neuem geboren, d. h. nächstdem, daß er durch seine zeit-

liche Geburt ein Mitglied im Reiche der Welt geworden, nun auch ein Mitglied im Reiche Gottes. Die Wiedergeburt ist Erschaffung neuer sittlicher Kräfte, wie er sie nicht hat von Natur. Es kommt das ursprüngliche Ebenbild Gottes im Menschen wieder zum Vorschein, der verborgene, wahre, innere Mensch gewinnt Gestalt nach der Aehnlichkeit Christi.

Joh. 3, 5. 1. Joh. 3, 9. Ephes. 2, 5. 6. Jac. 1, 18. 1. Petri 1, 3, 23. Col. 3. 3. 5, 10. Gal. 6, 14. 15. 5, 24. 1. Joh. 5, 1. Ephes. 4, 22—24. Röm. 13, 14. 2. Cor. 3, 18. Gal. 4, 19. 2. Petri 1, 3. 4.

§. 334.

III. Wenn uns in diesem allem die Schrift vorzüglich lehrt, was Gott kraft seines Geistes in uns thut, obwohl nicht ohne uns, so ist nun endlich noch zu erkennen, was unsrerseits alsdann geschieht, obwohl nicht ohne ihn. Sämmtliche durch die göttliche Einwirkung bewirkte Zustände fasset die Schrift zusammen in den einen Gedanken des Glaubens. Er ist die Einswerdung des Menschen mit Christo, als dem Gegenstande des Glaubens, und in und mit ihm die Einswerdung mit Gott, die uns durch Christum bedinget ist und ebensosehr und zunächst die Einswerdung mit seinem Geiste, durch welchen die Gnade Gottes in Jesu Christo an uns kommt. Was also in der Person Jesu Christi geschehen ist auf eine einzige und unvergleichliche Weise und kraft seiner Wesenheit selbst, das wiederholt sich auf dem Wege der Gnade und in irgend einem Maaß mittelst der göttlichen Macht des Glaubens in allen seinen Gläubigen; der Glaube zieht das gesammte Heil, in Christo Jesu uns erworben, an sich und macht es zum

menschlichen Zustand und Eigenthum; er macht, daß der Mensch Ein Geist wird mit Gott.

Hebr. 11, 6. 12, 2. Ephes. 6, 16. Hos. 2, 20. 1. Cor. 6. 17.

§. 335.

Weil die menschliche Natur ganz außer der göttlichen und ohne alles Bewußtseyn Gottes nicht seyn kann, vielmehr nur darin und je mehr sie durch den Glauben zu Gott kommt, auch zu sich selber kommt und zu aller menschlichen Kraft und Würde, so ist der Glaube von einer innern Nothwendigkeit, von einem innern Zwang begleitet, der zugleich die höchste Freiheit und die reinste und vollkommenste Liebe ist. Eben darum kann der wahre Glaube äußern Zwang so wenig vertragen als auflegen, sondern von außen an uns kommend auf dem Wege der Belehrung, Prüfung und Ueberzeugung, nur in freier Liebe dargeboten und empfangen werden. Der Glaube ist das Allerfreieste, weil er zugleich das Allergöttlichste im Menschen ist. Er ist die Einheit der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit, und wie der Glaube nur gedeihet in der Freiheit, so kommt man auch nur durch den wahren Glauben zur wahren Freiheit.

Röm. 8, 14. Apoc. 3, 20. Col. 2, 12. 2. Cor. 1, 24.

§. 336.

Einerseits also ist es der Glaube des Menschen, daß er weiß, wie sehr er der Gnade bedarf, daß er sie nicht verdienen kann, Gott nichts vorschreiben darf, sondern daß sie durchaus freie, d. h. im Wesen Gottes, wie er die Weisheit und Liebe ist, gegründete sei. Gnade selbst heißt die Liebe nur, weil Misverhältniß zu Gott, Sünde und

Missethat ihr vorhergegangen, sie selbst derselben Vergebung ist. Andererseits, wenn auf dem Wege des Glaubens die göttliche Gnade an dem Menschen wirksam wird und sich ihm mittheilt, nicht mehr verschmäht, behindert wird durch menschlichen Eigenwillen und Muthwillen, so ist sie vor allem befreiend, d. h. Freiheit stiftend, und so der Gegensatz von Gnade und Freiheit aufgehoben. Der wahre Glaube löset somit das schwere Problem dieses Gegensatzes ganz einfach, und ist so die rechte Nachbildung des heiligen Lebens Christi, in welchem Gott und der Mensch eins ist. Nur in dem Maaß, als durch die Vereinigung des Menschen mit Gott, welches der Glaube ist, göttliche Gedanken und Kräfte sich in dem Menschen entwickeln, sie nun auch seine Gedanken und Kräfte werden und er über seine Natur durch Gott hinausgehoben ist, wird er frei, frei von der Macht der Welt, frei von der Herrschaft des Fleisches, des Eigensinnes und Eigenwillens; erst durch die Aufnahme des göttlichen Willens in seinen Willen gelangt dieser dazu, wahrer menschlicher, wahrhaft freier Wille zu seyn.

2. Cor. 3, 17. Gal. 5, 1. 13. Röm. 8, 2. Jac. 2, 12.

§. 337.

Die Schwierigkeit, die Freiheit des Menschen mit der Gnade Gottes zu vereinigen, kommt meist nur daher, daß Freiheit genannt wird, was sie doch nicht ist. Sie ist nicht Freiheit von der Gnade; dieser Irrthum durchzieht das ganze Pelagianische System und ist das Unchristliche desselben, weil darin der Gegensatz zwischen Gott und dem Menschen festgehalten wird, der in Christo aufgehoben ist; obgleich die Gnade nicht geleugnet wird, bleibt sie doch im äußerlichen Verhältniß zur Freiheit stehen. Freiheit ist auch

nicht Willkühr, die an kein Gesetz gebunden seyn will, dieß ist vielmehr nur die Freiheit, die der natürliche Mensch hat. Frei wird der Mensch vielmehr nur, wenn er das will, was nothwendig ist; diese mit der Nothwendigkeit sich in eins setzende Freiheit ist die Liebe. Sie ist endlich auch nicht bloßes Wahlvermögen; so ist sie nur noch formale, inhaltlose Freiheit, der Gutes und Böses gleich-gültig und mithin gleichgültig ist, sondern die vom Geist Gottes erfüllte, durch seine Gnade selbst erst bewirkte, an Gottes Willen ihren allgemeinen Inhalt habende, die Freiheit der Kinder Gottes in der Analogie des Sohnes Gottes, welcher spricht: ich bin die Wahrheit und die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 14, 5. 6. Hebr. 10, 20. Joh. 8, 36. 1. Petri 2, 16. 19. Röm. 8, 21.

§. 338.

So ist nun schon vom Glauben selbst Freiheit unzertrennlich. Aber solche Freiheit im Glauben schließt die Einheit und Uebereinstimmung im Glauben keinesweges aus, welche sich überall mit gleicher Nothwendigkeit und Freiheit von selber bildet und durch sich selber, d. h. durch die darin wirkende Kraft Gottes auch erhält. Dazu ist aber weder nöthig, noch jemals wirklich der Fall gewesen, daß alle Gläubige ganz und in allen Stücken gleich denken, und giebt es seiner Natur nach in der Art, wie der Mensch den Glauben hat, unzählige Stufen, von der untersten schwächsten Regung an bis zur höchsten Glaubensfreudigkeit eines Apostels. Und jede muß der Christ ehren, so lange er nur Ernst und Redlichkeit darin nicht vermißt, wie andererseits nichts empörender ist, als Leichtsinn und

Heuchelei in demjenigen, was des höchsten Ernstes würdig ist und die Seligkeit betrifft. Um erhöhte Glaubenszustände zu bewirken, giebt es kein anderes Mittel, als den Weg der freien Lehre und Ueberzeugung.

Ephes. 4, 4—8. Gal. 6, 10. Röm. 12, 3 ff. 14, 1. 22. 1. Theß. 3, 10. 2. Theß. 3, 2. Röm. 10, 16. Jes. 42, 3. Matth. 9, 12. 2. Cor. 12, 9. Gal. 5, 1.

§. 239.

Es besteht aber der wahre Glaube aus Erkenntniß, Beifall, Zuversicht, und nur, sofern diese drei Elemente beisammen sind, ist er der wahre, lebendige Glaube. Die beiden andern Bestandtheile ruhen auf der Erkenntniß und wäre ohne sie der Glaube blind oder ein Köhlerglaube. Es ist daher nicht die Sprache des Glaubens, sondern des Unglaubens, welche lehrt, von Gott und den göttlichen Dingen sei gar kein Erkennen möglich, oder gleichgültig sei für das Leben und Handeln, was für Vorstellungen der Mensch sich mache von dem Inhalt des Glaubens; und entweder gar keine oder die schlechteste sei die beste. Weit gefehlt, daß der Glaube ein Wissen und Erkennen ausschlösse oder sich etwa bloß auf ein äußerliches Notiznehmen von geschehenen Dingen beschränken dürfte (fides historica), kommt es vielmehr durch das Einswerden unseres Geistes mit dem göttlichen im wahren Glauben (fides divina) stets auch zum Erkennen der Wahrheit, und dieses führt eine zweifelsfreie Gewißheit mit sich, welche Beifall und Zuversicht nothwendig mit in sich schließt.

Hebr. 11, 1. Ephes. 1, 17. 3, 18. 1. Cor. 2, 10. A. G. 8, 37. 2. Cor. 10, 5. Hebr. 4, 2. Ephes. 3, 12. 1. Cor. 13, 9. 10. 12. 2. Cor. 3, 18. 5, 7.

§. 340.

Ob der Begriff vom Glauben wohl ein anderer ist, als der vom Handeln und beide nicht einerlei sind, so sind sie doch eins an sich und im Leben, und wie, was nicht aus dem Glauben, aus wahrer, gediegener christlicher Frömmigkeit hervorgegangen, auch kein gutes Werk genannt zu werden verdient, d. i. ein solches, das einen Werth hätte vor Gott, so kann auch der wahre Glaube nicht seyn ohne die guten Werke. In ihnen vielmehr wird er bewährt und bewahrt. Sie sind die Früchte und Kennzeichen des Glaubens. Ohne gute Werke kann der wahre Glaube so wenig seyn, als die Sonne, ohne zu leuchten und zu wärmen. Der wahre Glaube zieht stets den Gehorsam gegen Gottes Gebote, ein gesetzmäßiges, nach dem Willen Gottes eingerichtetes Leben nach sich. An der Liebe zu Gott und allen andern Menschen findet alsdann die natürliche Selbstliebe ihr bestimmtes und bestimmendes Maaß. So lange der göttliche Wille in uns Widerstand findet, stellt er sich als Pflicht und Gesetz und in beiden zugleich als Zuchtmeister dar; sobald es hingegen zum wahren Glauben gekommen, kommt es auch zur wahren Liebe, der die Erfüllung des göttlichen Willens leicht ist und süß und die selbst des Gesetzes Erfüllung ist.

Matth. 5, 16. 7, 42 ff. Röm. 4, 23. Jac. 2, 17 ff. Röm. 1, 17. 1. Tim. 3, 9. Gal. 3, 24. 5, 6. Gal. 3, 23. Joh. 13, 34. Matth. 11, 29. 30.

§. 341.

Wegen der innern Einheit des menschlichen Glaubens mit Gott kraft seines Geistes wird zueignungsweise, was sonst nur von Gott gesagt werden kann, auch vom wahren

christlichen Glauben ausgesagt und er selbst der rechtfertigende genannt. Die Rechtfertigung ist Frei- und Gerechtsprechung des Sünders durch Gott und geschieht, wenn der Glaube das, was Jesus Christus durch sein genugthuend Leben, Leiden und Sterben für uns gethan und uns erworben hat, nämlich die Vergebung der Sünden, an sich zieht und sich zu eigen macht, und wird alsdann und wegen dieser durch den Glauben gestifteten Einheit mit ihm seine Gerechtigkeit uns zugerechnet, und ist der rechtfertigende Glaube also in dieser Beziehung Ergreifung des Verdienstes Jesu Christi. Um Christi willen geschieht die Rechtfertigung, von Gott geschieht sie aus reiner Gnade und nicht aus Rücksicht auf unsre Werke. Mit solcher Rechtfertigung durch den Glauben, welche der Grundgedanke der evangelischen Kirchenverbesserung ist, steht im strengsten Widerspruch der Tugendstolz, die Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit. Daß die guten Werke, wie nothwendig sie auch seyen an sich und wie unausbleiblich bei wahrem Glauben, doch nicht die Kraft haben, uns zu rechtfertigen vor Gott, sondern selber nur gut sind, sofern sie Werke des Gerechtfertigten sind, wird ausgesagt durch den Begriff vom allein rechtfertigenden Glauben.

Röm. 3, 20. 2, 7—10. 10, 3. 3, 28. 4, 4. 5. 9. 5, 1. Gal. 2, 16. 3, 17. Tit. 3, 3. 5. 2. Tim. 1, 9. Ephes. 2, 8. 10. Luc. 17, 10. Hebr. 6, 1.

§. 342.

Der allein rechtfertigende Glaube bleibt aber in dem Gerechtfertigten nicht allein oder einsam und ohne die guten Werke, sondern ist jederzeit auch bewegend und antreibend zu allem Guten. Er ist es, der auch den Entschluß

hervorlockt zu allen guten Werken und die Gerechtigkeit erzeugt, welche nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott gilt. Da indeß kein menschlich Leben im Glauben vollkommen ist, so ist es auch nicht vor Rückfällen und Verirrungen gesichert; ja selbst unsere besten Werke sind und bleiben nur Werke des Sünders, auch wenn uns die Schuld der Sünde vergeben war. Doch, wie unsere Tugenden selbst uns nicht die Seligkeit zugezogen haben, so sollen auch unsere Sünden uns nicht derselben verlustig machen, und soll, nach der Verheißung des Apostels, wegen dieser uns anklebenden Schwachheit und Unvollkommenheit, an denen, die in Christo Jesu sind, nichts Verdammliches seyn.

1. Joh. 5, 4. Hebr. 6, 12. Röm. 3, 23. Matth. 26, 69. Phil. 3, 12.

§. 343.

Denn auch beseligend ist der rechtfertigende und zu allem Guten bewegende Glaube. In allen Gütern und Herrlichkeiten der Welt, in allen Freuden und Genüssen des Lebens, in allen Künsten und Wissenschaften ist an und für sich nichts seligmachend, sondern allein das Göttliche und Heilige darin und der Glaube daran. Dieser allein seligmachende Glaube ist die Versetzung in das Reich Gottes und seines lieben Sohnes, Adoption oder Aufnahme unter die Kinder Gottes und Stiftung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, indem er das Leben des einzigen Sohnes zum Leben und Grundgefühl der Seinigen macht. Dieses Leben führet der ewige Sohn Gottes, der auch in der Zeit Mensch geworden, kraft seines Geistes und ihres Glaubens in den Seelen der Gläubigen und macht sie hie-

durch der ewigen Seligkeit gewiß und theilhaftig, indem er sie nicht nur überhaupt, sondern auch immer mehr zu Mitgliedern der christlichen Kirche macht.

Ephes. 2, 8. 3, 12. Gal. 3, 26. Joh. 1, 12. 1. Petri 1, 5. 7. 1. Tim. 6, 12. 2. Tim. 4, 7. Joh. 3, 16. 36. A. G. 16, 31. 15, 11. Röm. 1, 16.

Zweiter Abschnitt.

Von der Kirche.

§. 344.

Nach der Lehre vom h. Geist verändert das Apostolische Symbolum auf einmal seine Sprache, indem es nicht mehr, wie bisher, sagt: ich glaube an u. s. w., sondern ich glaube eine heilige, allgemeine Kirche, die Gemeinde der Heiligen u. s. w. Dieses hat seinen Grund darin, daß der Mensch zum Glauben an Gott allein berufen ist, als Vater, Sohn und Geist, und an nichts außer Gott glauben soll, sondern an ihn nur in allem, worin er Göttliches findet. Alles, was der Apostolische Glaube noch anführt, ist zugleich eine Reihe menschlicher Zustände oder doch von der Art, daß sie aller Menschen Zustände werden können, an die also nicht zu glauben, sondern nur die zu glauben sind in ihrer Wahrheit und Realität, weil sie auf dem Zeugniß der göttlichen Offenbarung beruhen sowohl in diesem Bekenntniß, als in der Schrift. In der Lehre von der Kirche, womit das Apostolische Symbolum hier anhebt, ist nöthig, zunächst was

sie an sich ist und in ihrem wahren Wesen, sodann, sie in ihrer Form und Erscheinung und endlich, sie in der Einheit beider zu erkennen.

§. 345.

I. Nicht in dem einzelnen Menschen nur wirket der Geist den Glauben, sondern zugleich in allen, mehr oder weniger; nicht einzelne Gläubige nur giebt es in der Welt, sondern auch ein gemeinschaftlich Leben im Glauben. Dieses ist so nothwendig, als daß kein Mensch allein und absolut einsam sei in der Welt, sondern in der Gesellschaft lebe mit andern. Ist nun das gesellige Leben ein gläubiges, so ist es ein Leben in der Kirche. Dadurch, daß Jesus Christus den wahren Glauben stiftete in seinen Aposteln, entstand in ihnen zugleich ein gemeinsames Leben darin oder die christliche Kirche. In sie geht der ganze, volle Inhalt des gestifteten Glaubens mit hinüber. In ihr wird der subjective Zustand (das Glauben) objectiv und der gemeinsam gewordene Glaube (das, was geglaubt wird) stellt sich dar als Lehre, d. i. als Zeugniß vom Glauben. Und wie die Liebe das Band des geselligen Lebens überhaupt ist, so entsteht in der Kirche die Liebe zu dem gemeinsamen Glauben und den Glaubensgenossen. An die Gemeinde Gottes, die von Anfang war und sich in Israel überlieferte, knüpft Jesus Christus an.

Ps. 74, 2. Matth. 16, 18. 18, 17. A. G. 2, 47. 20, 28. 2, 42. Gal. 6, 10.

§. 346.

Es ist an und für sich das Reich Gottes, welches von Anbeginn war, welches Christus zur wirklichen Existenz in der Welt gebracht hat als Kirche. Es ist damit,

daß das Himmelreich zum Weltreich geworden, die Kirche durch ihn gestiftet worden. Sie ist das Haus, der Tempel, das Volk Gottes, das geistliche Israel, welches an die Stelle des fleischlichen gekommen, der neue Bund, welcher alle zur Gemeinde Christi Berufenen enthält. Von ihrem unscheinbaren, aber sichern Keim und Anfang an, den ihr Jesus Christus während seines Wandels auf Erden gab, ist sie bald als ein Baum erwachsen, in dessen Schatten unzählige Völker wohnen und nach seiner Erhöhung die Werkstätte seines nie ruhenden Geistes geworden. Ihr Grund- und Eckstein, auf dem sie erbauet worden, ihr Stifter, ist er nun auch in seiner Geistigkeit und verklärten Menschheit ihr Erhalter, ewiges und alleiniges Oberhaupt, ihr Hirte, ihre Seele, ihr Fürsorger und ewiger Herr, nach der Schrift.

Matth. 3, 2. Marc. 1, 25. 12, 34. Luc. 16, 16. 21, 31. 1. Petri 4, 17. 1. Cor. 3, 11. 16. 17. Tit. 2, 14. 1. Petri 2, 9. Röm. 11, 17. A. G. 15, 16. Col. 1, 18. 1. Cor. 8, 6. 12, 5. Joh. 10, 30. Ephes. 4, 4. 5. 2, 20 ff. Gal. 1, 8. 1. Petri 5, 4. Hebr. 13, 20. 1. Cor. 12, 13. Joh. 14, 27. A. G. 14, 19 ff. 2, 33. Matth. 20, 21. Phil. 2, 9.

§. 347.

Das Wesentliche und Wahrhaftige an der Kirche ist daher in allen ihren Gestalten das Geistige an ihr, welches auch als das Unsichtbare vorgestellet wird. Es ist ein Verhältniß, darin der Mensch zu Gott steht und sodann auch zu andern, die mit ihm glauben. Der Glaube, welcher die Grundlage des gemeinsamen Lebens darin ist, kann in allen Hinsichten nur ein Geistiges, Unsichtbares seyn. Er hat seinen Gegenstand und Grund selbst nur

an dem heiligen Geiste Jesu Christi. Die Kirche ist diesem ihrem Wesen nach selbst nichts anderes, als das Leben des Geistes Jesu Christi in denen, die an ihn glauben, und die Nachbildung dessen, was in Jesu Christo geschehen ist, die Vereinigung aller Menschen mit Gott, wie in ihm die menschliche Natur mit der göttlichen eins ist. So göttlich gestiftet und erhalten und überliefert auf alle folgende Zeiten ist sie Alles nur durch den Geist, und darin sind auch die wesentlichen Bestimmungen gegründet, wodurch die christliche Kirche sich als die wahre erweiset in der Welt.

§. 248.

Kraft dieses ihres Wesens ist die Kirche 1. die Eine und Allgemeine. Die Bestimmung der Einheit in der Allgemeinheit hat sie von ihrer göttlichen Stiftung her durch den, der als der Eine und Einzelne der absolut Allgemeine, dessen persönliches Bewußtseyn zugleich das allgemeine menschliche Selbstbewußtseyn, und dessen Natur als die menschliche von der göttlichen nicht verschieden ist. Die Allgemeinheit in der Einheit hat sie in der Bewegung von ihrem einfachen Anfang aus zu ihrem Ziel und Endzweck, welcher ist, die gesammte Menschheit zu umfassen und mit Gott zu vereinigen, das Reich Gottes vollkommen menschlich zu machen oder zum Besitz und Zustand Aller. Dieser Zweck ist für alle Menschen der nämliche, sich versöhnen zu lassen mit Gott und unter einander eins zu seyn in Liebe, durch beides aber selig zu werden. Mag daher die christliche Kirche zerstreuet seyn durch die ganze Welt, sie ist die eine und selbige, die allgemeine und ungetheilte durch Christum, der mit seinem Geist wirksam ist in Allen, die an ihn glauben. Als Lehre ist die Ein-

heit und Allgemeinheit des christlichen Glaubens vorhanden im Apostolischen Symbolum; die geistige Grundlage desselben aber ist der Glaube an Gott, den Dreieinigen. Darauf beruhet das beseligende Gefühl eines Jeden, der der wahren Kirche angehört, daß er einen Glauben bekennt, den er nicht allein hat, sondern theilt mit allen wahrhaft Gläubigen in allen Zeiten und Ländern der Erde, und eben darin hat er die Bürgschaft seiner Wahrheit und Göttlichkeit, daß er ihm bewahrheitet wird durch Andre. Denn sofern die Kirche durch Gott und er selbst in ihr ist kraft seines Geistes, ist sie des Irrthums so wenig, als der Verbesserung fähig, sondern nur durch sie und je mehr der Mensch ihr angehört, wird er befreit vom Irrthum und von der Unvollkommenheit.

Ephes. 1, 22. 23. 4, 4. 5. 6. 1. Cor. 3, 11. Ephes. 5. 27.

§. 349.

Ihrem Wesen nach ist sie 2) die reine und heilige. Nur wer am wahren Glauben Theil hat und ein dem gemäßes Leben führt, kann ein wahres Mitglied der Kirche seyn, alle andere sind nur scheinbare, todte Glieder der Kirche. Denn was ein wirkliches, wirksames Glied ist am Leibe Christi, wie die Kirche genannt wird in der Schrift, das participirt auch an seinem Geist, der die Seele von diesem Leibe ist, läßt sich von ihm regieren, und ist jenes nur, sofern es dieses thut. Die Kirche kann nicht zu ihren Mitgliedern haben, die in Lug und Trug, in der Unwahrheit und Lieblosigkeit leben, und nur in dem Maaß gehören sie ihr an, als sie davon sich befreien lassen, als sie die Erleuchteten und Geheiligten sind,. Die ganze Bestimmung des Menschen läßt sich demnach darin zusam-

menfassen, daß er ein lebendiges Mitglied der christlichen Kirche werde. In diesem Sinn nennet das Apostolische Bekenntniß die Kirche heilig und sie selbst eine Gemeinde der Heiligen.

Matth. 28, 20. Joh. 10, 27. Col. 3, 3. Ps. 46, 5. Ephes. 5, 25. 26. 27. 4, 15. 16. 1. Cor. 6, 15. 1. Petri 2, 5. 1. Tim. 3, 15. Ephes. 2, 19—22. Hebr. 12, 22.

§. 350.

So ist auch die Kirche ihrem Wesen nach 3) die ewig siegende. Die Kirche ist die über allen Wandel und alle Anfechtung, wie über allen Widerspruch und Widerstand ewig triumphirende: denn Gott, der kraft seines Geistes in ihr ist, ist nicht der das Unwahre und Böse bekämpfende, sondern ewig über dasselbe siegende, und nur, weil in der wahren Kirche das Wahre und Gute ewig den Sieg hat und behält, kann es auch in der Zeit und im Streit den Sieg gewinnen. Christus, schon vor seiner Menschwerdung Sohn Gottes und in seiner Menschheit die Welt überwindend und zur Rechten des Vaters erhöht, das Oberhaupt seiner Kirche, kann seine Gläubigen nimmer verlassen.

Hebr. 11, 10. Luc. 1, 32, 33. Matth. 16, 18. Matth. 3, 9. Joh. 10, 14.

§. 351.

II. Der Grund, auf welchem die Kirche steht, ist somit ein göttlicher durch ihren Stifter und Erhalter, der in ihr erkannt und angebetet wird als der Eingeborne vom Vater und der Welt Versöhner, und durch ihn, der kraft seines Geistes in ihr ist und wirket, hat sie auch das göttliche Element in ihr. Dieses schließt mit Nothwendigkeit

alle und jede Ansicht der Kirche aus als einer blos menschlichen Anstalt, die Meinung, daß sie das Werk etwa moralischguter oder politischkluger Männer und überhaupt das Resultat menschlicher Gedanken, Plane und Unternehmungen wäre. Eine ebenso nothwendige Betrachtung, als die ihrer Wesenheit, Geistigkeit und Unsichtbarkeit ist aber auch die ihrer Form und Erscheinung. Die christliche Kirche hat vom Anbeginn an ein inneres und wesentliches Verhältniß zur Welt gehabt; sie hat den Staat weder außer sich stehen gelassen, ohne sich um ihn zu bekümmern, noch auch ihn so mit sich identificirt, daß sie ihn aller Selbständigkeit beraubt hätte. Die Idee der Kirche ist nicht die abstracte, sondern concrete; diese Seite der Wirklichkeit gehört wesentlich zu ihrer Wahrheit; aber so erscheinend in der Welt, im Staat, in allen ihren Gestalten hat sie auch eine menschliche Seite, ist in alle Bedingungen und Beschränkungen der Welt eingegangen und in keiner Zeit und Gestalt, der äußerlichen Erscheinung nach, ihrem inneren Wesen ganz adäquat und angemessen.

§. 352.

Unwahr, weil einseitig ist daher die Betrachtung der Kirche, wenn man sich nur an die eine oder andere Seite stellt und ausschließlich nur, sei es auf die innere Wesenheit und Geistigkeit oder auf die äußere Form und Erscheinung der Kirche sieht und hält. Als die nur unsichtbare Kirche wäre sie die unwirkliche, als die nur sichtbare wäre sie die unwahre. Es gehört Beides, daß sie die unsichtbare und sichtbare sei, nothwendigerweise zu einander. Nicht blos in der einseitigen Reflexion über die Kirche, sondern auch im Leben und in der Geschichte zeigt sich das

Falsche und Krankhafte an dem Zustand der Kirche, wenn man einerseits aus aller Aeußerlichkeit und Erscheinung der Kirche im Staat sich zurückziehen wollte in die bloße Innerlichkeit des Fühlens und Denkens, des dumpfen Brütens und Isolirens, welches die Natur der Mystik und der Sectirerei und im äußersten Punct die Auflösung der Kirchengemeinschaft ist, oder wenn die Kirche, das Bewußtseyn ihres göttlichen Princips einbüßend, sich verweltlichte, die geistigste Bewegung sich in leeren Mechanismus und der Gottesdienst sich in bloßen Menschen- und Geschäftsdienst verwandelte. Es ist die unsichtbare Kirche, welche auch die sichtbare seyn will und muß, diese aber ist nichts anders, als die Weltseite von jener, die Verfassung der Kirche, ihr Verhältniß zum Staat u. s. w.; beide zusammen bilden das geschichtliche Leben der Kirche.

Joh. 18, 36. Luc. 17, 20. 21. 10, 3. 1. Cor. 15, 50. 6, 9. 10. 4, 20. Matth. 10, 16.

§. 353.

Es ist demnach die eine und allgemeine Kirche selbst, welche 1) auch die mannigfaltige und verschiedene ist. Die Einheit der Kirche ist keine todte, einförmige, sie hat zugleich den unendlichen Reichthum und Unterschied, die größeste Mannigfaltigkeit in sich. In Zeit und Raum existirend ist sie allen Ungleichheiten der Welt unterworfen, vielfältig getheilt, läßt die verschiedensten Gestalten zu nach dem Bedürfniß der Zeit und der Umstände, und nimmt insonderheit nach der verschiedenen Gestalt der Staaten, mit denen sie sich vereinigt, einen verschiedenen Charakter an. Nur in ihrem Wesen und Geist ist sie göttlich gestiftet, aber nicht zugleich in einer bestimmten Form, in der sie auf alle

Zeiten und Länder übergehen sollte, welches der Hauptirrthum der römischen Kirche ist. Die Beschränktheit derselben ist, daß sie den Geist Jesu Christi von einer äußerlichen, sich durchaus gleichbleibenden Verfassung der Kirche abhängig macht und das Heil der Welt daran bindet. Sind nur die Grundlehren des Glaubens anerkannt und die Gläubigen eins im Bekenntniß derselben, so schadet es nicht, wenn sie in Gebräuchen und Gottesdiensten unter einander abweichen, sondern in allen, auch den verschiedensten, kann die wahre Kirche seyn dem Wesen nach und sich selber gleich. Die Art und Weise, wie eine kirchliche Gemeinde sich bekennt zum christlichen Glauben, ist der Begriff der Confession. Damit die Kirche sich von innen heraus entwickeln könne, dazu gehört nur, daß sie frei gelassen werde von außen und ungestört in ihrer ruhigen Selbstentwickelung. Denn nur in der Freiheit kann sie athmen und ihren göttlichen Inhalt vollständig entfalten.

Röm. 12, 4—7. 1. Cor. 10, 17.

§. 354.

Nicht weniger ist die Kirche, als die reine und heilige, auch 2) die beschränkte in der Welt und nirgends vollkommen. Es wächst ein jeder nur langsam und mühsam in dieselbe ein, kann nur unter beständiger Zucht und Anstrengung sich immer mehr reinigen von Irrthum und Sünde, um immer mehr ein wahres Mitglied der Kirche zu werden, und hat selbst in den höhern Fortschritten den Glauben nur stets in irgend einem Maaß. Die christliche Kirche, vom Geiste der Liebe bewegt, läßt auch die schwachen Anfänge des Glaubens und der Liebe in sich zu. Der Gedanke einer christlichen Kirche, die aus lauter

Heiligen bestände, ist eine leere Vorstellung. In der sichtbaren Kirche, in der äußern Kirchengesellschaft leben vermischt mit den Frommen und Gläubigen selbst Gottlose und Heuchler, die, als solche, durch den Begriff der Kirche von der geistigen Gemeinschaft mit Christo und seinen Gläubigen immerdar ausgestoßen werden, aber zugleich die Bestimmung haben, durch den in ihr verbreiteten Geist erweckt und aus Scheingliedern und todten Gliedern zu wahren Gliedern der Kirche belebt zu werden. Wirklich ist die Reinheit und Heiligkeit der Kirche in der christlichen Frömmigkeit und Sittlichkeit.

Luc. 14, 16—24. Matth. 13, 24. 25. 1. Cor. 3, 12.

§. 355.

In der Welt existirend ist endlich die Kirche 3) als siegende auch jederzeit noch die streitende, die leidende und gedrückte. Ein Jeder, wie er der wahren Kirche angehört, so hat er auch mit sich selbst, mit Fleisch und Blut, wie mit der Welt zu kämpfen. Wie die christliche Religion an sich schon und von Anfang an viel zu gut, zu heilig und edel war für den unedlen Haufen der Menschen, und die Welt ihrer nicht werth, so muß auch diese ihrer Natur nach gegen die Kirche Gottes sich stets erboßen, sie plagen und verfolgen auf alle Weise. Dieses gehört mit zu den Prüfungen und Züchtigungen, welche Gott verhängt über alle seine Gläubige, um sie zu üben in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Vertheidigung der reinen Lehre, in der Beharrlichkeit, Demuth und Geduld. Im Wohlergehen und Glück haben sie nur zu sehr, nur zu oft und zu bald der Welt sich gleichgestellt, so wie dagegen die Kirche ihrem göttlichen Charakter nie treuer blieb und nie eine höhere,

menschliche Vollkommenheit entwickelte, als unter den Anfechtungen und Verfolgungen der Welt. Die einzig und allein aber der Kirche zustehende Waffe ist der wahre Glaube und dessen Zeugniß, die Lehre.

Joh. 16, 33. 1. Tim. 6, 12. 2. Tim. 4, 7. 2. Cor. 10, 3. Jac. 1, 12.

§. 356.

Die allgemeinsten Formen, in denen die christliche Kirche im Abendland existirt, sind die römische und evangelische. Ungetrennt sind sie in gleichem Bekenntniß des christlichen Glaubens im Apostolischen Symbolum und der heiligen Schrift. Der Hauptunterschied beider besteht in einer ganz verschiedenen Vorstellung von der Kirche, insonderheit darin, daß die römische Lehre die Form der christlichen Kirche, ihre menschliche Seite und Verfassung für göttlich mitgestiftet hält mit dem Wesen derselben, und ohne Bedenken auf jene den ganzen göttlichen Inhalt von diesem überträgt. Dem gemäß lehret sie, die Geistlichen, die Priester und Bischöfe seyen eigentlich die Kirche, die Layen aber nur im uneigentlichen Sinn, jene besonders zum Kirchenregiment berufen, die weltliche Macht hingegen nicht, und der römische Bischof sei das Haupt der Kirche, der Nachfolger Petri und Statthalter Christi auf Erden.

§. 357.

Die evangelische Kirche hingegen lehrt, der Begriff der Kirche und der Kirchenverfassung sei nicht eins und dasselbige, der Stifter der christlichen Kirche habe die Form und Weise ihrer Existenz durchaus frei gelassen, die Kirche in ihrem göttlichen Princip und Zweck befasse alle wahrhaft

Gläubige, ohne Rücksicht auf Amt und Stand, und die Kirchenregierung sei dem Oberhaupt des Staats zu überlassen, um es zu desto vollkommnerer Einheit der Kirche und des Staats zu bringen, dahingegen die römische Kirche schon ihrem Begriff nach mit allen weltlichen Mächten im beständigen Widerspruch und in offenem oder geheimen Streite liegt.

§. 358.

Da die römische Kirche auch in Ansehung der Lehre und des Glaubens das Göttliche und Menschliche ursprünglich identificirt und die Hierarchie zum Meister und alleinigen rechten Ausleger der Schrift macht, so entbehrt sie eines Princips der Unterscheidung der göttlichen Wahrheit von bloßen Gedanken der Menschen, beruft sich stets nur auf die göttliche Stiftung und Autorität der Hierarchie, und hat keine Sicherheit, daß nicht Menschensatzungen sich mit göttlichen Lehren verwechseln und als solche geltend machen: welcher ganz unbefugten menschlichen Autorität, die sich für göttlich ausgiebt und einen blinden Glauben verlangt, der Glaube an das Wort Gottes in der Schrift, als Norm und Richtschnur und das Princip der freien Prüfung in der evangelischen Kirche entgegentritt, welches die Einheit im Wesentlichen, im Glauben nicht ausschließt, aber vom Unwesentlichen, von menschlichen Einrichtungen, Gebräuchen und Anstalten, wie nützlich und nöthig sie auch übrigens seyn mögen, die Seligkeit nicht abhängig macht. Alle Irrlehren und Misbräuche der römischen Kirche sind in den Glaubensbekenntnissen der evangelischen namhaft gemacht und verworfen.

§. 359.

III. In der Einheit des menschlichen und göttlichen Lebens, wie sie durch den Glauben vermittelt ist, ist die Kirche die wahre überall, wo das Wort Gottes recht gelehrt und das Sacrament nach Christi Einsetzung verwaltet wird: denn diese beiden, Wort Gottes und Sacrament, machen den eigentlichen, wesentlichen und göttlichen Inhalt der Kirche aus, wie andererseits diese nur ist, sofern sie im Genuß jener beiden göttlichen Gnadenmittel lebt. Gnadenmittel aber heißen sie, weil sie, ihrer Bestimmung nach, für den Menschen der sicherste Weg zur Ergreifung der Gnade Gottes in Jesu Christo sind, ihm zur Stiftung und Erneuerung der Gemeinschaft mit Gott und seinen Gläubigen dienen sollen und selber zu diesem Zweck aus reiner, göttlicher Gnade geflossen und verordnet sind.

Ephes. 4, 4—6. A. G. 2, 42. Joh. 15, 3.

§. 360.

Jenes zwiefache Grundbedürfniß der menschlichen Natur nämlich, das Bedürfniß, zur Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet, zur Liebe des Guten geheiligt, durch Beides aber wieder geboren zu werden, wie oben entwickelt, kommt zu seiner vollen Befriedigung nur in der Kirche, indem Gott nur in ihr, d. h. durch Andere, die schon erleuchtet, geheiligt und wiedergeboren sind durch ihn, einen jeden für sich, für Gott erzieht und unterrichtet im Worte Gottes und ihn sich weihet und heiliget durch das Sacrament. Denn durch dieses beides, die Erziehung und Weihung des Menschengeschlechts, vollzieht der ewige Erlöser des Menschengeschlechts immerdar sein königlich Amt (§. 312), indem er alle, die da geboren werden, auf diese Weise aufnimmt

in sein Reich und sie zu immer lebendigeren Gliedern seiner heiligen Kirche macht.

§. 361.

In diesen beiden Grundgedanken, in denen das Wesen der christlichen Kirche zur Erscheinung kommt, beruhet alles wahrhaftige, geistliche und sittliche Leben auch außerhalb der christlichen Kirche und in allen, die der Zeit und dem Raum nach nicht ihr angehörten oder noch nicht angehören. Nur sofern auch sie die Bestimmung haben für die christliche Kirche und in solcher Berufung an der göttlichen Erziehung und Weihung des Menschengeschlechts, die eine ewige That Gottes ist, in irgend einem Maaß Theil gewinnen und es in sich zur göttlichen Erleuchtung und Heiligung kommen lassen, sind auch sie der Erkenntniß der Wahrheit und der Liebe des Guten fähig, in beiden aber auf dem Wege zur Seligkeit. Je mehr aber Beides in ihnen beginnt, um so sicherer sind sie auch schon auf dem Wege zur christlichen Kirche, ja gehören dem Geiste nach schon ihr an: denn in ihr allein erwacht und gelangt der Mensch zum vollen und bewußten Leben in Christo, außer welchem absolut lebend für keinen Menschen Heil und Seligkeit möglich ist.

A. G. 10, 34. 45. Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, d. h. in einem solchen Zustande, daß Gott ihn annehmen kann zu Gnaden, um ihn durch das Evangelium selig zu machen. A. G. 11, 18. 4, 12.

§. 362.

1. Die Erziehung des Menschengeschlechts ge-

schieht vorzugsweise durch das Wort Gottes, die göttliche Offenbarung, welche die Samenkörner der Weisheit über alle Völker ausgestreuet und in der Person Jesu Christi die menschliche Natur angenommen und mit sich vereinigt hat. Er ist daher unter allen Menschen der einzig wahre und vollkommene Erzieher und nur in seinem Geiste vollzogen kann menschliche Erziehung rechter Art seyn und gelingen. Wie alle wahre Erziehung nur ausgehen kann von solchen, welche bereits in der Kirche Christi leben und durch seinen Geist erleuchtet und geheiliget sind, so sind auch alle Zwecke der Erziehung darin begriffen, daß sie den Menschen zu einem lebendigen Mitgliede der christlichen Kirche mache: denn hiedurch allein macht sie ihn erst des wahren, inneren Lebens theilhaftig und sodann auch für das äußere Leben brauchbar und geschickt. Zum Menschen wird der Mensch allein dadurch, daß er zum Christen wird, d. i. des göttlichen Lebens theilhaftig wird durch den Glauben an Christum und die Nachfolge seines heiligen Vorbildes. Im Sinne der Welt kann einer leicht wohlerzogen und dabei doch im Sinne der Kirche der größte Bösewicht seyn. Wenn Gott den Menschen nicht erzieht, so kann ihn auch kein Mensch erziehen; weil jenes aber eine ewige That Gottes ist, in Christo Jesu am vollkommensten bewährt, so kann es daran nie gänzlich fehlen: denn nur durch Menschen, durch andere, schon durch Gott erzogene, wird der Mensch erzogen, und eben dazu lebt er in der christlichen Kirche.

Matth. 4, 4. 16, 26. 2. Tim. 3, 17. Matth. 6, 33. Phil. 4, 8. Jerem. 7, 23. 24, 7. 1. Tim. 4, 6. 2. Tim. 1, 5.

§. 363.

Das Wort Gottes, das Haupt-Erziehungs- und erste Gnadenmittel, wie es in Christo am vollkommensten geoffenbart und von ihm auf die Kirche übergegangen ist, ist theils ein mündliches oder ungeschriebenes, theils ein geschriebenes. Nur weil es zuerst jenes war, konnte es auch dieses werden; auch ist jenes durch dieses selbst nicht abgeschafft oder überflüssig geworden. Es ist der Befehl Christi, daß sein Wort in der Gemeinde sich überliefere, auch lebendig kraft seines Geistes verkündigt werden soll, und darauf beruhet die Stiftung des christlichen Lehramtes und des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt, der nur der volle Wiederschein des inneren, überall verbreiteten geistlichen Lebens ist. Denn diese gemeinsamen Versammlungen der Christen können und sollen nichts vom übrigen Leben absolut Geschiedenes seyn, sondern damit nur im innigsten Zusammenhang stehen. Nur die Frömmigkeit auch außer dem öffentlichen Gottesdienste kann das tiefe Bedürfniß desselben fühlen.

Matth. 28, 19. 20. A. G. 14, 23. 20, 28. Joh. 20, 21. 23. 1. Tim. 3. 2. Tim. 2, 2. Tit. 1, 5. 1. Cor. 12, 28. Ephes. 4, 11. Hebr. 10, 24. 25. Matth. 18, 20.

§. 364.

Was Gott, damit der Mensch ihm dienen lerne, für ihn thut, ist begriffen in der göttlichen Lehre und in der göttlichen Zucht, durch welche beide Gott in seinem heiligen Wort die Menschen erzieht. Die geoffenbarte, durch Christum gestiftete und durch seinen Geist allen folgenden Zeiten überlieferte Lehre giebt uns den nöthigen Unterricht in allen Wahrheiten des Heils, welche immer vollkomme-

ner zu erkennen und liebzugewinnen, des Christen süßeste Beschäftigung ist. Auf daß er aber auch dann, wenn er Gott nicht erkennen und lieben will, zu ihm allein fliehen lerne und alles außer Gott für nichtig und eitel erkenne, steht er unter der göttlichen Zucht, in der Gott den Menschen durch Kreuz und Leiden, durch Prüfungen und Trübsale aller Art zu sich ruft und ihm das Vertrauen auf die vergänglichen Dinge und auf die eigenen Kräfte wankend macht. Ein wesentlicher Bestandtheil des kirchlichen Lebens ist daher auch die häusliche Kinderzucht und die öffentliche Kirchenzucht. Die Kirche muß wissen und sagen können, was dem christlichen Glauben und der christlichen Sitte gemäß ist oder nicht. Der Zweck der göttlichen Zucht ist, daß der Mensch, der Gott nicht erkennen will, fühle, was Gott ihm zu verstehen giebt.

Gal, 6, 6. Röm. 2, 18. Ps. 25, 2. 8. 32, 8. 119, 27. 31. 73. 2. Tim. 3, 15. — Ephes. 6, 4. Hebr. 12,6. 1. Cor. 11, 32. Tit. 2, 12. 2. Tim. 3, 16. Matth. 16, 19.18, 18. Joh. 20, 24.

§. 365.

Durch beide, durch die Lehre und die Zucht, lernet der Mensch Gott dienen, und besteht solcher Gottesdienst wesentlich in der Betrachtung und dem Gebet; der Gesang ist die Einheit beider und stets nur das eine oder das andere. In der Betrachtung entwickelt Gott kraft seines Geistes und Wortes in dem menschlichen Geist und Wort die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten und seiner Gnade in Christo Jesu, seines Willens und seiner Gebote, und wird auf diesem Wege der Mensch in seinem Geist durch die Erkenntniß Gottes erbaut nnd erquickt, von der Finsterniß des Irrthums und der Sünde befreit. In dem

Gebet wendet das Herz sich an den Gott der Stärke und Macht, knüpft sich insonderheit an die Verheißungen Gottes an und fühlt sich im Bewußtseyn seiner Schwäche und Sünde gestärkt und getröstet. Es ist seinem Inhalt nach Lob- und Dank-Gebet, Bitte und Fürbitte für die Obrigkeit und alle Menschen. Um Christi willen und in seinem Namen soll man Gott bitten. Das vollkommenste aller Gebete ist jenes, welches Jesus Christus selbst seine Jünger zu beten gelehret hat. So betend mit dem Gedanken und Wort Gottes darf der Christ auch der Erhörung gewiß seyn. Jedes wahre Gebet ist auch von Gott erhört. Das Gebet ist von rechter Art ein mündliches, wenn es zugleich ein herzliches ist und aus der betenden Gemüthsstimmung hervorgeht, in welcher der Mensch sich ohne Unterlaß befinden soll.

Joh. 8, 47. 6, 45. 18, 37. Joh. 17, 3. Phil. 1, 9. Col. 1, 9. 11. 2, Petri 1, 8. 3, 18. Philemon 6. Sir. 4, 15. Jes. 32, 7. Ephes. 2, 20. 22. 5, 19. Luc. 8, 15. — Jes. 26, 16. A. G. 2, 42. 6, 4. Phil. 4, 6. 1. Tim. 2, 1—3. 4, 6. 1. Petri 4, 8. Jac. 5, 16. Matth. 6, 9 ff. 18, 20. Luc. 11. 2. Marc. 13, 34. Röm. 8, 16. 26. 1. Thess. 5, 17.

§. 366.

Das geschriebene Wort Gottes ist in der Bibel enthalten oder im Wort der Menschen, der ersten, in der Kirche Christi erleuchteten und geheiligten Zeugen und Boten des Heils, welches sich anschließt an das Wort Gottes im A. B. als das erste Glied in der Reihe der göttlichen, schriftlich aufgezeichneten Offenbarungen. Denn wie der A. B. neben dem Gesetz schon das Evangelium enthält in der Verheißung, so enthält auch der N. B. in und bei dem

Evangelium der Erfüllung das Gesetz, als Zuchtmeister auf Christum, als Vorbereitung auf die Gnade Gottes in Christo Jesu. Durch beide, durch Gesetz und Evangelium in der Schrift, erzieht Gott den Menschen für sich, und muß ein Jeder von Jugend auf so lange in die Schule des Gesetzes gehen, bis er zum Mannesalter in Christo herangereift ist. Die christliche Kirche besitzt die vollkommenste heilige Schrift in ihrer Bibel, weil sie die frohe Kunde der Grundwahrheit ist, daß das ewige Wort Gottes Fleisch geworden und diese als Haupt- und Mittelpunkt des Ganzen darin hervortritt.

Deut. 27, 26. Jos. 1, 8. Matth. 5, 17. 18. Luc. 16, 17. Röm. 3, 20. Röm. 10, 4. Gal. 3, 13. 18. 23. 24. 5, 4. 1. Tim. 1, 8.

§. 367.

Das geschriebene Wort Gottes dieses Inhalts hat die Sicherheit seines Unterschiedes vom bloßen Menschenwort allein in seinem göttlichen Ursprung, d. i. in seiner göttlichen Eingebung. Es ist eine im Wesen Gottes und des Menschen gegründete, mithin in und mit allem Glauben an Gott gegebene Wahrheit, daß göttliche Offenbarung, Wort Gottes nicht sicher und gewiß, treu und rein ursprünglich an Menschen kommen kann, es sei denn von Gott selbst in ihnen gestiftet und durch die höchste Thätigkeit seines Geistes in dem ihrigen. Zur Ueberlieferung des Wortes Gottes, das einmal da ist, gehört nur die Thätigkeit Gottes in irgend einem Maaß, zur Stiftung desselben die höchste, d. i. eine solche, welche auf Seiten des Menschen den mindesten Widerstand findet. Nur daran haben wir die Gewähr und Sicherheit, daß das

Wort Gottes, welches zum Wort der Menschen ward, auf diesem Wege kein anderes geworden, sondern auch so noch Wort Gottes geblieben, und nur, weil es so schon vor ihrem Schreiben in ihrem Geiste und an sie gekommen war, konnte es nachher auch so in ihren Schriften seyn. Eine Ueberzeugung davon aber ist möglich allein auf dem Wege, daß man überhaupt wisse, was die Idee von Gott, dem heiligen, mit sich bringt und den Inhalt einer heiligen Schrift damit vergleicht; um jenes aber zu wissen und dieses zu thun, muß der menschliche Geist in Glauben und Erkenntniß mit dem in seiner Kirche lebendigen göttlichen Geiste geeiniget seyn, als der allein weiß, was von ihm ist in der Bibel und daß sie darin von allen andern Schriften in der Welt verschieden ist. Denn Er allein und nichts anderes in ihr ist unsers Glaubens Grund und aller Erkenntniß der christlichen Heilswahrheiten: in allem Andern hat sie den Werth beglaubigter Geschichte.

2. Tim. 3, 15. 16. 2. Petri 1, 21. 1. Joh. 5, 6. 9. Joh. 21, 24. 6, 68.

§. 368.

2. Was bei dem Worte Gottes, wie bei dem ursprünglich ungeschriebenen, so auch bei dem geschriebenen die göttliche Eingebung (Inspiratio), das ist bei dem Sacrament die göttliche Einsetzung (Institutio), die Begründung desselben im Worte Gottes und sein heiliger Charakter und Ursprung. Eine mit dem Glauben an Gott und sein Wort wesentlich gegebene Wahrheit ist es, daß ohne die göttliche Weihung des Menschengeschlechts dieses weder der Erkenntniß der Wahrheit, noch der Liebe des Guten fähig oder theilhaftig ist. Die Weihung ist zu-

vorkommende, liebevolle Stiftung eines solchen Verhältnisses der Menschheit zur Gottheit, darin und dadurch jener alle Erkenntniß der Wahrheit und alle Liebe des Guten erst möglich wird; denn jede wirkliche Vereinigung des Menschen mit Gott ist nur auf dem Grunde der Einheit des Menschen mit Gott gedenkbar. Nur, weil Gott sich die Menschheit auf eine ewige Weise geweihet und sie in Christi Person ganz und gar mit sich durchdrungen hat und durch seinen Geist immerdar noch den Menschen sich weihet, kann die Kirche bei keinem es unterlassen, ihn Gott zu weihen: denn sie ist und besteht selbst nur als die Gemeinde also geweihter Seelen.

Luc. 11, 44. 45. 26, 12. 2. Cor. 6, 16. Ps. 94, 14. 1. Petri 2, 5. 9. Röm. 15, 16. A. G. 20, 32. Hebr. 13, 12. 1. Cor. 6, 11. Ephes. 5, 26. Joh. 17, 17. 19.

§. 369.

Anerkennung dieser wesentlichen Glaubenswahrheit ist jede Vollziehung des Sacraments, und wäre diese ohne jene nur ein ganz leerer Gebrauch und Mechanismus, Unterlassung des Sacraments aber Auflösung der Kirche selbst. Es kann ein Einzelner wohl gottlos sich oder den andern dieses Segens berauben, aber nimmermehr kann es die Kirche und ist daher solche That auch durch strenge Gesetze bewacht. Die Handlungen des Sacraments aber sind in der Kirche nichts anders, als zeitliche Darstellungen und Nachahmungen jener ewigen That Gottes, und beruhen also wesentlich auf dem Glauben an diese. Da die Kirche aber selbst nichts anders ist, als die Gemeinde Gottgeweihter, so setzet in ihr die göttliche Weihung auf einen jeden sich fort, der ihr oder für sie geboren wird, und muß jeder von diesen in seinem natürlichen Leben ein Mitglied der

Kirche seyn und es immer mehr werden. Er muß einmal für immer Gott geweiht seyn, und versetzt, wie eine eine natürliche Pflanze, aus dem schlechten Boden der Erde in den göttlichen Grund und Boden des Himmelreichs und sodann immer von neuem geweihet werden, um zu wachsen in Christo und immer stärker zu werden im Glauben und in der Liebe. Hierauf beruhet, daß es nicht mehr Sacramente geben kann, als zwei, wie auch, daß das eine einem Jeden nur einmal zu Theil wird, das andere oft zu wiederholen ist.

§. 370.

Auf solcher göttlichen Nothwendigkeit einer wesentlichen Wahrheit im Worte Gottes beruhet der göttliche Gedanke des Erlösers in der Stiftung der h. Taufe und des h. Abendmahls, von denen man nur, wenn Alles zur leeren Historie des Buchstabens geworden, sagen kann, daß die Kirche ihrer auch wohl hätte ermangeln können, gleich als sei es ganz willkührlich und zufällig damit zugegangen, oder sich freuen, daß er solcher Gebräuche nicht mehr als zwei eingesetzt habe, gleich als wäre das möglich gewesen, oder als wäre irgend etwas Unbequemes in den vorhandenen, oder als wäre es ihrer schon zuviel. Sie sind die vollkommenste Darstellung des Grundgedankens, worauf sie ruhen und der in der Erscheinung ähnlicher heiliger Gebräuche bei allen Völkern nur unvollkommen und schwach angedeutet ist.

§. 371.

Zum Sacrament gehört wesentlich, daß es außer seiner innern, geistigen Seite, welches die Glaubenswahrheit ist, worauf es ruhet, oder das Wort Gottes und die heilige

Absicht des Stifters, auch eine sinnliche Seite habe, welches das Wasser ist in der Taufe und Brodt und Wein im Abendmahl. Sie dürfen mit nichts anderem vertauscht, am wenigsten gar weggelassen werden, wie bei den Quäkern geschieht, und ist hierin das Sacrament verschieden vom Worte Gottes, welches auch ungeschrieben, im Geist und in der Betrachtung seyn kann. Die Absicht der Stiftung des Sacraments hingegen ist, daß nicht blos durch die geistige Lehre der Geist des Menschen erleuchtet, sondern auch der sinnliche Mensch mit seinen Gefühlen und Affecten durch die heiligen Dinge und Handlungen berührt und geheiligt und so der ganze Mensch, nach Geist und Leib, in das Leben des Glaubens hineingezogen werde. Es wird daher auch leicht gefühlt, daß hier das Element, durch das Wort Gottes zum Sacrament geworden, in dieser Gestalt und Bestimmung nicht dem gemeinen Bedürfniß dient.

§. 372.

Das Apostolische Symbolum bringt hier mit dem Artikel von der Kirche noch die Lehre von der Vergebung der Sünde in Verbindung, welches so zu verstehen ist. Das Sacrament der Taufe, indem es uns unmündig und unselbständig, dem Leibe Christi, welches seine heilige Kirche ist, einverleibt, ist Anerkennung und Vergebung der Schuld, welche die menschliche Natur, als solche, sich zugezogen. Es erstirbt der alte Mensch in der Taufe und wird angezogen der neue, der nach Gott geschaffen ist. Das Sacrament des Abendmahls hingegen, in welchem der Leib Christi uns, mündig und selbständig geworden, sich einverleibt, ist der einzelnen persönlichen Sünde unsers Willens und Lebens

entgegengesetzt und soll ohne Bekenntniß (Beichte) und Vergebung derselben (Absolution) nicht genossen werden.

§. 373.

Keiner ist ein Mitglied der Kirche durch die Geburt, sondern er wird es erst durch die Wiedergeburt. Hierauf beruhet die Nothwendigkeit der einmaligen Einweihung eines Jeden zum Reiche Gottes, welche in der christlichen Kirche durch die Taufe geschieht. Etwas dem Aehnliches findet man unter allen Völkern; solche Lustrationen sollten die übersinnliche Reinigung des Gemüths vom Niederen und Sündlichen anzeigen. Bei Johannes dem Täufer hatte die Taufe die Bedeutung der Vorbereitung auf Christum und war Taufe zur Buße. In ihren wahren und vollen Sinn ward sie erst durch Christum eingesetzt, indem er zu taufen gebot nach der Grundlehre des Evangeliums auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

Ephes. 5, 26. Joh. 15, 3. Matth. 3, 11. 28, 19. A. G. 11, 16. 2, 38. 8, 37. 38.

§. 374.

Die durch diese Handlung bezeichnete Wiedergeburt erfolgt durch Initiation in die Gemeinde des Herrn und den Glauben derselben, der Mensch müsse, nächstdem, daß er durch seine zeitliche Geburt ein Kind und Mitglied der Welt geworden, ein Kind Gottes und Mitbürger im Reiche Gottes werden und sich von dem in seiner Kirche waltenden heiligen Geiste Jesu Christi regieren und leiten lassen. Indem die Kirche durch die heilige Taufe die Neugebornen in sich aufnimmt, erklärt sie hiemit, sie würde sie für verloren und der Unseligkeit anheim gefallen halten, blieben sie lediglich sich selbst und der Welt überlassen, wären sie

nicht auch von Jugend auf dem Reiche der Wahrheit und Liebe einverleibt und der Gemeinschaft der an Christum Glaubenden eingefügt, von seinem Geiste aufs mannigfaltigste berührt und von der zartesten Kindheit an durch ihn für ihn erzogen. Denn alle nachherige Erziehung und aller folgende Unterricht in den heiligen Dingen und Wahrheiten, ja das Verständniß der heiligen Schrift selbst, kann nur statt finden auf dem Grund und Boden eines also geweihten Gemüths, nur darin Wurzel fassen und Frucht bringen.

Joh. 3, 5. 16, 7. Tit. 3, 5. 1. Petri 1, 23. 3, 21. A. G. 2, 38. 41. 8, 12. Gal. 3, 27. A. G. 22, 16.

§. 375.

Hierauf beruhet zugleich die Nothwendigkeit der Kindertaufe. Ob diese Handlung wohl zunächst dem Schaden entgegengesetzt ist, welcher der menschlichen Natur, als solcher, anklebt und die Schuld der angeerbten Sünde hinwegnimmt, also durch Weihung zum Reiche Gottes die Folgen der ursprünglichen Entweihung aufhebt, die sich als Fähigkeit und Hang zu jeglicher Sünde auf jeden fortpflanzt, so ist doch die Natur des Kindes noch durch keine actuelle Sünde entweiht, und an diesen durch das Leben in der Welt noch nicht verdorbenen, unschuldigen Kindessinn allein kann sich Alles anschließen, was der in seiner Kirche verbreitete heilige Geist erziehend und bildend aus dem Menschen machen will. Ist der Mensch schon erwachsen und mit allem Bösen bekannt geworden, wozu dann noch die Taufe? Wie daher auf die Kinder hinweisend der Erlöser selbst von den Erwachsenen sagt, solcher (τοιουτων), d. h. nicht blos der Kinder, sondern

zugleich aller so gesinnten, zur kindlichen Reinheit und Unschuld umkehrenden sei das Himmelreich, und man selbst zu der Zeit, da man noch die Erwachsenen taufte, durch den Anzug weißer Kleider, wie auch durch Milch und Honig, die man zu genießen gab, erklärte, sie seyen in den Zustand der unschuldvollen Kindheit zurückgekehrt (quasi modo geniti, Neophyten), so ist die Taufe zu allen Zeiten in der Kirche nur Kindertaufe gewesen, und auch jetzt, z. B. an Proselyten vollzogen, gar nichts anders, als Kindertaufe.

Matth. 19, 13. Marc. 10, 13—16. A. G. 2, 39. 10, 47. 16, 33. 1. Cor. 1, 16. Matth. 18, 3.

§. 376.

Die Nothwendigkeit der Kindertaufe wird jetzt noch von Unverständigen häufig geleugnet, besonders, weil sie dieselbe zu einseitig betrachten, und nicht bedenken, daß sie vollständig erst wird durch die Confirmation und Einsegnung, mit der sie eigentlich ein Ganzes ausmacht, und welche die andere, wesentliche Seite derselben ist. Die beiden Endpuncte der Taufe und Einsegnung schließen nämlich den Unterricht in der christlichen Lehre, die eigene, freie Ueberzeugung von den Wahrheiten des Heils und das selbständige Bekenntniß des christlichen Glaubens ein. Hiedurch erst gewinnt der Getaufte das volle bewußte Leben in der Gemeinde Christi und alle Rechte der Mitgliedschaft. In der Gemeinde, die ihn bewußtlos aufgenommen und in der er bewußtlos schon erwachte und sich fand, gelangt er zum klaren und vollständigen Bewußtseyn seiner Seligkeit.

Marc. 16, 16. Phil. 1, 6. 1. Petri 3, 15. A. G. 20, 32. 1. Cor. 7, 14.

§. 377.

Nur in dem Maaß, als einer selbst auf eine lebendige Weise der Kirche Christi angehört, wird er die Taufe auch allen Neugebornen für unentbehrlich halten, wie man hingegen, wo man im Unglauben aus der Kirche Christi herausgetreten ist, wie bei den Socinianern geschah, sie auch nur für einen leeren, ziemlich sinnlosen, vorübergehenden, blos auf Juden und Heiden sich beziehenden Gebrauch erklärt. Auf der andern Seite ist z. B. in der römischen Kirche die Lehre von der Taufe nicht ohne Aberglauben; denn hier wird man nur dann von Gott angenommen und eingeweihet in sein Reich, wenn man getauft wird, und wird jenes außer diesem äußern Act für absolut unmöglich erachtet, da hingegen, nach den Grundsätzen des wahren Glaubens, die Taufe nicht geschieht und geschehen muß, damit, sondern weil wir auf eine ewige Weise von Gott aufgenommen sind und geweiht.

§. 378.

Weil das in der Taufe geknüpfte Band mit der Kirche durch jede eigene Sünde des Menschen zerrissen wird, ist, um es wieder anzuknüpfen und ihn in die Gemeinschaft mit Christo und seinen Gläubigen wieder zurück zu führen, das andere Sacrament von dem Stifter unserer Religion gestiftet worden. Wird daher in der Kirche die Taufe vorzugsweise als die Erleuchtung begriffen, weil sie überhaupt erst versetzt in das geistige Leben und Lichtreich, so ist das Abendmahl Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen, weil er sich darin immer von neuem

seinem Erlöser weihet und sein heiliges Leben in sich aufnimmt, was er nicht vermöchte, wäre er nicht von Gott selbst ihm geweihet und käme nicht darin der Erlöser selbst zu ihm, um seiner menschlichen Natur sich zu erbarmen und anzunehmen, und sich in allen seinen Gläubigen immer von neuem wieder eins zu machen mit ihr.

Tit. 3, 5. Röm. 6, 3. 4. Joh. 6, 53.

§. 379.

Zu solchem Empfang Christi mittelst des heiligen Abendmahls, welches das Mahl der Wiederversöhnung ist mit Gott, soll der Christ sich gewissenhaft vorbereiten. Gleichwie die Taufe die Confirmation nach sich zieht, so setzet das Abendmahl die Beichte voraus, Erkenntniß und Bekenntniß der Sünden. In diese heilige Gemeinschaft mit dem Erlöser, welche das Abendmahl ist, soll nur wer von seinen Sünden gereiniget ist und die Vergebung derselben empfangen hat, eingehen. In der römischen Kirche ist die Beichte Ohrenbeichte, Bekenntniß aller einzelnen Sünden, in der evangelischen ist die Privatbeichte das Sündenbekenntniß aller einzelnen Sünder und hiedurch von jenem Misbrauch durchaus entfernt und verschieden; an die Stelle derselben ist jetzt fast überall aus mancherlei bewegenden Ursachen die allgemeine oder öffentliche Beichte getreten. Das sündenvergebende Wort Gottes im wahren Glauben ergreifend und sich aneignend, wird der Christ fähig und geschickt, die innige Vereinigung mit seinem Heilande und allen, die seines Leibes Glieder sind, zu feiern und in die erneute Lebensgemeinschaft mit ihm einzutreten.

Ps. 19, 3. Jac. 5, 16. Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 22. 1. Petri 2, 24 ff.

§. 380.

Die göttliche Idee und ewige Wahrheit, auf der das heilige Abendmahl beruht, knüpfet an frühere, wenn gleich noch unvollkommene, doch ähnliche Erscheinungen im Leben der Völker und ihrem Glauben an. Es ist der Gedanke an die Nothwendigkeit einer Versöhnung mit Gott, welcher den Opfern in der heidnischen Welt zum Grunde liegt. Ebenjene Nothwendigkeit und das Gefühl derselben ist auch die Nothwendigkeit, das zu vernichten, welches das Natürliche, Irdische ist, was der Mensch in sein Bewußtseyn aufgenommen und ihn in den Widerspruch mit Gott gebracht hatte. Er weihet, opfert es seinen Göttern, bringt es ihnen dar, obgleich es ihm als sinnlichem Wesen das Liebste und Theuerste war. In den Opfermahlzeiten, Opferschmäusen ist es, wie in den öffentlichen Opfern, auf Verzehrung, Vernichtung abgesehen. Gott aber oder die Götter sind in diesem Cultus noch als unmittelbar oder leiblich gegenwärtig angeschaut.

§. 381.

In das bildlose Element des Gedankens erhebt sich die israelitische Religion, und auf den Gedanken der Erlösung und Gnade Gottes gegen sein Volk bezieht sich ein Festmahl, von Haus zu Haus genossen, das Passah, geknüpft an das Gedächtniß und die Erinnerung einer großen Wohlthat in der Vergangenheit, an die Befreiung aus der Aegyptischen Dienstbarkeit. Gott ist dem Volk nicht natürlich nahe, wie im Heidenthum, sondern geschichtlich nahe, d. h. gegenwärtig, sofern er der ferne ist. Gott aber so mit diesem Volke vereinigt, ist zugleich noch von allen andern Völkern getrennt, und die Versöh-

nung diese particularistische, daß sie als allgemeine Gnade nicht erkannt, sich auch nicht an die Ungläubigen bringt, diese vielmehr von sich ausschließt. Es sind diese Beschränkungen der Idee, welche das Christenthum aufhebt, indem der Stifter desselben sich aus Heiden und Juden seine Gemeinde sammelt und sich mit ihnen und sie mit sich, und sie in sich und durch sich mit Gott vereinigt in seinem heiligen Abendmahl.

§. 382.

Dieses nun geschiehet in der Weise, daß er nicht nur das Gedächtniß seines Lebens und Sterbens und aller der unaussprechlichen Wohlthaten, die er darin uns erworben, kraft seines Geistes in der Seele erweckt, und sein Verdienst durch den Glauben daran zu etwas der Seele Gegenwärtigem macht, sondern auch, nach der Liebe Art, sich selbst uns zu genießen giebt, indem wir mit dem sichtbaren Brodt und Wein in unsichtbarer Weise sein Fleisch und Blut empfangen und in uns aufnehmen, und er also nicht nur für uns, sondern auch in uns ist, und unser wahrhaftiges Leben geworden ist. Dieses ist der ursprüngliche Sinn der heiligen Stiftung, das Wesentliche von der Sache, worauf zu bestehen und worin alle rechtgläubige Christen eins sind, und wovon einen tiefen Eindruck und eine feste Ueberzeugung der Christ mitbringen muß zu dem Tische des Herrn. Denn alle gesegnete Wirkung des heiligen Abendmahls beruhet auf der Verheißung Christi und dem Glauben des Christen daran, daß sein Erlöser ihm gegenwärtig sei im heiligen Abendmahl, und durch den Genuß desselben gerade die Entfernung von ihm gehoben und die innigste Vereinigung mit ihm gefeiert werde.

Matth. 26, 26—29. Marc. 14, 22—25. Luc. 22, 19—21. 1. Cor. 11, 23, 25. 10, 16. Ephes. 4, 4.

§. 383.

Wenn mehr und im Einzelnen hierüber zu bestimmen, zum Behuf des kirchlichen Lebens nicht erforderlich ist, sondern billig der Wissenschaft überlassen bleibt, so kann doch solcher und soweit bestimmten Lehre, als des Ausdrucks des gemeinsamen Glaubens, die Kirche als solche und zum Zweck der Lehre und des Bekenntnisses selbst durchaus nicht entbehren, wie sehr sie auch in den Zuständen des Glaubens und der Ueberzeugung der Einzelnen Freiheit und Mannigfaltigkeit zuläßt: denn dieses kann sie nur thun, nachdem jenes geschehen ist. Aber auch darin giebt es äußerste Puncte, welche die Ueberzeugung nicht berühren kann, ohne zugleich das Gebiet der evangelischen, sowohl der vereinigten, als der noch nicht vereinigten Kirche, zu verlassen, und dieses sind einerseits die Lehre von einer Verwandelung des Brodtes und Weines in den Leib und das Blut Christi, so, daß jene ihre Substanz und Natur verlieren, und andererseits die von nichts als Brodt und Wein, sofern sie auch nach der Consecration, wodurch das Element zum Aliment wird, gar kein näheres Verhältniß haben sollen zum Leib und Blut Christi. Zwischen diesen beiden äußersten Puncten liegt die ächtchristliche Lehre in der Mitte, und es ist nicht zu zweifeln, daß eine, das Magische, wie das Allegorische ausschließende Fassung des Dogma zu finden seyn dürfte, welche, was in der Lutherischen und Calvinischen Lehre das Wahre ist, in sich vereinigt und das eigentlich dogmatische Fundament der vereinigten evangelischen Kirche ist.

§. 384.

Das Mahl der innigen und wahrhaftigen Vereinigung mit dem Erlöser mittelst des Genusses seines Leibes und Blutes, ist sodann auch zugleich das Mahl der innigen Vereinigung mit allen, die mit uns Christum als ihren Erlöser bekennen, und hiemit besonders und im engeren Sinne das Mahl der Liebe. Wie das Brodt im heiligen Abendmahl aus einzelnen Körnern, der Wein aus einzelnen Beeren entstanden und ein inniges Ganzes geworden ist, so sollen, mit ihrem Erlöser im Abendmahl eins geworden und sein Leben in sich fühlend, Christen mit Christen und der gesammten Kirche Christi, welche die Schrift seinen Leib nennt, aufs innigste vereinigt und als Mitglieder daran sich fühlen, von dem einen und selbigen heiligen Geiste bewegt und durchdrungen.

1. Cor. 11, 27. 28. 10, 16. 17. Röm. 12, 5.

Dritter Abschnitt.

Vom ewigen Leben.

§. 385.

Des ewigen Lebens wird der Mensch theilhaftig schon in seinem zeitlichen und irdischen in dem Maaß, als er dieses durchdringt mit wahrhaft göttlichem Leben, welches zugleich das ewige ist, sich zur Wiedervereinigung mit Gott bekehrt und sich in solcher Gemeinschaft mit ihm behauptet. Der Christ wird solches ewigen Lebens theilhaftig, insonderheit mittelst der treuen Benutzung der ihm in der Kirche dargebotenen Gnadenmittel, und je mehr er sich

durch das Wort Gottes erleuchten und durch das Sacrament heiligen läßt. Absolut ohne dieselbe ist sein zeitliches und irdisches Leben nichts als dieses, und somit ein unwahres und unseliges Leben.

Joh. 17, 3. Matth. 4, 4. Ps. 119, 105. Joh. 17, 17. Ephes. 4, 18. A. G. 11, 18. 15, 16.

§. 386.

Des wahren, ewigen und seligen Lebens gewiß und theilhaftig wird also der Christ, nach der Schrift, wenn Christus in ihm durch den Glauben zu leben beginnt und eine bestimmte Gestalt annimmt, je mehr sein göttlich menschliches Leben zu dem unsrigen wird, und wir durch seinen Geist wiedergeboren sind. Dadurch wird das Leben des Menschen überhaupt erst ein christliches und ist in dem natürlichen Leben das geistliche gewirkt, und dieses, welches zugleich das ewige ist, kommt immer mehr auf in ihm, je mehr er der Sünde abstirbt und der Gerechtigkeit lebe. Mit dem letztern Ausdruck: Gerechtigkeit (δικαιωσυνη) bezeichnet die Schrift, was wir Tugend nennen. Jener ist aber ein viel reicherer, viel mehr umfassender Gedanke und Ausdruck, sie ist das dem Gesetz conforme Leben. Die Tugend ist nur das Ringen danach, das Streben nach der Gerechtigkeit.

Joh. 4, 15. 6, 54. Joh. 5, 12. 20. Joh. 8, 12. 1, 4. 14, 6. 10, 28. 6, 53. 11, 25. Röm. 8, 6. 6, 4. 1. Petri 1, 6. 7. 2. Cor. 4, 10. Röm. 6, 4. 10, 11. Col. 3, 4. Phil. 1, 21.

§. 387.

Es steht daher des Christen Tugend wesentlich im Feuer der Prüfung und des Kampfes mit sich und mit der Welt und hat die Bestimmung, die Welt zu überwinden, wie sie in ihm und außer ihm das Fleischliche, Niedere, Sündhafte ist und

überhaupt alles dem Geiste, als dem höheren, in eine andere Welt hineinreichenden Leben, unterzuordnen und dienstbar zu machen. Nicht kann es des Christen Tugend oder Tapferkeit seyn, das Sinnliche und das ganze System der irdischen Triebe zu vernichten, sich einer trübseligen, schwärmerischen Weltansicht und Empfindsamkeit hinzugeben, sondern vielmehr sich eines edlen Ernstes und der heitern Besonnenheit zu befleißigen, den wahren Werth aller Dinge und Güter nach richtigem Maaßstab abzuschätzen und danach den Wandel im Geist zu führen, das irdische Leben auf allen Stufen seines Dienstes und Genusses mit dem ewigen Leben in Verbindung und Einklang zu setzen.

Matth. 16, 17. Gal. 1, 16. 1. Joh. 2, 16. Luc. 21, 34. 16, 12. 10, 42. 12. 23. 1. Tim. 6, 8. 1. Cor. 3, 21 ff. 10, 23. 15, 30. Ephes. 6, 12.

§. 388.

Die Tugend, als Wohlverhalten des Gemüths, als Schönheit der Seele, ist die Aufgelegtheit und Geneigtheit zu allem Guten; sie ist ein Subjectives, wie das Gesetz, welches sie zu erfüllen trachtet, das Objective. Was beide vereinigt, ist die Pflicht. Mittelst oder in der Vermittelung der Tugend, als der Mitte zwischen Gesetz und Pflicht, erklärt der Mensch das, was nothwendig ist (das Gesetz) frei (in der Tugend) für seine Verbindlichkeit (Pflicht). In dieser kommt demnach, aber erst mittelst der Freiheit, die Nothwendigkeit wieder hervor. Das Gesetz ist ein Sollen, die Tugend ein Wollen, die Pflicht ist die Vereinigung beider in der That und Wirklichkeit. Es entscheidet sich hienach die Frage, welche schon Plato aufgestellt hat, ob die Tugend gelehrt werden könne? Wohl, sofern

sie die Erkenntniß angeht und man wissen muß, was zu thun und zu lassen sei, wohl also nach der Seite des Gesetzes hin, aber nicht, sofern sie die Freiheit angeht und die Tugend selbst die freie Einwilligung ist in die Forderung des Gesetzes.

Luc. 12, 47. Röm. 7, 18. Phil. 2, 13.

§. 389.

Von dem moralischen Leben, welches das des Einzelnen ist, unterscheiden wir die Sitte, welche ein Allgemeines, in der Gemeinschaft Beruhendes ist. Es wirket aber die Sitte und Sittlichkeit als der herrschende sittliche Geist mächtig zurück auf die Moralität eines Jeden; in die Sitte rückt ein Jeder hinein von Jugend an, von ihr wird er aufgenommen, erzogen, beherrscht als einer über ihn waltenden Macht, der er sich nicht entziehen kann und darf und die in der öffentlichen Meinung und Beurtheilung wirksam, gleichsam das objective Gewissen ist. Der sittenlose Mensch ist als der dem, was heilig ist in der Sitte, spottende auch der allgemein verachtete. Die der Sitte conforme äußerliche Erscheinung des Lebens ist der Anstand, den Niemand ungestraft verletzen darf, um so weniger, da er an sich nichts weiter ist als die Gerechtigkeit vor Menschen und die auch den bösen Schein meidende, wiewohl auch mit dem guten Schein sich nicht begnügende Tugend.

Ezech. 11, 20. Matth. 18, 17. Phil. 4, 8.

§. 390.

Die Wahrheit der Tugend ist aber die geweihte Gesinnung, die Reinheit des Herzens, der gute Wille, der von Gott kommt; die Wirklichkeit der Tugend ist die Uebung

guter Werke, die Ausbreitung der einfachen Gesinnung in dem mannigfaltigen, complicirten Pflichtenleben. Beide gehören wesentlich zusammen. Die gute Absicht allein und für sich, der uneigennützige Grund, wenn er nicht auch bewegt und bestimmt zu guten Werken, genügt nicht; so haben auch die Werke, welche nicht hervorgehen aus reiner Absicht und gutem Willen, keinen Werth vor Gott: man kann es damit wohl bringen zu der Gerechtigkeit vor Menschen, aber nicht zu der, welche vor Gott gilt und eine Beziehung hätte auf des Menschen ewiges Heil.

Ps. 5, 12. Matth. 5, 8. Gal. 5, 6. 2. Petri 1, 9 ff.

§. 391.

An sich, oder so, wie sie in der Gesinnung ist, ist die Tugend nur Eine; sie ist das beharrliche Trachten nach dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit darin oder der Seligkeit. So lange aber die Seligkeit nicht auch die erreichte ist, kann allein die Hoffnung den Menschen mit ihr in Verhältniß bringen und ihn darin erhalten. Sie aber hat zu ihrem wesentlichen Inhalt den Glauben und die Liebe; ohne beide ist der Mensch der hoffnungslose. Die Hoffnung ist das Beharren im Glauben und in der Liebe. Glaube, Liebe, Hoffnung sind die drei christlichen Tugenden, als welche die Eine Tugend sich unterscheidet und in denen sie auseinander geht. Durch den Wandel im Glauben, in der Liebe und Hoffnung ist es, daß der Mensch seinem irdischen Leben eine Bedeutung giebt für die Ewigkeit.

1. Cor. 13, 13.

§. 392.

Der Glaube wird hier nicht betrachtet, wie er ein Inbegriff von Lehren und Wahrheiten (der christliche, jü-

dische u. s. w.), sondern wie er eine Tugend, eine Beschaffenheit des Gemüths ist und die christliche Vollkommenheit als Frömmigkeit. Sie ist das Bewußtseyn der Nähe und Allgegenwart Gottes, Denken an den, in welchem Gott selbst ein Mensch geworden, und der Wandel in der Nachfolge Jesu Christi. Des Christen Sittlichkeit ist Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen Christum, als den höchsten Wohlthäter der Menschheit, das Bewußtseyn, daß durch ihn das Böse überwunden sei, das Gute den Sieg habe und ihn also auch für uns und durch uns erlangen könne. Wenn was nicht aus diesem Glauben hervorgeht, Sünde ist, so ist er nicht auch nur eine Tugend, sondern das Princip aller. Dieser christliche Glaube ist Liebe zu Gott in Jesu Christo und die reine Selbstbewegung darin der unmittelbare Ausfluß seines Geistes.

Joh. 20, 39. 2. Cor. 2, 14. 5, 24. 13, 5. Hebr. 11, 6. Joh. 3, 36. A. G. 2, 4. 6. 7. 1. Cor. 15, 57. 1. Joh. 5, 4. 4, 33. Röm. 8, 1 ff. 5, 5.

§. 393.

Die sittliche Seite der christlichen Frömmigkeit zeigt sich in der Demuth, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, in der Flucht aller Lüge und Heuchelei, alles Aberglaubens und Unglaubens, in der Wahrheit gegen sich selbst, in der Selbstprüfung vor Gott, Reue uud Buße, in der Heilighaltung jedes Eides und Gelübdes, in den Empfindungen der Andacht und Anbetung, sowohl im Stillen, als bei dem öffentlichen Gottesdienst. Die Gottesfurcht des Chri= ist die Gottergebenheit, die Ergebung in die weisen Gedanken und Rathschlüsse Gottes, Wachen über sich selbst, Beten ohne Unterlaß, d. i. anhaltende Sorge für das ewige

Heil. Mittelst solcher Frömmigkeit ist es, daß nicht nur die göttliche Wahrheit, erkannt und verehrt, sich immer inniger in heiligen Gefühlen mit dem Geiste zusammenschließt, sondern auch das jenseitige, selige Leben immer mehr hereindringt in dieses irdische und vergängliche und das Reich Gottes immer näher herankommt und auch uns in sich aufnimmt.

Zu diesem und den folgenden Sätzen sind die Aussprüche der Schrift allgemein bekannt.

§. 394.

Um Gottes, um Christi willen soll sich der Christ auch in der Liebe üben und vollenden. Der Glaube schon ist Liebe, nämlich zu Gott und dem, den er gesandt hat. Ihren nächsten Gegenstand hat sie an dem Menschen, sei er in uns oder außer uns. Die Selbstliebe soll nur nicht seyn Selbstsucht, sondern ihr Maaß haben an der Nächstenliebe, nur der ein Recht haben, sich selbst zu lieben, der ebensosehr, ja noch mehr den Nächsten liebt. Liebe ist, sich finden und haben nur in dem Andern, Uneigennützigkeit, unbedingtes Vertrauen und Treue, Hingebung und Aufopferung für den Andern. Und wie nur im Glauben, so ist auch nur in der Liebe Seligkeit.

§. 395.

Die Werke der Liebe aber sind zunächst in Bezug eines Jeden auf sich selbst als persönliches Wesen: vernünftige Leibessorge, Mäßigkeit im Essen und Trinken, im Lebensgenuß überhaupt, Vermeidung aller Sünden, welche das leibliche Leben und die Gesundheit zerrütten, aller Verwegenheit und Muthwilligkeit, aller Faulheit und Arbeitsscheu, alles Leichtsinns und Uebermuths, aller Thierquälerei, nicht,

als ob der Mensch Pflichten hätte gegen die Thiere, aber er hat sie um so mehr gegen sich selbst. In Absicht auf die Dinge und Güter des Lebens Genügsamkeit, Sparsamkeit, weise Benutzung und Anwendung des Besitzes zur Bildung der Seele, Fleiß im Lernen, Wißbegierde, Selbsterkenntniß, Wahl des angemessenen Berufs und Umgangs, Ordnungsliebe in allen Beschäftigungen, vernünftiges Halten auf Ehre und guten Namen, überhaupt ein solches Verhalten, womit Selbstachtung bestehen kann.

§. 396.

In dem Verhältniß des Einen zum Andern findet die christliche Liebe das reichste Feld für ihre Thätigkeit, und da entspricht auch der Pflicht auf der einen, das Recht auf der andern Seite. Es hat ein Jeder es da theils mit der Person des Andern, theils mit einer Gemeinschaft zu thun; in der erstern Rücksicht zunächst mit dem Leben des Andern. Nicht nur unterläßt christliche Gesinnung und Tugend Alles, was dem Leben und der Gesundheit des Andern schadet, sondern sie fördert und begünstigt auch die möglichste Lebensentwickelung. Die Aufopferung des eigenen Lebens zur Rettung des fremden, wie die That des Herzogs von Braunschweig, bleibt ewiger Ehre werth. Der innere Unsinn des Zweikampfs ist leicht zu begreifen. Die Nothwehr, die bis zum Todtschlag geht, die Todesstrafe stehen unter andern sittlichen Gesichtspuncten. Die Neigung, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen, muß ein Jeder von Jugend auf in sich unterdrücken; der Diebstahl ist nicht nur unsittlich, sondern auch schmutzig. Alle großen Diebe und Räuber haben mit der Entwendung von Kleinigkeiten angefangen. Falsche Münzen, falsche Wechsel,

erschlichener Credit, Vorenthaltung verdienten Lohnes gehören in diese Reihe.

§. 397.

Auch den Beruf und Wirkungskreis Anderer stört die christliche Liebe nicht, sie hilft vielmehr dazu durch Dienstfertigkeit und Entgegenkommen; nicht auch verletzt sie die Ehre Anderer, sondern erkennt das Gute an ihnen an und zieht es hervor; die Verläumdung, die Lästerung, die Schmähsucht fliehet sie. Wohlwollend ist sie gegen Jedermann, wohlthätig ist sie gegen Jeden, der ihrer Hülfe bedarf, gastfrei gegen Fremde, mitleidig gegen den Armen, nicht begierig des Lohnes oder nur der Dankbarkeit. Wohl aber ist letztere die Pflicht eines Jeden, der Wohlthaten empfangen hat, seien es leibliche oder geistige. Denn auch für die Seele, für den Verstand und Willen Anderer hat die Liebe zu sorgen, ihnen die Wohlthat einer christlichen Erziehung und vernünftigen Bildung zu erweisen und so die natürliche Rohheit in ihnen zu überwinden. Freimüthig ohne Unbescheidenheit, höflich ohne Schmeichelei, duldsam ohne gleichgültig zu seyn, ist die christliche Liebe gegen Andere. Als allgemeine Menschenliebe ist sie die Liebe als Achtung, als die besondere Menschenliebe ist sie die Liebe als Hochachtung, als die Menschenliebe im Einzelnen ist sie die Liebe als Freundschaft, die der Liebe Innigstes, Höchstes und Vertraulichstes ist.

§. 398.

In der Gemeinschaft endlich findet die christliche Liebe die Familie, den Staat und die Kirche vor. Die erstere gründet sich durch die Ehe, diese innige Gemeinschaft des Herzens und Lebens, die nur der Tod auflösen kann; die

Scheidung durch Gericht ist nur die Erklärung, daß die vorhandene Ehe keine wahrhaft wirkliche war. Gatten sind auf die innigste Liebe gegeneinander, Eltern auf christliche Kinderzucht, Kinder auf den freiesten Gehorsam, Geschwister auf treue Anhänglichkeit an einander schon durch Fleisch und Blut, noch mehr durch Gottes Wort und Gebot angewiesen. An die Familie schließt sich das Gesinde an und bildet, mit ihr vereinigt, den christlichen Hausstand, in welchem der Geist der Liebe wohnen soll.

399.

Die Familien sind die Elemente des Volks und desselben Form und Geist ist der S t a a t. Er ist in seinen verschiedenen Gestalten Despotie, Republik und Monarchie, und enthält in sich die verschiedenen Stände, den Bauernstand, den Bürgerstand u. s. w., welche sich alle gegenseitig anzuerkennen und zu lieben haben. Die Liebe, welche die gemeinsame ist in allen Unterthanen, ist die Vaterlandsliebe, Liebe zu dem Staat, dem man angehört, Liebe zu dem Oberhaupt desselben. In der Verehrung seiner Person zeigt sich zugleich die Liebe zu dem ganzen Volk, welches er in seiner Person vorstellt. Nur ein Volk, das sich selbst nicht mehr achtet, liebt seinen König nicht. Das Wir des Monarchen drückt aus, daß er den Geist des Volks in sich aufgenommen, daß dasselbe der Gegenstand seiner Liebe ist; es ist das Wir des Familienvaters, aber auf der höchsten Stufe des Lebens. Von Gottes Gnaden aber nennet er sich, weil solche höchste menschliche Macht nur von Gott kommen kann, der auch der Könige Herz in seiner Gewalt hat und sie selbst sich keiner andern als der göttlichen Macht und Majestät allein untergeordnet weiß, wie

auch, damit man daran die Einheit des Staats mit der Kirche erkenne.

§. 400.

Denn mit dem Gefühl und der Einsicht, daß das Leben des Menschen auf allen Stufen, sowohl in ihm selbst, als mit andern vereint, sowohl in der Familie, als im Staat, und wie sehr es in allen diesen Sphären ein Leben im Glauben und in der Liebe ist — doch nur Endlichkeit sei, beginnt das Leben des Menschen in der Kirche. Durch den Krieg insonderheit, den der Staat oft nicht umgehen kann, wird alles in ihm Endliche offenbar. Der Eid zeigt die Einheit des Staats mit der Kirche auf. Es entsteht die Nothwendigkeit des Gottesdienstes, sowohl des persönlichen, als des öffentlichen. Diese Nothwendigkeit aber, weil sie aus der Freiheit herkommt, so ist sie die Liebe, die am Dienste Gottes ihren höchsten Gegenstand, wie ihre höchste Freude und Genugthuung hat. Was der Mensch ist auf allen Stufen des Lebens, es bestimmt sich danach, was er ist im Verhältniß zu Gott, und das ist sein Leben in der Gemeinschaft Christi, in der christlichen Kirche, die große Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde?

Röm. 8, 19. Gal. 3, 26. Joh. 15, 4. 17, 22. Ephes. 1, 14. A. G. 16, 30. 31.

§. 401.

Zum Glauben und zur Liebe führend ist die christliche Religion die wahre Anweisung zum seligen Leben. Weil aber Keiner im Glauben und in der Liebe vollkommen ist und gesichert vor Rückfällen daraus, so ist die Seligkeit einerseits einem Jeden in diesem Leben nothwendiger Weise ein Jenseits, andererseits ist es die Hoffnung allein, worin er kann auch schon in diesem Leben der selige seyn.

Sie aber ist nichts anders, als der beharrliche Glaube und die beharrliche Liebe, nichts von beiden wesentlich Verschiedenes, sondern nur die redliche Ausdauer darin. In der Hoffnung beginnt des Christen Seligkeit. So fest ist durch Gott selbst an diese Beharrlichkeit im Glauben und in der Liebe alle Seligkeit, wie die gegenwärtig beginnende, so die künftig vollendete, geknüpft, daß, trachtet der Mensch nach einer davon verschiedenen Glückseligkeit, so hat er im glücklichsten Falle nichts erlangt, als die Zufälligkeit, Eitelkeit und Vergänglichkeit. Die durch Sünden erkaufte Glückseligkeit vollends ist die Unseligkeit selbst.

Röm. 8, 24. Luc. 11, 38. Matth. 10, 22.

§. 402.

Vielmehr selbst im Unglück so wenig, als in seinen Sünden ist der Christ hoffnungslos: denn er hält fest am Glauben und an der Liebe. Die Hoffnung, welche sich auch durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse, durch alle Leiden und schmerzhafte Erfahrungen nicht irre oder wankend machen läßt, ist die Geduld. Die Leiden, von Gott nicht blos über die Bösen und Ungerechten, sondern auch über die Guten und Gerechten verhängt, sollen jenen zur Strafe und Züchtigung, diesen zu Prüfungen ihrer Treue und Standhaftigkeit, zur Uebung ihrer geistlichen Kräfte und zu Mitteln dienen, wodurch sie von der Eitelkeit dieser Welt immer mehr befreit und zu Gott erhoben werden. Ist die Sünde aber die äußerste Störung der Seligkeit und die Verscheuchung alles Friedens mit Gott, so ist die Vergebung der Sünde, im Glauben an die Versöhnung empfangen, die Zurückführung zur Seligkeit und die Wiederherstellung des Friedens mit Gott.

1. Petri 2, 21. 3, 17. 2. Petri 3, 15. Hebr. 10, 36. 2. Cor. 11, 8. 14. 7, 10. 12, 8. Röm. 8, 17 ff.

§. 403.

Die dem Christen aber stets noch jenseitig bleibende Seligkeit ist die, da er aller Spannung mit dem Gesetz, aller Entzweiung mit Gott und mit sich selbst und der Welt entnommen und dagegen gesichert ist. Die Versöhnung, welche die Zwietracht aufhebt zur Eintracht, die Religion, wie sie diese Versöhnung ist, sie ist die Seligkeit, sie ist das Himmelreich und es ist das Reich der Seligen. Die Freiheit der Kinder Gottes, als der mit Gott versöhnten, ist die Quelle unendlicher Freuden im Geist, sie ist die Freiheit von allem sinnlichen Bedürfniß zur Seligkeit, von allen Sünden und aller Schuld und Strafe, eine solche Freiheit, in der Rückfälle unmöglich sind, die Theilnahme an dem wahren, ewigen und seligen Leben Gottes.

1. Cor. 2, 9. 13, 12. Ps. 16, 11, 1. Joh. 3, 2. Röm. 5, 5. Gal. 3, 25. 1. Tim. 1, 11. 6, 15.

§. 404.

Für den so durch Glauben, Liebe und Hoffnung beseligten, durch Christum mit Gott Versöhnten kann und soll denn auch selbst der Tod kein Hinderniß seiner Seligkeit seyn. Inzwischen ist die Nothwendigkeit und das Bewußtseyn des Todes eine ernste Mahnung an einen Jeden, sein Leben hier auf Erden schon so einzurichten, daß der Tod seine natürlichen Schrecken immer mehr verliere, die Todesfurcht verschwinde und der Gedanke an den Tod, durch den der Mensch allein, weil er des Gedankens an Gott und des Gewissens fähig ist, sich von allen andern Kreaturen unterscheidet, für ihn nichts Fremdes oder Störendes mehr sey.

Röm. 14, 7. 8. A. G. 9, 6. Luc. 12, 4. 5

§. 405.

Daß der menschliche Geist, aus Gott entsprungen, nicht wie der Leib, aus Erde gebildet, vergehe und verwese, und überhaupt mit diesem Leben nicht Alles aus sey, sondern vielmehr unser irdisches und zeitliches Leben im wesentlichen Zusammenhang stehe mit einem andern nach dem Tode dieses Leibes, dafür bürgt allein die Möglichkeit und Wirklichkeit des Bewußtseyns Gottes und des Vertrauens auf die göttlichen Verheißungen: denn mit jedem wahrhaftigen Glauben an Gott ist auch der Glaube an die Unsterblichkeit des Geistes gegeben und nur möglich, weil eben darin nur zunächst an Gott geglaubt ist, als den Urheber derselben. Nur in dem Maaß wird auch die Unsterblichkeit des Geistes geglaubt und als eine Wahrheit erkannt, als der Mensch überhaupt an Gott und sein Wort glaubt und dieses ihm eine unbezweifelte Wahrheit ist. Aus diesem Zusammenhange hingegen herausgerissen und isolirt, nicht darein gesetzt, daß die menschliche Persönlichkeit in der Urpersönlichkeit Gottes aufgehoben, d. h. conservirt ist, wird die Lehre von der Unsterblichkeit stets mehr bezweifelt, als behauptet und selbst durch andere sogenannte Beweise mehr angefochten, als festgestellt.

Matth. 22, 32. Sap. 1, 13. 2, 24. Joh. 5, 24. 8, 51. 52. Joh. 11, 26. Ezech. 18, 23. 32. 33, 11. A. G. 2, 24. Luc. 16, 31. 2. Tim. 1, 10. Röm. 8, 32. 1. Cor. 5, 1. 1. Thess. 4, 13. 14.

§. 406.

Ist aber die menschliche Seele zunächst in ihrem innern Verhältniß zu Gott, Gott als ihr Grund, Gottes Geist als Ursprung des menschlichen Geistes gewußt, so

ist dann die Natur der Seele zu betrachten und sie durch Gott begründet nur, sofern der Grund selbst in dem Begründeten ist, und nur so kann sie dann erst auch sich als durch Gott begründet *wissen*. Das Bewußtseyn des Unendlichen ist nicht nur selbst aus diesem, sondern schon in seiner Möglichkeit, wie in Kindern, die wahrhafte Substanz der Seele. In seiner Wirklichkeit aber ist das Bewußtseyn des Unendlichen oder Gottes zugleich Bewußtseyn des Endlichen in und an dem Menschen oder seines Todes. Aber auch diese seine Gränze kann der Mensch nicht wissen, ohne schon darüber hinauszusehen und hinauszuseyn, und das ist der unvertilgliche Kern seiner persönlichen Existenz und Permanenz, die innere Anwartschaft darauf in jeder menschlichen Seele, die sich realisirt und zur zweifelsfreien Gewißheit wird in dem Maaß, als sie schon hier noch mitten im leiblichen und natürlichen Leben sich immer mehr von demselben nicht los, sondern frei gemacht hat, die Verwickelung mit einem Leibe nicht mehr als eine Fessel fühlt, sondern der Geist sich darüber erhoben und ebendamit zum Unendlichen, und ebendamit sich in sein *wahres* Element erhoben hat.

Joh. 4, 15. 5, 24. 6, 40. 27, 14, 2. 3. A. G. 20, 24. 1. Joh. 3, 16. Ps. 73, 25 ff. Röm. 6, 8. Tit. 2, 12. Hebr. 13, 14.

§. 405.

Aber nicht nur der Glaube an Gott gehört dazu, sich unsterblich zu wissen, sondern auch der, daß Gott als ein Mensch erfunden worden, oder der Glaube an Christum. Kann daher in allen andern Religionen der Gedanke der Unsterblichkeit entweder noch gänzlich fehlen oder noch nur als dunkles Ahnen und Fühlen seyn; in der christlichen Religion, in der sich die Seele zum Geist geläutert hat,

macht dieser Glaube einen unmittelbaren Bestandtheil des Glaubens an Gott, als Vater, und an ihn als Sohn und vollends an diesen in seiner Menschheit, am allerunmittelbarsten aber an ihn, als den Geist, aus. In diesem Glauben an Gott als Geist ist nothwendig enthalten, was den Natur- und Kunst-Religionen fehlt, das Bewußtseyn der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, als der Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes von der Natur und dem Schicksal aller Natürlichkeit. Die israelitische Religion aber, in der wohl Gott als der Geist, und obwohl noch in der Trennung von dem Menschen doch schon im wesentlichen Verhältniß zu ihm und dieser als Abschattung des göttlichen Geistes gewußt ist, bringt es auch nur zum Glauben an ein Schattenreich nach dem Tode (Hades, Scheol.)

1. Mos. 25, 8. 35, 29. Hiob 3, 13 ff. Joh. 14, 9 ff. Ps. 49, 15. Luc. 16, 23.

§. 408.

Der christlichen Religion genügt aber nicht Unsterblichkeit der Seele, welcher Gedanke sich zunächst nur der Sterblichkeit des Leibes entgegensetzt, sondern solcher blos negativen Bestimmung fügt sie auch noch die affirmative der Auferstehung hinzu, welche das Hervorgehen aus dem Untergehen dieses irdischen Lebens und Leibes ist. Die Wahrheit der Unsterblichkeit ist also die Auferstehung. Indem die christliche Religion die Verweslichkeit dieses Leibes zugiebt, behauptet sie zugleich die Auferstehung des Geistes in der Identität der Seele mit einem Leibe. Ist der Geist Seele, so kann ihm auch die Leiblichkeit nicht fehlen, sie ihm nichts Zufälliges oder ihm Fremdes seyn.

Aber beseelt vom Geiste in seiner Freiheit und Seligkeit wird auch der Leib ein anderer, ein geistiger seyn oder der verklärte, nach des Apostels Lehre.

1. Cor. 15, 11—20. 42—44. 2. Cor. 4, 14. Matth. 22, 30. Luc. 30, 36. Phil. 3, 21.

§. 409.

Ueberhaupt hat der Gedanke der Auferstehung in der Schrift einen dreifachen Sinn. Zuerst ist sie Auferstehung der in Sünde und Irrthum erstorbenen Seelen, und geschieht nicht an allen, sondern nur an denen, die sich dem Todesschlaf des Geistes entwinden und dem Worte Gottes in Christo Gehör geben. Sie wird in der Schrift die erste Auferstehung genannt. Zum Andern ist sie Auferstehung des Fleisches oder das Leben der Seele in einem verklärten geistlichen Leibe, ohne den auch der Geist in seinen höheren Verhältnissen nicht seyn soll nach der Trennung von diesem irdischen Körper. Dahin gehört vorzüglich die Auferstehung Jesu Christi, deren Aehnlichkeit dem Christen verheißen ist. Endlich ist sie Auferstehung der Todten, welches die Versammlung aller Gestorbenen ist, sowohl der Gläubigen als der Ungläubigen vor dem ewigen Richter der Welt, auf daß sie ihr Endurtheil empfangen und eingehen, jene zur ewigen Seligkeit, diese zur ewigen Verdammniß und Unseligkeit. Es wird damit, nach der Schrift, die Wiederkunft Christi und die Erneuerung des Himmels und der Erde verbunden seyn.

Ephes. 2, 1. 5, 14. Matth. 8, 22. Apoc. 20, 6. — Luc. 24, 34. 1. Cor. 15, 13. 16. Röm. 8, 34. 10, 9. — 2. Cor. 15, 52. 1. Thess. 4, 14. 2. Cor. 5, 18. Joh. 5, 29. A. G. 24, 15. Matth. 25, 31—46. 2. Petri 3, 10 ff. Apoc. 21, 1.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marheineke, Philipp Konrad

Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens für denkende Christen und zum Gebrauch in den oberen Klassen an den Gymnasien

Berlin 1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.176
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775159-1